It. sing.
661

It. sing. 661

1014

Kleine Reisen

durch einige Schweizer-Cantone.

Ein Auszug

aus zerstreuten Briefen und Tagregistern

von

Leonard Meister,

Professor.

Basel,

bey Johann Schweighauser.

1782.

Wb/63/842

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Innhalt.

I.	Reise auf dem Luzernersee.	Seite 3
II.	—— zu dem Aesculap in Langnau.	72
III.	—— auf ein bernersches Alpengebirg.	80
IV.	—— nach dem Kloster Einsiedeln.	86
V.	—— auf dem Zürchersee.	93
VI.	Beschreibung der natürlichen Lage der Stadt Zürich.	96
VII.	Zürchersche Bevölkerung.	109
VIII.	Dörfer an den Ufern des Zürchersees.	123
IX.	—— in dem östlichen Zürchergebiet.	136
X.	Zürchersche Staatsverfassung.	144
XI.	—— Schul- und Kirchenverfassung.	156
XII.	—— Kunst- und Litteraturmerkwürdigkeiten.	182
XIII.	Reise von Zürich auf Basel.	199

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erster Brief.

Zürich, den 20. Heum. 1780.

Bey den Schweizern, besonders bey den Zürchern und Bernern, sind kleine einheimische Wallfahrten nicht ungewohnte Erholung; für dieselben sind iene bezaubernde Naturscenen, was z. B. anderstwo Feenmärchen oder Operntheater; unendlich mehr als bey diesen sieht sich die Einbildungskraft beym Anblick jener umwölkten Gebirge, jener donnerrollenden Wasserfälle und Waldströme erhöht und erweitert. Wenn ein Fremder eine solche Bergreise zu machen Lust hat, so thut er sehr wohl, wenn er, so viel möglich, Zeit und Gelegenheit abpaßt, dieselbe in einer Caravane von Eingebohrnen zu unternehmen; diese nemlich verstehen Sprache und Mundart, sie kennen die Sitten des Landes und ihnen entwischt keiner von den interessanten Gesichtspunkten, woran Helvezien so reich ist. Den Eingebohrnen ist der Fremde nicht weniger nützlich; durch neugierige Fragen lenkt er ihre Aufmerksamkeit auf eine neue Seite, die bisher nur darum unbemerkt blieb, weil man sie für alt und bekannt hielt.

Den 17. Heumonat 1780. giengen wir Abends von Zürich aus der Sihl nach. — Unmittelbar vor der Stadt ist bis auf eine Stunde weit zu beyden Seiten die Strasse durchaus mit Häusern besetzt; die schöne Lage, Bauart, Reinlichkeit und ganze Einrichtung derselben verräth den

Wohlstand der Bewohner, welche vielmehr Herren als Bauern zu seyn scheinen. Durch den Ueberfluß wird die ganze Gegend um Zürich herum, von allen Seiten, zu einer der bezauberndesten, die sich die Einbildungskraft vorzumahlen im Stand ist. Um Genf herum ist freylich die Gegend an Gärten und Gebäuden prächtiger; dort aber werden sie von reichen Stadtbürgern besessen; hier hingegen ist es der Landmann selber, der in solchem Wohlstande wohnet. Dieses Landvolk kann man indeß nicht als Bauern betrachten; ob sie gleich die Landwirthschaft keineswegs verabsäumen, so beschäftigen sie sich gleichwohl überdem mit Fabrikarbeiten für die Handelshäuser in Zürich; andere sind die Faktoren derselben; noch andere treiben für sich selbst eine Art Handel, indem sie gesponnenes Baumwollengarn im Lande aufkaufen; das eigentliche Fabriziren aber oder der Handel für eigne Rechnung bleibt dem Landvolk in dem Zürcherschen Canton verboten. Dieses Verbot gründet sich unter anderm theils auf die Schwierigkeit der Zolleinnahme ausser den Mauern, theils auf die nothwendige Vermeidung allzugrosser Concurrenz, vornemlich aber auf das dringende Bedürfniß wohl besorgter, ländlicher Wirthschaft. Daher kömmts denn, daß der Landmann schwerlich aus seinem Stand hervortrit, so reich er immer geworden. Da er, sehr wenige Compagnien ausgenommen, in den Zürcherschen Regimentern in Frankreich und Holland keinen Anspruch auf höhere Befehlshaberstellen zu machen befügt ist, und auch im ganzen Canton sich von jedem Lehr- und Predigtamt ausgeschlossen sieht, da er sich weder in der Hauptstadt niederlassen, noch auf der Landschaft bürgerliche Erwerbsarten treiben darf, so bleibt ihm nichts erlaubt

als etwan der Handel mit Wein und Getraid; auch giebt es solche, die blos als Rentiers von den Zinsen ihrer Gelder leben; verschiedene studiren die Arzneywissenschaft und werden in ihrer Heimath praktische Aerzte; auch hat die Regierung einige Ehrenstellen für solche Leute offen gelassen; einige werden Befehlshaber in der Landmiliz, andere Untervögte und Richter bey den Landvogteygerichten u. s. w. Unter diesem reichen und vornehmen Landvolke befinden sich Leute von feiner Lebensart und brauchbaren Kenntnissen. Durch Verpflanzung in einen städtischern Kreis würden sie gar bald den dauerhaften Wohlstand verlieren.

Fructibus, —— —— quos colligis,
Si recte frueris, non est ut copia major
Ab Jove donari possit tibi: tolle querelas;
Pauper enim non est, cui rerum suppetit usus.

Unter solchen Betrachtungen wandelten wir fort auf der Bergstrasse; dieselbe ist sehr schön, breit, fest, mit grossen Kiseln bepflastert und mit Sand überdeckt. Auf dem Gipfel des Zürcher-Albis sahn wird im fruchtbaren Thal, am spiegelhellen See, die Thürme von Zürich. In reizendem Contrast mit dieser belebten volkreichen Gegend erschien auf der andern Seite des Berges ein zwar fettes, aber einsames und etwas wildes Gefield. Bey ruhiger, ernstvoller Dämmerung erscholl in gedoppelten Echoen das Waldhorn des Bergmanns.

Hierauf stiegen wir Morgens mit Aufgang der Sonne auf die Anhöhe; auf der einen Seite der Mond, der mit der Todtenblässe der Eifersucht hinstarb, als auf der andern Seite in voller Jugendkraft die neuerwachende

Sonne hervordrang. Bey ihrem Triumph über die fliehenden Schatten schienen sich Hügel und Waldung in Purpur zu kleiden; in heiligem Opferduft wallte die auferstandne Schöpfung dem Schöpfer entgegen. Mit dem jungen Morgenstral schlüpften wir westlich durchs Bergthal hinab. In der Nähe bey Kappel, dem letzten Dorfe im Zürcherschen Canton, erinnerten wir uns so mancher Scene der Vorwelt. Hier lebte Ulrich Trinkler, aus altem ansehnlichen Geschlechte von Zürich. Im Jahr 1492. ward er zum Abt von Kappel erwählt. *) In den Chroniken dieses Klosters erzählt von ihm Bullinger: Libidinis non admodum prostitutæ fuit, sed quæ ne Vestalibus quidem abstineret. Wegen ungeheurer Prachtliebe ward er gezwungen, den Hirtenstab niederzulegen. Im J. 1509. kam er nach Zürich. Daselbst lebte er nicht lang. Im J. 1511. nahm er sich selber aus Verzweiflung das Leben. Wenn uns das Andenken dieses Elenden mit Schrecken erfüllt, so erfüllt uns hingegen das Andenken so manchen grossen Lehrers, der hier stand, mit frommem Dank und mit kindlicher Ehrfurcht. Hier lebte unter anderm auch Heinrich Bullinger, bevor er als Vorsteher der Kirche nach Zürich kam, u. s. w.

Mit Wehmuth giengen wir nunmehr beym Schlachtfeld vorüber, wo das Schwerdt des Eydgenossen gegen den Eydgenossen, des Bruders gegen den Bruder gezückt war. Unter den Wipfeln der Bäume schienen die Schat-

---

*) S. Joh. Heinr. Hottingers Hist. Eccles. N. T. T. IX. S. 306-310. wie auch Simlers Urkunden B. II. Th. II. Absch. II. S. 445.

ten jener ehrwürdigen Männer zu schweben, die bey der Zürcherschen Niederlage vom J. 1531. als Märtyrer für Wahrheit und Vaterland fielen. Heilig bleib jedem Patrioten die Asche eines Conrad Schmids, Commandors zu Küßnach, eines Wolfgang Joners, Abts zu Kappel, eines Ulrich Zwingli, Reformators in Zürich, gleich groß in Thaten und Schriften, sie alle Helden mit Schwerdt und mit Feder!

Nicht blos für die Enkel jener frommen Streiter ist das Schlachtfeld bey Kappel ein rührender Anblick, auch wird überhaupt durch genauere Beobachtung der Gegend die ganze Geschichte beleuchtet. Hier sieht man die beeden Hügel, auf welchen die kriegenden Partheyen gelagert gewesen; in der Mitte zwischen denselben das Kloster; der eine dieser Hügel, nach Zürch hin, heißt Scheuren, wo Göldlis Fahne gepflanzt war und die Zürcher fielen; gegen über Yfersperg, der Kriegsplatz der V. katholischen Cantons. Noch, wie damals, ist Scheuren mit Kornfeld, Yfelsperg mit Holzung bekleidt; noch sieht man den Weg, den der Feind vom Baarerboden hinauf durch den Weidgang und das Gehölz auf diese Anhöhe nahm; noch sieht man die hohle Strasse gegen dem Kloster, wo der feindliche Kriegsrath den Entschluß faßte, am gleichen Abend von einer andern Anhöhe den Angriff zu wagen; auf dieselbe kam der Feind unter dem Kloster hin durch die Matten, den Hof Leemat, bey Marren Kapelle; sie heißt Ebertschweil, liegt Scheuren gegen Morgen, und ist davon durch eine kleine Vertiefung und ein Wäldchen getrennt; wegen des weichen Bodens konnte das feindliche Geschütz nicht ohne Mühe fortgeschleppt werden; das Luzernersche war in dem Gehölz, der Kalchofen, auf-

gepflanzt; aus dem Buchwäldchen that Vogt Jauch mit 300 Freywilligen den ersten, wütenden Angriff. Gegen dem Albis hin liegt der Mönchsbühel, der vormals die Strasse beherrschte; nunmehr hat sie eine andere Richtung. Von Zürcherscher Seite besorgte man, der Feind möchte diesen Hügel besetzen und die Beyhilfe abschneiden; also führte man hieher einen Theil der Truppen und des Geschützes von Scheuren hinweg. Durch diese Theilung ward die Macht der Zürcher geschwächt; unterwegs nämlich ward der Kriegshaufen angegriffen und zerstreut; der Rest der Zürcherschen Truppen auf der Anhöhe von Scheuren, ganz vom Geschütze entblößt, gab nun offene Seite zum Anfall; in dem Gedräng wurden die edelsten Zürcher erschlagen. Noch zeigt man den Baum, wo Zwingli seinen Bürgern Muth einsprach, und die Anhöhe, auf welchen sein todter Körper verbrennt ward. — Längst der Anhöhe von Ebertschweil, dem Kalchofengehölz und Scheuren, auf der Seite gegen dem Albis, liegt der Müllgraben voll Wassers; in denselben fiel der Zürchersche Pannerherr Schweizer; niedergedrückt von den Fliehenden, hielt er noch immer das Pannier fest, daß es sein Vortrager Kambli nur mit Mühe aus den todten Händen herauswand, und damit durch den Sumpf lief. In der einen Hand hielt Kambli das Pannier, in der andern das Schwerdt, womit er eine feindliche Hand von der Stange losmachte; mit Verlust eines Stücks vom Damast und der goldenen Schnur wards noch gerettet; Kambli fiel unter der Gewalt des einbrechenden Feindes, und rief jeden frommen Zürcher herbey, als Adam Näf mit dem Schwerdt herbey eilte; einem Feind, der schon das Pannier fest hielt, hieb er den Kopf ab,

daß das Blut die Fahne bespritzte; zugleich half er dem Kambli wieder auf die Füße. Durch Freund und Feind drang dieser mit Näfen, das blutige Schwerdt in der einen und das zerrißne Ehrenzeichen des Vaterlandes in der andern Hand; bald fiel er wegen der offenen Wunden ohnmächtig zu Boden, und ein andrer rettete das Panner aufs Albis. Noch zeigt man Näfens Schwerdt, das von seinen Nachkommen als ein Heiligthum aufbewahrt wird; mit demselben erneuern sie noch heut zu Tage das Zürchersche Bürgerrecht, welches ihrem Ahnherrn wegen seines Heldenmuthes geschenkt worden. Vom Schlachtfeld aus sieht man von ferne auf dem Zugerberg die Kapelle, welche die V. kathol. Cantons zum Triumphzeichen erbauten. Wenn in diesem fatalen Kreig auf katholischer Seite fanatische Hitze regierte, so regierten auf evangelischer Seite Uebermuth und innere Zweytracht. Bey Kappel befindt sich ein kleines Zeughaus. Dieses, nebst der Klostermauer und den daselbst aufgeführten Nebengebäuden, sind eine kluge Vorkehr, die ehmals auf diesen Gränzen des Zürchergebietes nothwendiger war, als sie wohl bey dem heutigen guten Verständniß der friedlichen Nachbarn künftig nicht seyn mag. Die Gränzsteine zwischen dem Zürcher- und Zuger-Canton stehn eine Viertelstunde von Kappel auf offener Weyde; der erste Platz des Zugergebietes ist die Aberen, eine weite Gemeinweyde.

Still und denkend wandelten wir durch diese merkwürdige Gegend. Immer wird sie einsamer und rauher. Wir stiessen auf Torfland. Die Oberfläche besteht aus Sumpf- und Riedtland, nichts als Geweb von solchen Kräutern, die halb oder ganz gefault sind. Moos oder

Mies (Sphagnum paluſtre album & rubrum. Bryum ceſpititium) macht den Teppich des Grundes aus; ferner Riedtgras oder Wollengras; (Eriophorum vaginatum & Polyſtachium. Carex pulicaris & ramoſa. Schœnus nigricans & mariſcus.) Binz; (Juncus glomeratus, effuſus, filiformis.) wilder Rosmarin; (Andromeda polifolia) Katzenſchwanz; (Equiſetum limoſum.) Brüſch; (Erica vulgaris.) Bockbeer-Stauden oder Moosbeere; (vaccinium okycoccos.) Wildercoſtanz oder Waſſerminz; (mentha aquatica.) Sonnenthau; (Droſera rotundifolia & longifolia.) Auch trift man faules Holz an; die Erlen faulen am ſtärkſten, die Fichten am wenigſten; die Eichen ſollen oftmals auf den Grad vermodern, daß man das Holz mit Spaten abſtechen kann. Die Aeſte liegen nicht nach gleicher Lage, doch meiſtens von Abend gegen Morgen. — Der lettichte Boden und die flache Lage deſſelben verhindern den Ablauf des Waſſers. Wenn die Waſſerkräuter zur Zeitigung gelangt ſind, ſo bringen die Sämgen alljährlich neue Kräuter hervor; die alten verfaulen, aber langſam, weil ſie naß bleiben; immer entſteht durch die neuaufkeimenden Kräuter ein neuer Zuwachs. Durch dieſen Zuwachs des Torfes wird nach und nach der Boden über das tiefer liegende Waſſer erhöht; dieſes Waſſer ſaugen die faulenden Kräuter, gleich einem Schwamm in ſich. Daher wird auch im heiſſeſten Sommer, und wenn es am wenigſten regnet, nicht leicht der Boden vertrocknen. —

In dem Zuger-Canton wurden wir ganz bezaubert beym Anblick der fetten Baarergefilde; hier hat die Natur ihr Füllhorn verſchwendet; man ſieht fruchtbare Triften, reiche Obſtwälder, hie und da Reben. Ungeachtet

des Reichthums der Natur, fehlts gleichwohl auch nicht an Gewinnst der Fabriken. — Die Kirche in Baar ist ziemlich schön; in der Wölbung sind einige Figuren ganz local und in dem modernen Kostume des Landvolks; sie stehn in seltsamem Kontraste mit den Figuren der Engel und der Heiligen in morgenländischem Geschmacke. Unterwegs begleitete uns ein junges Töchtergen; ungeachtet es nicht mehr als zwölf Jahre alt war, so wußte es doch wie ein gelehrter Cicerone von der Regierungsverfassung und von der gegenseitigen Eifersucht der Stadt Zug und der äussern Gemeinden zu schwatzen; allemal Anzeige noch herrschenden Freyheitssinnes, wenn Recht und Gesetz und Staatsinteresse nicht blos den Großen, sondern auch den Kleinen, nicht blos den Mann, sondern auch seine schwächere Hälfte beschäftigen.

In Zug war eben Wochenmarkt. Der Unterschied zwischen Stadt- und Landtracht scheint sehr klein. Die Landnymphe steckt im Mieder, das Stadtmädchen im Schnürleib; Schulter und Nacken der erstern ist mit einem breiten Kragen oder Göller von Leinwand bedeckt; letzters trägt Halstücher von Kammertuch und Seide; dieses erscheint im Haarzopf allein; das Landmädchen verbirgt ihn unterm Strohhut. Ueberall noch findt man Nationaltracht in den demokratischen Cantons; nur selten französische Mode. Blut und Bildung sind eben im Zugergebiete nicht schön; wenig Thätigkeit und Kunstfleiß; so herrlich der Landbau noch in der Gegend von Baar schien, so schlecht scheint er in den Gegenden um Zug her.

Vor der Stadt bemerkten wir ein steinernes Kreuz, unmittelbar nach dem Religionskrieg vom J. 1712. errichtet. Ausdrücklich erklärt sich die Aufschrift: Nicht

dem todten Stein soll man Verehrung erweisen, sondern Christo, zu dessen Andenken der Stein erbaut worden. In der Stadt ist die Oswaldskirche, sehr alt, voll gothischer Aufschriften und ganz unförmlicher Figuren. In der Kirche ist eine Sammlung von den Portraits der Zur-Lauben, deren Geschlecht sich seit Jahrhunderten sowohl um das Vaterland, als um auswärtige Staaten ungemein verdient gemacht hat. Diese politische Verehrung grosser Männer in dem Heiligthum gefällt mir ganz wohl; vielleicht trägt sie mit bey, nicht nur zur Erweckung der Tugend, sondern auch zu schicklicherer Richtung des Dienstes der Heiligen und der Märtyrer, welche auf solche Weise unvermerkt in Vermischung und Gesellschaft mit andern Sterblichen angesehn werden.

Auf dem Zugersee fuhren wir nach Arth. Der See ist über zwo Stunden lang, eine Stunde breit. Durch einen kleinen Kanal könnte man denselben mit dem IV. Waldstädtersee verbinden. Rund umher ist er mit Dörfern und Flecken umkränzt. Der See hat viel Karpfen, Forellen und Röteln; die Anzahl der letztern nimmt ab, je nachdem sich der Laim aus benachbarten Ziegelhütten im Wasser vermehrt. Die Aussicht ist herrlich; rechts der Luzernersche Pilatusberg, links der schweizersche Rigi, beyde ohne weitläuftigen, flachen Vorgrund; letzrer ragt auf dieser Seite gleichsam aufrecht aus dem Wasser empor. Von unsern Schweizergesängen erschollen die Ufer und das Glas in der Hand jauchzten wir auf unsrer Geliebten und auf des Vaterlands Wohlergehn.

Von der Bevölkerung des Cantons Zug hab ich folgende Register vom J. 1743. gefunden;

Zug	1974.
Ober Aegeri .	870.
Unter Aegeri .	648.
Baar . . .	1831.
Frauenthal . .	34.
Cham . . .	1905.
Menzingen .	1234.
Nuheim . .	442.
Risch . . .	667.
Steinhausen .	401.
Walchweil . .	608.
Summa	10614.

Im J. 1743. starben im Canton Zug 283. die Sterblichkeit also ist ungefehr 37. Hingegen wurden 348 Kinder getauft; auf 305 Lebende kömmt also 1 Taufe. Der Ueberschuß der Gebohrnen über die Gestorbenen ist 65. Unter den 10614 Einwohnern sind 137 geistlichen Standes, nämlich 68 vom männlichen und 69 vom weiblichen Geschlechte. Die Zahl der jährlichen Ehen ist 138, also auf ungefehr 76 Einwohner 1 Ehe. 348 Kinder, die Frucht von 138 Ehen, giebt auf jede Ehe nicht mehr als 2 bis 3 Kinder. Die ganze Kriegsmacht ist 2589 Mann.

Zu Arth, einem sehr schönen und volkreichen Flecken im Canton Schweiz landeten wir an. Im J. 1655. flüchteten verschiedene Familien, wegen Religionszwangs, von hier weg und zogen nach Zürich. Die Regierung in Schweiz wollte ihnen ihr Geld und Gut nicht abfolgen lassen; auch foderte sie, freylich vergeblich, die Auslieferung der Flüchtlinge; einige zurückgebliebne wurden

enthauptet. Unter letztern befand sich Georg Caamer, ein Mann von 59 Jahren und ganz unsträflichem Wandel; er hinterließ sieben Kinder; auf diesen folgten im Märtyrtode Sebastian Cenel, ein Mann in 60 Jahren, mit vier Kindern; ferner Melchior ab Hospital, der neun Waisen hinterließ. Merkwürdig ist es, daß sie zu ungewohnter Stunde und an ungewohntem Orte, ohne vorhergegangne Verlesung des Richterspruchs, ihr Urtheil empfiengen. Die Wittwe Georg Webers, Barbara ab Hospital, ward ebenfalls, ungeachtet der weiblichen Schwachheit und ihres sieben und sechszigjährigen Alters, nicht mit dem Tode verschont. Verschiedene andre Personen wurden gefänglich nach Mayland und sogar bis nach Spanien in die Inquisitionskerker verwiesen. Hierüber entstand ein Prozeß zwischen Zürich und Schweiz, der gar bald in thätliche Feindseligkeiten ausbrach. Die Kriegsvölker von Bern, welche man in diesem Fall blos als Zürchersche Hilfsvölker ansehen konnte, wurden durch Ueberraschung bey Villmergen geschlagen; durch die unpartheyischen Cantons ward im J. 1656. ein Friede geschlossen, bey welchem keine Parthey wesentliche Vortheile gewonnen hat. — Die Erinnerung an diese Trauergeschichte schien vor unsern Augen einen dunkeln Vorhang über die herrliche Gegend zu ziehn. Die Häuser von Arth sind meistens neu, groß und wohlgebaut. Im J. 1719. war der Ort beynahe ganz abgebrannt. Wenig Geschmack, viele kleinfügigen Verzierungen und Aufschriften in den Kapellen und Kirchen. — Es waren zween Geistliche im Gasthof, die einen Chorhandel beylegten; in ihrer Gegenwart spielten einige Dorfmusikanten drolligte Stücke um den Tisch her, und überall herrschte fröhliche Laune.

Im Canton Schweiz scheint die Hierarchie wenig begünstigt; die Gemeinden haben das Patronatrecht über die Pfarreyen; in der March, als einer unterwürfigen Landschaft, steht dieses Recht bey der Regierung; eine mittlere Pfründe soll 600, 700 fl. ertragen. Auch von dem Canton Schweiz hab ich folgende Bevölkerungsliste vom J. 1743. gefunden.

Schweiz . . .	4640.	Altendorf . . .	745.
Arth	2135.	Auw	24.
Einsiedeln . .	5156.	Feusiskirch . . .	649.
Freyenbach . .	1197.	Galgenen . . .	698.
Iberg	295.	Illgau	86.
Ingenbohl . .	1560.	Küsnach . .	1505.
Lachen . . .	1111.	Lauwerz . . .	401.
Morsach . . .	376.	Muttenthal . .	849.
Müelen	43.	Reichenburg . .	421.
Sattel	848.	Schubelbach . .	1168.
Steinen . . .	828.	Steinerberg . .	268.
Tuggen . . .	525.	Wangen . . .	469.
Weggithal . .	244.	Wollrau . . .	474.
		Summa	26755.

Im J. 1743. starben im Canton Schweiz 990 Menschen. Also ist die Sterblichkeit ungefehr 27. Hingegen sind 795 Kinder getauft worden; folglich kömmt auf ungefehr 33 Lebende eine Taufe. Es starben 175 mehr als geboren wurden. Unter den 26755 Einwohnern sind 270 geistlichen Standes, 191 männlichen, und 79 weiblichen Geschlechtes. Die Zahl der jährlichen Ehen ist 191, also kommen auf ungefehr 138 Einwohner 1 Ehe. Die ehliche Fruchtbarkeit ist ungefehr 4 Kinder. Die streitbare

Mannschaft mag höchstens 6471 Mann seyn. Die Einwohner in diesem Canton zeichnen sich aus durch frische Blüte der Gesundheit und durch Kühnheit nervigter Mannskraft. Nirgends haben wir mehr Behaglichkeit, Selbstgefühl und Sinn für Freyheit gefunden. Hier wohnen die Leute, welche in der unruhigen Landsgemeine vom J. 1764. einige der angesehensten Männer stürzten, ungeheure Geldbußen auflegten, Schandsäulen aufrichteten, die Häupter des Staates in Gefängnisse werfen, den Zorn eines grossen verbündeten Königs gering achteten, — alles dieses beym geringsten Argwohn, daß ihre Freyheit möchte eingeschränkt werden. Wie viel Geist und Biegsamkeit bedürfen nicht die Reding, Weber, Hedlinger, um ein solches Volk zu regieren? In diesem Canton scheint sich der alte, helvetische Muth und Trotz vorzüglich erhalten zu haben. Auch darf man nur die eydgenößischen Annalen durchblättern, so findt man, daß dieser Heroismus sich aus dem grauen Alterthum von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt hat. *) Welch ein Unterschied in einem so kleinen Bezirk zwischen dem kleinfügigen Mäcklergeiste des Zugers, dem schmutzigen, finstern Wesen des Urners, der frommen Einfalt des Unterwaldners, und zwischen dem freyen, vollen Lebensgenusse des Schweizers! Wahr ists, auch dieser letzte hat kein ander Brodt als dasjenige, welches ihm die Kornmärkte von Luzern und Zürich verschaffen; keinen andern Wein als aus dem Elsaß und aus Italien; kein Salz als aus Deutschland über Zürich: allein bey alle dem ist er doch reich durch seine Alpenprodukte. Ein Landmann, sagte

*) S. Joh. Müllers Geschichte der Schweizer, Buch I. C. III.

sagte man uns, der 24 bis 30 Kühe und für dieselben Futter genug hat, kann wöchentlich über 100 fl. an Produkten verkaufen. Auch gedeyhen in diesen fruchtbaren Thälern die Gartenfrüchte aller Orten ungemein wohl. Zu diesem natürlichen Reichthum des Bodens kommen noch die auswärtigen Kriegesdienste und Pensionen, einige Vogteyen und Aemter u. s. w. wodurch die Erwerbsquelle vermehrt wird. Auch athmen überall in den Privatwohnungen wie in den Gasthöfen Spiel und Scherz, Freude und Leben. Die Weibspersonen sind sehr schön, und in meinen Augen sind sie's noch weit mehr als die Töchtern des Berner- und Freyburgergebietes. In dem vollen, blühenden Gesicht spielt ein reizendes Gemisch von freyem Muthwill und halb versteckter Begierde; ungefehr so stell ich mir das Bild von Horazens Glycern vor, wenn er B. I. Ode XIX. von ihr sagt:

Urit me Glyceræ nitor,
  Splendentis pario marmore purius:
Urit grata protervitas,
  Et vultus nimium lubricus aspici.

Doch wir lassen die reizenden Mädchen im Thale und schicken uns an zur Ersteigung des Berges. Auf den Anhöhen ists äusserst selten, Weib oder Tochter eines Sennhirten, oder sonst auch nur den Schatten eines Mädchens zu finden.

Nachdem wir zu Arth Erfrischungen genommen hatten, giengen wir mit kühnem Schritt dem hohen Rigi entgegen. Sein Umfang beträgt 10 Stunden, seine Höhe 3 bis gegen 4 Stunden. Der Weg ist gähe, wird aber einigermaßen durch Krümmungen, hin und wieder

auch durch Hayn und Gebüsch und durch Weyden erleichtert; die zahlreichen Wasserfälle, die rund umher, in vier, fünf und mehr Absätzen sich von der Höhe ergiessen, machen den Schauplatz bezaubernd. Auf der Seite von Arth sieht man den ungeheuren Roßberg, weiterhin die fürchterlichen Schweizerhacken. Zwischen diesen ewigen Pyramiden liegt Steinen, Staufachers Geburtsort.

Auf halbem Weg trennt' ich mich mit zween andern Gefehrten von der übrigen Reisegesellschaft. Ein Sennhirt nemlich versprach mir von der andern Seite einen weit kürzern Weg auf den Gipfel des Berges, der aber freylich so steil sey, daß auch unter den Anwohnern ihn wenige zu machen Lust haben. Um der verheißnen, ganz himmlischen Aussicht zu geniessen, gieng ich also von der Flühe seitwärts gegen der Schindelbacherweyde auf den Zingel; fürchterlich sind wirklich die Pfade, oder eigentlich hie und da gar keine; beynahe senkelrecht sah man von der Höhe in die Tiefe des Wassers hinunter; auch versicherte der Führer, man höre unten im Abgrund jedes Wort, das hier oben geredt wird; endlich ruhten wir in einer Sennhütte; und umher viel Farrenkraut, dessen sich die Hirten aus Mangel des Strohes, anstatt der Streue bedienen. Mit männlicher Würde, die zuweilen an Trotz gränzt, ist die Gefälligkeit der Aelpler verbunden. Tagtäglich fabrizirt ein solcher zween Käse, jeder von 26. Pfunden; hiezu bedarf er 24 bis 30 Kühe; auf dieser Seite des Berges sollen sich 4000 Kühe, ohne Schmalvieh, befinden; das jüngste Vieh weydt unten; in der Mitte das reifere; das größte zu oberst. Jeder Bürger der Gegend hat das Recht, zwey Stücke Vieh auf die Weyde gehen zu lassen; dieser Theil des Berges

gehört nach Arth und Goldau, und begreift ungefehr 52 Sennhütten; äusserst selten ist es, in diesen Weibspersonen zu finden; dieselben bleiben unten im Dorfe.

Unter andern Merkwürdigkeiten zeigte uns der Sennhirt einen Wasserbrunnen nah auf der Höhe, dessen Quelle also gleichsam in dem Lufthimmel zu seyn scheint. Neben dem Rigiberg erhebt sich die Schneealp gegen Schweiz hin; nahe beym Gipfel sind tief eingefreßne Hölungen, durch Schneewasser verursacht. Zwischen dem Rigistafel und dem Rigi-Culm befindt sich Keßis Bodenloch; keine Felsen, sondern gleichsam von der Natur zusammengekütteteś Mauerwerk; hiedurch zieht sich die Oefnung, ungefehr 30 bis 40 Schuhe lang und 5 Schuhe breit; wir warfen Steine hinunter; nach einer oder zwo Minuten erschienen sie wieder am nördlichen Fuße des Berges. Eine sonderbare Höle ist das Bruderbalm oberhalb dem Klöstergen; in derselben bemerkt man einige steinerne Säulen, von dem abtropfenden Wasser erzeugt. Hin und wieder findt man solche Bildnerey der Natur; so z. B. in dem Pilatusberg in einer tiefen Hölung eine Art gigantischer Menschengestalt, nichts anders als ein blosses Spiel der Natur; so findt man im Zürchergebieth zu Nußberg in der Pfarrey Schlatt, in einem Steinbruch, Teufelskirche genannt, eine solche Versteinerung, welche in Lebensgrösse eine Kuh darstellt. Der gemeine Mann, der eben so ungeduldig wie der Philosoph von jeder Erscheinung Grund und Ursache sucht, macht Fabellehre zu seiner Naturlehre; weniger gleicht indessen die Alpen-Mythologie jener geschmackvollen, griechischen als der ungeheuren Edda des Nordens. — Merkwürdig ist es, was uns Herr General Pfeifer zu Luzern von dem Rigiberg

gesagt hat, daß nemlich derselbe bis tief in den See hinunter aus lauter Kieseln bestehe. Hieraus schließt dieser philosophische Beobachter, daß das ganze Gebürg durch Wasserfluten erzeugt worden sey.

Auf dem Kulm, (Culmen) bis weit hinab findt man keinen Baum mehr; daselbst hatten wir die erhabenste Aussicht; auf der einen Seite die noch höhern Gebirge von Schweiz, Ury, Unterwalden; auf der andern Seite die fruchtbaren Gefilde des Luzerner und Zürchergebietes, bis ins Aergäu und in die Freyen Aemter hinunter; mehr als zehn verschiedene Seen und Flüsse bieten sich von allen Seiten dem bezauberten Aug dar; unerschöpflich an abändernder Malerey und Dekoration war die abendröthlichte Sonne; hier enthüllt sie jeden Reiz des ofnen Gefildes, dort sieht sie verstohlen hervor unter dämmerndem Schleyer; auf einmal ändern kühlende Lüfte den Auftritt; in das Stralengeweb sehn wir Wasserdünste sich flechten; es entstehn eine Art Wasserhosen, welche der Wind plötzlich von dem IV. Waldstädtersee nach dem Zürchersee hinjagt.

Indem ich mich ganz in die Seligkeiten eines freyen Aelplers versetzte, sang ich der scheidenden Sonne entgegen:

Das Erdenthal schwindt in der Ferne
Und näher glänzen mir die Sterne.
Dem Himmel fühl ich näher mich verwandt,
Von dort winkt mir verklärter Ahnen Hand.
Frey wie die Luft, rein wie die Quelle,
Die mich erfrischt, sey meine Seele,
Und unerschüttert wie die Felsenhöh
Und heiter wie im Thal die stille See.

Auch im Verborgnen sey mein Leben
Dem Feind und Freund zum Dienst ergeben
Gleich diesem Felsenquell! Mich wieget er
In güldnen Traum; zuletzt fließt er ins Meer.
Geheim mag er im Waldesschatten
Sich erst mit andern Quellen gatten:
Er wächst und wird für manches Land
Zum hochgeprießnen, segensvollen Band.
Er trägt in Hütten und zu Thronen
Den Ueberfluß durch fremde Zonen,
Trägt ihnen auch von unsrer Heerd und Flur
Freygebig zu die Schätze der Natur.
Genießt sie, Völker fremder Zonen!
Doch uns, uns wollet ihr verschonen
Mit euers Reichthums Zauberkunst!
Hieher weh nie der Grossen eitle Gunst!
Auch nie entweyhen Feindesheere
Der Freyheit ewige Altäre,
Vom Schöpfer selbst auf diese Höh erbaut!
Tirannen bebt! Wohin ihr immer schaut,
Könnt ihr am See, im Thal, auf Höhen
Gespenster der Tirannen sehen.
Fluch jenen Trümmern schnöder Tiranney,
Heil jedem Denkmal alter Schweizertreu!
Hier ists, wo immer neu belebet
Der Freyheit Athem mich umschwebet!
In hoher, wolkenloser Himmelsluft
Steigt mit der Alpenblumen Opferduft
Mein Lied empor, mit Jubelschalle
Im Abendwind, im Wasserfalle,
Und Heerd und Hirten nahn im Jubelton,
Sich naht die ganze Schöpfung Gottes Thron!

Der grössere Theil unsrer Gefehrten blieb über Nacht aufm Gipfel des Rigi; in einer Sennhütte sahn sie sich

wie eine Heerde im engen Pferrich zusammengepfropft. Mir gefiels nicht, auf magerm Heugebinde zu schlafen, um so viel weniger, da uns der Sennhirt auf der Höhe keinen schönen Morgen versprach; also gieng ich bey Nacht zu einigen zurückgebliebnen Cameraden hinunter und schlief da im Kloster. Wohl mir, dacht ich, als um Mitternacht plötzlich der Himmel im Regensturm herabströmte und von Gebirg zu Gebirg in siebenfachen Echoen der Donner daher fuhr, und Blitz auf Blitz meine Zelle erhellte. Morgens stand ich früh auf; doppeltschön war beym ununterbrochenen Platzregen der Schauplatz so vieler vollströhmender Wasserfälle, dieses erhabene Wasserwerk der Natur.

Um mir bis zur Aufklärung des Wetters die Zeit zu vertreiben, langte ich aus dem Mantelsack meinen Cysat hervor; auf dem Rigi las ich seine Beschreibung desselben. Der Verfasser, Joh. Leopold Cysat, war Stadtschreiber in Luzern. Daselbst gab er im J. 1661. seine Beschreibung des IV. Waldstädtersees heraus. Im Auszug habe ich aus diesem Buche folgende Bemerkungen zusammengelesen.

Seite 224. Der Berg Rigi, (Regina montium) sagt er, ist beynahe eine Insel, an zwo Seiten von dem Luzernersee, und dann von einer andern Seite von dem Zugersee, und wieder von einer andern Seite von dem Lowerzersee umgeben. Beym Flecken Brunnen ist er von den übrigen Gebürgen gleichsam ganz abgebrochen und von denselben durch Flüsse gesöndert.

Der Badbrunnen entspringt nur etwan dreyßig Schritte von dem See; derselbe führt Gold, Kupfer, Alaun, Schwefel bey sich; unter der Flu, wo er hervorquillt,

werden Krystalle und Agtsteine gefunden. Noch im J. 1607. sah man hinter dem Bad, gegen dem Gebürg zu, eine Haselstaude oder Wallnußgesträuch, mit einem Stamm im Umkreis mehr als Manns dick. S. 226. Unbeschreiblich ist hier die Anzahl medizinischer Kräuter und Gartenblumen.

S. 227. In dieser Gegend ist iene dorische Jungfrau, Echo genannt, hinter tausend Felsen und Klüften verborborgen, und giebt auf jede Frage zwey und dreymal deutliche Antwort.

Der Großvater unsers Schriftstellers, Rennwart Cysat, hat eine Beschreibung der dasigen Pflanzen verfertigt; die Anzahl derselben belief sich auf 800 mehr oder minder, die besondern Gattungen und die unbekannten namenlosen Kräuter nicht mit in Rechnung gebracht. Den Rigiberg vergleicht der Verfasser mit dem Berg Baldo bey Verona, oder dem Dietrichsberg in Italien, nur daß dieser nicht, wie jener, frey ist von giftigen Thieren.

Der Rigiberg ist (nach S. 228.) so fruchtbar, daß sich auf demselben 150 Senten ernehren; jede wenigstens von 16 Kühen. NB. Nach Fäsi soll sich diese Anzahl seit mehr als hundert Jahren weder vermindert noch vermehrt haben.

S. 228. Auf der Anhöhe des Rigibergs befindt sich unweit einer Kapelle das kalte Bad. Den Namen der Schwesternborn bekam es, nach Cysat, daher, weil sich daselbst zur Zeit Kaiser Alberts drey Schwestern verborgen gehalten, um der Schändung von Seite der tyrannischen Vögte desto sicherer entgehen zu können. In dieser Eremitage beschlossen sie ein andächtiges und wundervolles Leben. Bey den alten Griechen wären diese ver-

gessenen Schönen als Göttinnen der Keuschheit verehrt, und in jene drey Felswände, die das Bad einschliessen, metamorphosirt worden.

S. 230. Häufig sind an diesem Gebürg die Klüften und Hölen, z. B. Waldinbalm, Steigelfattbalm, Brüderbalm. In die erstere, schreibt Cysat, bin ich im J. 1645. unweit Vitznau, oben am Berg, bey einer hohen rothen Steinwand hineingegangen; ich kam bey 170 Klafter weit; man muß sich aber der Fackeln oder Lanternen bedienen; die Irrgänge sind zahlreich; es entquillt hier ein grosser eiskalter Brunnen; beym Eingang fällt ein anderes Wasser von der Höhe herunter; in demselben mahlt die Sonne einen Regenbogen, den man mit der Hand gleichsam zu berühren im Stand ist. Auch in der Höle selber wachsen schöne, volkommene Kräuter, als Gottesgnad, Hirschenzungen u. s. w. sonderheitlich auch jene Pflanze, von den Einwohnern Heilblatt genennt; dieselbe ist bey keinen Schriftsteller erwähnet; sie ist nicht hoch, sondern klein und büschigt, gleich der Alchimilla, fett und saftig, von narkotischen Geruche; man hält sie für eine Gattung des Umbilici Veneris; sie wächst gerne bey kalten Brunnquellen; zerknirscht, auf wunde Theile gelegt, soll sie in kurzer Zeit den Brand und andre Leibesschäden heilen. In ganz Italien soll diese Pflanze nirgends als auf dem Berg Gargano in Apulien zu Hause seyn.

S. 231. Bey oben erwähnter rothen Steinwand ist eine grosse Oefnung, wo die Geyer aus- und einfliegen; weiterhin in der Stigelfattbalm sollen sich nicht nur viele Dachsen, sondern (wie die Fabellehre des Volks sagt,) auch Erdmänngen befinden. Auch bemerkt man, daß zahme

Hüner hier völlig verwildern. So wohl um Wäggis herum, als auch auf dem Berg kann man den ganzen Sommer über frischgewachsne Kirschen haben, ja so gar um St. Galli und Martini. Und gerade an dem heutigen Tag, da ich dieß schreibe, (setzt Cysat hinzu,) nemlich den 11. Weinmonat 1642. bringen mir meine Kinder ganz schöne frische Kirschen zum Schreibpult.

Unter andern Seltenheiten in den umliegenden Gegenden des IV. Waldstädtersees, deren Cysat erwähnt, bemerk' ich nur folgende:

S. 240. „Vor Flüelen über liegt der Seblisberg; „auf demselben ein kleiner See, sehr reich an schmackhaften Fischen. Unter dem spiegelhellen Wasser soll „man auf dem Boden sehr deutlich eine seltsame Erscheinung gewahr werden, nämlich eine Heerde Schweine; augenblicklich wird sie verwandelt und zeigt sich in „Gestalt rauher, erst abgezogner Kalbfelle.„ Diesen optischen Betrug mag man mit demjenigen vergleichen, dessen ein neuer nnd sehr philosophischer Reisender unter folgenben Umständen erwähnet: *) „Bey Reggio, schreibt „er, sah ich eine Menge Leute gegen dem Meer hineilen; sie schrien Fata Morgana. Ich gieng auch mit „und sah, wie in einem Spiegel, auf der stillen Oberfläche des Wassers allerley Bilder, Häuser, Kirchen, „Klöster, Männer, Weiber, Gärten, Felder, Pferde, „pflügende Stiere, beladene Esel und verschiedene andre Gestalten. Es war vor gänzlichem Aufgang der

---

*) S. Voyages en differens païs de l'Europe en 1774—1776. Tome II. Lettr. XXII. S. 192. en Suisse. 1778. Auch sehe man Brydone's Reise durch Sicilien, Th. I. Brief IV.

„ Sonne; je mehr diese sich dem Gesichtskreis näherte, „ destomehr schienen die Figuren sich von dem Meer los- „ zuwinden und sich in die Luft zu erheben, bis sie in „ chaotische Verwirrung geriethen und plötzlich verschwan- „ den. Ueber diese Erscheinung hat der Pater Minasi „ eine schöne Abhandlung geschrieben, um zu beweisen, „ daß dieselbe nicht von der Fee Morgana herrühre, son- „ dern ganz natürlich, obschon äusserst selten sey, indem „ zur Hervorbringung verschiedene zusammentreffende „ Umstände erfodert werden. „ — Doch ich kehre zu un- serm treuherzigen Cysat zurück:

Ueber folgende Erzählung S. 241. überlaß ich an- dern das Urtheil: „ Ein vornehmer Geistlicher aus dem „ Land Ury hat mir als Augenzeuge versichert, daß er „ auf einem hohen Berg seines Vaterlandes ein Stück „ von einem sehr grossen Schiff, dessen Holz dem Ei- „ chenholz ähnlich war, gesehn und mit eigner Hand be- „ rührt habe. Durch Kunst und Kraft der Menschen „ könne es nicht hieher gekommen seyn, sondern nur „ durch Ueberschwemmung und Sündfluth. Eben so er- „ zählt Baptista Fulgosius im ersten Buch dict. fact. „ cap. 6. daß im J. 1460. in einem Bernerischen Berg- „ werk, hundert Ellenbogen tief unter der Erde eine Art „ Meerschiffes hervorgegraben worden; in demselben fand „ man 40 Menschengerippe; Fulgosius beruft sich auf „ Augenzeugen. Die einen vermuthen, das Schiff sey „ in einer Ueberschwemmung oder Sündfluth auf diese „ Berggegenden gekommen und hernach von einstürzen- „ den Gebürgen bedeckt worden. Andre hingegen finden „ es nicht unmöglich, daß ein Meereswirbel das Schiff

„ verschlungen, und durch unterirrdische Gänge an die-
„ sen Ort gebracht habe. „

Von Unterwalden schreibt Cysat S. 246, daß die Einwohner ob dem Wald cimbrischen Ursprunges seyn; die Einwohner Nid dem Wald seyn römische Flüchtlinge, die in den bürgerlichen Kriegen aus Italien verjagt worden.

S. 247. Nicht weit vom Melchthal, an den Bernerschen Gränzen ist der seltsame Brunnen auf Aeugsteln, der des Tags nur zweymal fließt zur Zeit, wenn das Vieh zu trinken gewohnt ist.

S. 248. Zwischen der Lopp und Rozberg, bey der Seeenge befindt sich ein Mayenbrunnen; derselbe läuft am Heil. Kreuztag im Maymonat, und verliert sich am Heil. Kreuztag im Herbst. — An dem Bürgenberg auf der Unterwaldnerseite entspringt in den Sommertagen zu verschiedenen Zeiten ein Bach, welcher an einem Tag bis in acht oder zehnmal anlauft, daß er ein Müllenrad zu treiben im Stand wär, und so vielmal ganz wieder vertrocknet. — So weit Cysat. —

Nach Anbruch des Tages kamen unsre Gefehrten tropfnaß vom Gipfel herunter; wir unterhielten uns noch einige Zeit mit den gutherzigen Kapuzinern, in deren Zimmer ich mit einiger Befremdung das Portrait des Pabsts Ganganelli bemerkte. Diese frommen Väter erzählten uns viel von der Leibesstärke der Schweizer. Der Vater unsers Lasttragers z. B. trug vom Rigiculm bis nach Arth hinunter, also wenigstens 3 Stunden weit, ein Stuck Holz, ein Klafter schwer; von da hinauf trug er 40 Maaß Wein, 10 Brodte, einen Käs von 28 Pfunden u. s. f. Von Arth bis ins Wallliserland eine Glocke von 225 Pfun-

den. — Den Winter durch ist wegen tiefen Schnees das Gebürg völlig unwegsam; die Kapuziner oder die Leute des Gasthofs bedienen sich im Nothfall der Schneeschuhe; dieselben bestehn aus einem dichten Holzreif von 12 französischen Zollen im Durchmesser, mit Stricken durchflochten; sie werden fest an die Füße gebunden; auf solche Art sinkt der Wanderer im Schnee nicht ein.

Da keine Hofnung zu schönem Wetter da war, so wollten wir uns nicht vergeblich säumen; wir giengen also im Regen auf der andern Seite des Berges an der Höhe eines Waldstroms hinunter. Bald alle zehn oder zwanzig Schritte trafen wir auf eine Kapelle; unbegreiflich schlecht und grotesk waren in diesen die Gemählde und Bilder. In einem einzigen Sommer wird das Bergklöstergen von mehr als 24000 Pilgern besucht. Unterwegs trafen wir einen Stein an, welcher Teufelsstein genennt wird. Laut der Legende ließ ihn der arme Teufel hier liegen, weil ers nicht vermochte, ihn hinauf zu tragen, um damit, wie er im Sinn hatte, den Klosterbau zu zerschmettern. Ueberall spielt der Teufel in den Gebürgen eine lächerliche Rolle; wer weiß nicht die Geschichte der Teufelsbrücke beym Gothard? Zwischen Wattingen und Geschinen liegt ebenfalls ein solcher Teufelsstein, ein ungeheures von allen Seiten frey liegendes Felsstück, welches der ohnmächtige Böswicht hatte auf die Brücke hinschmeissen wollen; die abergläubische Imagination der Bergleute sieht in diesen Felsen den Abdruck von Kopf, Nacken, Rücken und Klauen des Teufels. Unter kurzweiligen Erzählungen des Wegweisers gelangten wir endlich ins Thal bey Goldau; auf den fetten Wiesen sind hin und wieder isolirte Felsstücke, als wenn sie aus der

Luft wären hinabgesäet worden; von Goldau begab sich ein Theil der Gefehrten zu Schiff auf den Lowerzersee; derselbe ist nur eine Stunde lang; die Fischerey ist ganz frey; der See hat Treuschen, Karpfen und Rechlinge; auf demselben sind zwo sehr kleine Inseln; auf jeder eine Eremitage. Linker Hand erhebt sich der Roßberg, voll der schönsten Sennhütten, weiterhin der hohe Schweizerhacken, dessen obere Spitzen aus rauhen, nackten Felsen besteht. Rechter Hand gieng ich auf einem angenehmen Fußweg; zur Seite grosse, überhangende Felsen und Waldungen; die Wasserfälle verlieren sich unter dem Boden und strömen in weiter Entfernung anderstwo wieder hervor; nicht weit vom Hauptflecken Schweiz ist ein reissender Waldstrom, der Niettenbach; er wird durch einen steinernen Damm von 8 bis 10 Schuhen bezähmet.

In dem Hauptflecken Schweiz fanden wir die neue Kirche sehr schön. Grossentheils ward sie aus freywilligen Privatsteuren erbaut. Ein gewisser Reding gab hiezu, ausser kostbaren Meßgewändern, Gefäßen, Bildsäulen, noch über 40000 Gulden; gleichwohl sucht ich vergeblich sein Denkmal. Ebenfalls ist da ein Spithal durch Privatsteuren errichtet. Solche häufige und grosse Freygebigkeiten sind eine Wirkung theils der römisch-katholischen Denkart, theils der Demokratischen Verfassung. Aufm Rathhaus sahn wir ein Ecce homo, gemahlt mit Lettern, welche die Leidensgeschichte beschreiben; das Stück ist von einem gewissen Michael Büchler; beydes kam mir sonderbar vor, sowohl, daß der Mann ruhige Geistesgegenwart genug hatte, dieses Kunststück im Gefängniß zu verfertigen, als auch daß ihm wegen dieser zwar kunstreichen, aber doch unbedeutenden Arbeit das

Leben, das er wegen einer Mordthat verwürkt hatte, geschenkt ward. Hiebey erinnerte ich mich, daß vormals unter den Aufrührern zu Wäddenschweil ein gewisser Aeschmann mit dem Leben davon kam, aus Betrachtung, daß er eine Dragonercompagnie hatte aufrichten helfen, und sich um den Kirchengesang verdient gemacht hatte. Armer Dodd, dacht' ich, so wohlfeil kauft man sich heut zu Tage von der Todesstrafe nicht los! — In dem Canton Schweiz sollen Kriminalgerichte weit häufiger und strenger seyn als z. B. in den benachbarten Cantons Unterwalden und Ury. Ueberall herrscht noch die Carolina. — In Absicht auf Hurey wirds folgendermaßen gehalten: der Fehlbare bezahlt dem Landsseckelmeister die Buße, damit ist er quittirt. Wenn aber sein Vergehn unterm Volke bekannt wird, so läuft er Gefahr, für immer sich des Zutritts zu allen bürgerlichen Ehrenstellen beraubet zu sehn. Weit strenger ist also die öffentliche Meynung als das Gesetz. Wird der Hürling zum drittenmal des gleichen Fehltritts bezüchtigt, alsdenn ists ein tödtlicher Kriminalfall.

Auf dem Rathssaal sahn wir auch einen Grundriß von dem Hauptflecken Schweiz und der umliegenden Landschaft; Dieser Grundriß ward von dem Hauptmann Nieveröst im J. 1746. verfertigt. Aus dem Raude des Entwurfes sind folgende Berechnungen kopirt: An Mattland, Hofstätten und Gärten hat Schweiz in der Oberfläche 439447059 Feldruthen oder 1220686 Quadratklafter zu 3 Ellen. Mit Abzug des Arbeitslohnes und aller Unkosten soll die jährliche Nutzung blos des flachen Bodens 27724 fl. betragen; zu 5 pro Cent machts also ein Kapital von 554480 fl. Wenn hiezu Hinder-Richenbach und Persiden bis hinab über Degenberg, Muttathal, Ober-

und Unter-Schönbuch, Fetter- und Brunnenboden, Weilen, Seven, Riedt, Kaltbach, Engiberg, Steinerboden, Röten, Lauwerz, Buesigen, Goldaw, Arterboden, wenn diese Oerter alle zugleich mitgezählt werden, so solls ungefehr noch siebenmal so viel als obiges betragen; nach mäßiger Berechnung ist die ganze Nutzung des ebenen freyen Landes allein 194068 fl. zu 5 pro Cent, also ein Kapital von 3881360 fl.; wenigstens noch einmal so viel sollen die Berggegenden ertragen. Die allmälige Erhöhung von der Muta bis an den Fuß der Schweizerhacken soll 187 rheinländische Klafter betragen. Die Protestation, welche dieser geschickte Feldmesser am Ende hinzufügt, verdient besondre Beherzigung. Weit entfernt, schreibt er, daß man die Bekanntmachung solcher ökonomischer Berechnungen für gefährlich oder wohl gar für verrätherisch ansehen sollte, wird man dieselbe vielmehr als unschuldig und wirklich nützlich verfechten. Dieses scheint mir der Erfolg zu beweisen; schon seit dem J. 1746. hängt der Plan da; jeder, wer da in den Rathssaal hineintrit, kann ihn studiren; mehrmal konnte er kopirt werden, und bis auf den heutigen Tag ist gleichwohl das Eigenthum der Schweizer unangetastet geblieben. Ueberall hab ich in diesem Canton wenig politischen Aberglauben gefunden. Hr. Archivar, Hr. Fr. M. ab Yberg öfnete uns das Staatsarchiv; dasselbe wird in einem eignen Gebäude unweit dem Rathhaus verwahrt; mit unbeschreiblicher Mühe hat dieser geschickte Archivar die Urkunden und Schriften registrirt, und in besondre Classen und Schubladen, sowohl nach der Zeitrechnung als nach dem Innhalt geordnet; was wir immer zu sehn verlangten, konnte in einem Augenblick hervorgesucht werden.

Hier hab ich mit Ehrfurcht die Originalien der ersten eydgenössischen Verträge berührt. Die Lettern sind wirklich schöner und kostbarer als aus spätern Zeitaltern; indessen war die Epoche der ältesten helvetischen Verbindungen weniger barbarisch, als viele sich fälschlich bereden. Diese Epoche fällt in das Zeitalter des Minnegesanges und ritterschaftlicher Sitten. Unter den Mitverschwornen befanden sich nicht blos gemeine Bauern, sondern auch Edle. Aus dem Bundsbrief der III. Länder, Ury, Schweiz und Unterwalden vom 1. Augstm. 1291. erhellet, daß derselbe sich auf ältere Bünde beziehe. Præstito, heißts unter anderm, ſuper his corporaliter juramento, antiquam Confœderationis formam juramento vallatam præſentibus innovando. Zugleich erhellt auch, daß, bey aller Behauptung der Freyheit, fremde Rechte ungekränkt blieben; quod quilibet homo juxta ſui nominis conditionem Domino ſuo convenienter ſubeſſe teneatur & ſervire. Communi etiam conſilio & favore unanimi ſtatuimus, ut in vallibus prænotatis nullum judicem, qui ipſum officium aliquo precio vel pecunia aliqualiter comparaverit, vel qui noſter incola vel provincialis non fuerit, aliquatenus accipiamus vel acceptemus. Eine wichtige Einschränkung, welche mit den heutigen, hie und da üblichen Largitionen im Widerspruch zu stehn scheint!

Auf dem Gebäude des Archivs sahn wir auch noch ein Modell vom Töſestock, dessen man sich zu Beylegung der Gränzstreitigkeiten bedient hat. — In dem Hause des Archivars fanden wir die Fortsetzung von Tschudis Chronikon, nach der Urschrift kopirt. *) Der erste Theil dieser

*) Vermuthlich aus dem Kloster Engelberg.

ser Handschrift, oder, wie ihn der Copist tauft, der IIIte Theil der Tschudischen Chronik geht vom J. 1472 bis 1500. Der IVte Theil vom J. 1501. bis 1524. Der Vte Theil vom J. 1524. bis zum J. 1531. der VIte Theil vom J. 1532. bis 1549. Was nicht eigentlich zu den helvetischen Geschichten gehört, ist in dieser Copie weggelassen, wodurch sie freylich für die Ausländer weniger interessant wird, als für die Helvezier. Herr ab Yberg hat ein Realregister beygefügt, nebst einer Erklärung der veralteten Wörter und Redarten. Der Ab-Ybergsche Stammbaum ist sehr vollständig; er fängt an mit Ulrich ab-Yberg, geb. den 4ten Jul. 1160. gest. den 3. May 1254. desselben Gemahlinn Idda in der Matto.

Bey Herrn Landammann Hedlinger sahn wir die vollständige Sammlung der Hedlingerschen Schaumünzen, nunmehr von Herrn Mechel in Kupfer gestochen; auch sind davon feine Abdrücke in einer dauerhaften, rothen Composition, bey Rost in Leipzig, und bey J. W. Kesler in Nürnberg zu haben, zugleich nebst hinlänglicher Beschreibung, wie auch einer kurzen Lebensgeschichte des Künstlers. Ausser der eigentlichen Kunstarbeit empfehlen sich diese modernen Antiken durch tiefen, philosophischen Sinn und durch vielbedeutenden poetischen Ausdruck. Hr. Landammann ist ein würdiger Erbe nicht nur von den Schätzen, sondern auch von den Einsichten des grossen Künstlers, dessen Meisterstücke er ganz durchstudirt hat. So zusammengesetzt z. B. die Bernersche Schaumünze seyn mag, so zeigte er, daß nichts desto weniger das Sinnbild alle Eigenschaften einer richtigen, logischen Definition habe, kein Zug zu viel, keiner zu wenig, alles bedeutend, alles in gehörigem Lichte und Schatten.

Erhabene Einfalt und gedankenreiche Allegorie charakterisiren das Hedlingersche Genie. Einen grossen Reichthum an andern, alten Schaumünzen und seltenen Geldsorten, an Gemälden, Kupferstichen, Instrumenten, raren Büchern u. s. w. haben wir ebenfalls in diesem Hause, einem Tempel der schönen Künste, gefunden.

Der Hauptflecken Schweiz ist sehr schön gebaut; wir übersahn ihn ganz von der Höhe des Kirchthurms. Aller Orten athmet der Genius des Reichthums; Fabriken sind wenig; vormals sollen mehrere gewesen seyn.

Dann gieng unser Weg von Schweiz aus weiter längst der Muta, einem gefährlichen Bergwasser. Unter Regierung des Landammann Hedlingers ist dasselbe in den Jahren 1762 — 1764. durch einen vortreflichen Damm bezähmt worden. Hier kamen wir auf den Platz der schweizerschen Landsgemeine, in Form eines Amphitheaters mit hölzernen Bänken, um und um mit hohen schattigten Bäumen bekränzet. In Absicht auf bürgerliche und ökonomische Gerechtsamen ist das Volk nicht nach der Lage oder dem Quartier des Wohnplatzes, sondern nach Geschlechten und Familien, so wie z. B. in Zürich nach Zünften, eingetheilt. Der Bürger kann sein Quartier oder seine Wohnung verändern, und bleibt gleichwohl bey den Gerechtsamen seines Geschlechtes. Gleichwie also durch allerley Zufälle in Zürich die Anzahl der Zunftgenossen auf einer Zunft bald grösser, bald kleiner, und eben deßwegen ihr Einfluß auf die Regierung stärker oder geringer seyn kann, so ists auch hier mit den Geschlechtern und Familien. Insaßen sind in dem Canton Schweiz häufig; nach Belieben dürfen sie einen Gewerb auswählen, alsdenn aber müssen sie sich auf diesen allein einschränken.

In Schweiz muß man 16 Jahre alt seyn, um Zutrit zur Landsgemeine zu haben; in Unterwalden und Ury nur 14 Jahre. Aus ökonomischen Gründen ist dieser Zutrit so frühzeitig an leztern Orten, weil nämlich jedes Glied der Landsgemeine ein Stück Geldes zu beziehn hat, theils von den auswärtigen Pensionen, theils von den neuerwählten Beamten.

Durch fruchtbare Gefilde kamen wir auf eine kleine Anhöhe nach Ingenbohl. Daselbst sahn wir in dem Beinhaus die Schädel mit Namen, Jahrzahlen und Sinnsprüchen bezeichnet. Eine seltsame Art von Stammbäumen, vom Vater auf Großvater und Anherr alle diese Familienschädel beysammen zu sehn! Und gleichwohl so süß jede Erinnerung an verstorbene Geliebte seyn mag, so scheint mir doch diese Art, ihr Andenken aufzubewahren, allzutraurig und halb eckelhaft. Bey dieser Pfarre soll auch ein Christusbild seyn, welches Blut schwitzt. — Eine Strecke von hier trafen wir eine Pulvermühle an; ziemlich unklug ist sie mit schweren Ziegelsteinen bedeckt. Wir kamen weiter nach Brunnen, am Ausfluß der Muta in den IV. Waldstädtersee. Dieser Ort ist wegen der grossen kaufmännischen Niederlage sehr blühend. Hier war es, wo die III. Waldstädte im J. 1315. den ewigen Bund beschworen. Als wir im Gasthof saßen, kam ein Trupp Jungens mit Armbrüsten, schöne muntre Knaben, welche nackt und mit verschleyertem Auge so reizend und so gefährlich wie Amors und Amorinen seyn würden; sie begrüßten uns durch ihren Spruchsprecher, und den Gruß mußten wir durch eine Schützengabe erwiedern. Von hier fuhren wir aufm Waldstädtersee nach Flüeln, unweit Altorf im Canton Uri. Dieser See

macht überaus wunderbare Krümmungen und Busen; an den meisten Orten ist er mit hohen Bergen und Felsen umzäunet; ungefehr 10 bis 11 Stunden lang; seine größte Breite beträgt 3 starke Stunden; an einigen Orten ist er 110 bis 130 Klafter tief. Das ungeheure Felsen- und Bergthal, in welchem der See liegt, hat eigentlich nur gegen Altorf auf der einen Seite, und gegen Luzern auf der andern Seite Oefnungen, durch welche der Wind periodisch hin und her bläst. Mehrere Winde werden in diesem Wasserbecken geboren; aus Mangel genugsamen Luftraums stürzen sie von einer Felswand zur andern und verwandeln sich in fürchterliche Stösse und Wirbel; je weniger man den Sturm voraussieht, je weniger man Gelegenheit zum anländen findt, desto gefährlicher ist auch die Schiffahrt. Bey der Krümmung des Sees gegen der Unterwaldner Seite, zwischen Ost und West, sieht man den Wytenstein gerade aufwärts aus dem Wasser hervorragen, gleichsam als hätt' ihn die Natur selber zum Wahrzeichen jener grossen Scenen geweiht, die hier in der Nähe geschehn. Unweit davon ist das Grütli, woselbst die III. ersten Eidgenossen den Tod fürs Vaterland schwuren. Wir stiegen an Bord; nirgends kein Denkmal von Erzt oder Marmor, nur im einsamen Gebüsch einen Brunnen mit drey Röhren und nah dabey eine sehr kleine Hütte. Heiliger Necktar war uns das Wasser, bey dessen Genuß wir das Andenken von der Stiftung der Eidgenoßschaft feyerten. Der berühmte Abbé Raynal, der unlängst da war, ärgerte sich sehr über den gänzlichen Mangel irgend eines helvetischen Denkmals; nun will er, wie Hr. General Pfeifer uns sagte, zur Errichtung eines solchen Hand bieten. Seltsam,

wenn der Gallier in Helvezien der Freyheit Altäre erbauet! Doch wozu auch Erzt und Marmor, da der stumme Ort die Thaten grosser Vorwelt verkündigt? — Gegenüber etwas weiter hinaufwärts ist Tellens Platte. Daselbst ward im J. 1388. Tellen eine Kapelle geweiht; noch lebten damals 114 Personen, die ihn von Angesicht zu Angesicht gekannt hatten. Aller Orten, wo wir ihn abgemahlt fanden, hat er das gleiche, etwas magere, schlaue, trotzighöhnische Aussehn. Wenn auch noch so sehr seine Geschichte mit Fabeln vermischt ist, so kann man doch weder an seinem Daseyn noch an den Hauptbegebenheiten keineswegs zweifeln; in der Kapelle sind seine heroischen Abentheuer geschildert. Auch hier stiegen wir an Land und wagtens, unsre Namen zu den Füßen des grossen Freyheitseiferers zu schreiben. — In dieser Gegend hatte erst noch im J. 1779. eine Laue oder Riss ein ganzes Wäldchen herunter gerissen. Auch ist hier der Milchbach; er lauft nur fünf bis sechs Wochen im Julius und August. Auf der Höhe über demselben liegt der Lidemersee. Der weisse, milchigte Schaum des Baches mag wohl von seiner Vermischung mit Mont- oder Bergmilch entstehn. So weit hier das Ufer, freylich nicht häufig angebaut ist, erscheint es mit Nußbäumen bekrönet. Weder im Canton Schweiz noch im Canton Uri zeigt sich keine handbreit Kornfeld. Zu Flüelen, einer kaufmännischen Niederlage, landeten wir. Die Schiffleute sind bereitwillig, aber unverschämt in ihren Foderungen. Von hier giengen wir weiter zu Fuß nach dem Hauptflecken Altorf. Ueber demselben erhebt sich ein sehr hohes Gebirg, mit alten ehrwürdigen Tannen und Fichten behaaret; bey hoher Strafe ist das Umhauen des

Gehölzes verboten; dasselbe dient nämlich zur Abwendung der Schneelauen, Sand- und Grundlauen.

Die Gebäude in Altorf sind sehr schön. Ein Haus von mittlerer Größe kostet ungefehr 10000 bis 12000 Gulden. Erst noch vor zwölf Jahren nicht mehr als 6000 Gl. Ein Merkmal, wie sehr sich in diesem kleinen Zeitraum Reichthum und Bevölkerung vermehrt haben. Aufm Rathhaus sind schöne Gemählde von Tellens Geschichte, auch ein grosser Handriß vom Canton Uri. Seltsam ist das Gemählde von einem bestraften Meineyd. Das Landbuch liegt aufm Tisch und das Schwerdt zur Seite. Copien vom Landbuch sollen sich in allen Gemeinden befinden. Beym Criminalgericht nimmt jedes Rathsglied einen oder zween unbescholtne Männer mit, und das Volk darf zuhören. Neben dem Rathhause steht ein grosser Thurm zum Denkmal an demjenigen Orte, wo vormals die Linde stand, an welcher Tellens Sohn angebunden gewesen; am Thurm ist von aussen Tellens Geschichte und die Schlacht bey Sempach al Fresco gemahlet. Ungefehr 100 Schritte davon ist ein Brunne; bey diesem soll Vater Tell den Standpunkt zum Schuß nach seinem Knaben gehabt haben. Eine Tradition sagt, daß Tell im Schächenbach ertrunken sey. Dieser ungestüme Bach fließt unweit Altorf bey Bürgeln vorüber, und ergießt sich in den Reußfluß. Obenher ist eine kleine Burg, wo vormals Geßlers Zwing-Uri-unter die Stegen angelegt war. Daselbst befindt sich an dem Platz, wo vormals Tell gewohnt hat, eine Kapelle, in welcher seine Geschichte vorgestellt wird. Die Aufschrift lautet also:

Allhier auf dem Platz dieser Kapell
Hat vormals gewohnt der Wilhelm Tell,

Der treue Retter des Vaterlands,
Der theur Urheber des freyen Stands,
Deme zum Dank, Gott aber zur Ehr
Ward diese Kapell gesetzet her
Und selbe dem Schutz befohlen an
Sanct Wilhelm, Rochus, Sebastian.
Ach, liebe Eidgenossen gedenket dran
Was Gott und die Alten Euch Guts gethan.

renov. 1758.

In keinem der Cantons sollen so viele Dürftige seyn als in dem Urnerschen; wenn sie aus Mangel an Gewinnst ganz aufs Trockne gesetzt sind, so ziehn sie nach Altorf und sind da der Regierung, den Reichen und den Durchreisenden beschwerlich. Einige Winkel dieses Fleckens stehn in dem Läumden von unreinen Venusaltären und Priapusgärten; ungeachtet der Armuth, herrscht hie und da üppiges Wesen. In dem Mißbrauch der demokratischen Verfassung findt selber der lüderliche Bettler Hilfsmittel zu seiner Ernährung. Die vornehmen Familien haben aus spanischen, französischen und andern Kriegsdiensten mit Geschmack und Lebensart auch Reichthum nach Hause gebracht. Die Taglöhner in diesen Gegenden sind theuer und der Arbeiter unter den Einwohnern sind wenig; die meisten sind Aelpler; für die Spedition über den Gothard werden einige hundert Pferde genährt; unbegreiflich ist es, mit wie viel Gefahr des Lebens und der Gesundheit die Wildhauer, von dringendem Mangel genöthigt, sich an die steilen Felswände wagen, um etwas Gras aus den Zwischenräumen zu sparsamem Winterfutter zu klauben. Die herrschende Armuth ist Ursache, daß auch das Kriegeswesen auf

schlechtem Fuß steht. Es sind vier Tage im Jahr zu Waffenübungen bestimmt; sie werden aber häufig verabsäumt, weil niemand Buße bezahlt. Mit Mühe und Unkosten hat ein Officier, der aus Frankreich zurückkam, eine Compagnie von Freywilligen errichtet, die sich in Uniform kleidete; schon wieder ist sie in Abnahm. Die Unkosten zu gemeinnützigen Anstalten, die jeder einzelne auf der Landgemeine darschiessen sollte, sind äusserst schwer zu erhalten. Die Landammannstelle wird gleichsam gekauft; jeder Wählende bekömmt bar 25 ß. Nebenher werden grosse Schützengaben ausbedungen; zuweilen werden Officiers oder andre Beamte zur Anschaffung allerley Waaren ins Zeughaus verpflichtet. Die Vogteyen im Thurgäu, Rheinthal, in den freyen Aemtern, in Lauis sind der Kranz, um welchen die Staatshäupter mit vieler Schwierigkeit kämpfen. Livinen ist für die Urner eine der schlechtesten Vogteyen; neulich trug sie ein gemeiner Bürger davon; die Zahl der Regierungsjahre wird nach dem Verhalten des Landvogts, das ist, nach dem Kredit beym Volke bald verkürzt, bald verlängert. Die Stellen des Großweibels und des Küsters an der Hauptkirche sind für den Mittelbürger die einträglichsten und am meisten begehrt. Spedition, Kriegsdienst, fürstliche Pensionen, Schiffahrt u. s. w. sind unentbehrliche Hilfsquellen zur Nahrung; die Pracht der Großen kontrastirt mit dem Elend der übrigen freyen Bettler und noch mehr mit jener vorgeblichen Gleichheit, die den Geist der Demokratie ausmachen sollte. Die Leute zeichnen sich in nichts aus, weder durch besondere Bildung noch eignes Betragen; gleichwie sie in Absicht auf die Lage sich den Italienern nähern, so auch in Absicht auf

schmutziges Wesen im Aeussern und Knifferey im innern Charakter. Gleich den Unterwaldnern und Schweizern tragen sie runde schwarze Hüte und braune Farb' auf den kurzen Jacken; französische Kleidermoden findt man in wenigen Häusern und beym Volke sind sie verabscheut.

Bey der geräumigen und schön geschmückten Hauptkirche befindt sich ein Beinhaus, in welchem die größten und seltsamsten Kristallen auf beeden Seiten des Altars zu sehn sind, jedes Stück etwann zween Schuhe hoch und einen Schuh breit. In Altorf befindt sich ein reicher Kristalhändler. An diesem Ort sahn wir auch einen merkwürdigen Projektmacher, den Fürsprech Epp, der bey Flüelen ein Landhaus besitzt, ein halbzerstörtes Schloß der edeln Familie von Attinghausen. Dieser Mann ist ganz begeistert von der Ehre, ein Mitglied der ökonomischen Gesellschaft in Bern zu seyn, und von dem Beyfall einiger durchreisender Britten; immer noch fährt er fort, Wasser in Land zu verwandeln und dadurch seinen Beutel zu leeren und sich zum Gelächter seiner Landleute zu machen. Wie oft ist nicht jene schwache Gutherzigkeit, die der Eitelkeit schmeichelt, zum größten Nachtheil ganzer Familien geworden? Die See, die dieser Mann durch Kanäle, Dämme u. s. w. trocknen will, füllte seine Vertiefungen mit neuem Schlamm an und reißt hie und da die gemachten Dämme hinweg; mit grossen Unkosten werden die einen gereinigt, die andern befestigt und der Boden erhöhet; in beständigem Krieg mit dem ungestümen Elemente gelang es dem fantastischen Kopfe, demselben einige Jucharten Landes abzugewinnen; die Landsgemeine überließ ihm dieselben unter

dem Beding, eine Ziegelhütte zu bauen, wobey es ihm aber an genugsamem Laim fehlt. Auch das Element der Luft suchte er durch künstliche Versuche in sein Interesse zu ziehn, indem er beym größten Regen Graß dörrt und Kalch brennt von Geißbergersteinen; itzt baut er einen Hügel, nur um das Vergnügen zu haben, den einzigen Rebberg in Uri zu besitzen.

Das Kapuzinerkloster bey Altorf hat eine sehr schöne Lage auf der waldigten Anhöhe, mit weiter offener Aussicht. In dem Garten und Gartenlauben haben wir in romantischem Geschmacke ohne Gruften und Leichensteine gefunden. Die Bibliotheck ist sehr klösterlich; unter andern liegt da ein Buch, unter Aufschrift: das heilige Thurgäu, voll ungeheurer Legenden. — Im Zeughaus sind 12 neue Feldstücke, jedes zu 4 Pfunden; 5 alte, nebst zwey ganz kleinen. Einige sind von Privatleuten geschenkt. In diesem Gebäude ist Winkelriedts Geschichte gemahlet; auch trauren da eroberte österreichische und burgundische Fahnen; in schöner Ordnung, gleichsam wie im Kriegsrathe sind die erbeuteten Harnische zusammengereihet; auch so die Flinten, deren die Liviner-Unterthanen bey letzterm Aufruhr beraubt wurden. Schalkhaft lächelte der Zeugmeister, als er uns Zwinglis Baret und die Obersiebenthaler-Standarte der Berner, die im J. 1712. erobert worden, vorwieß. Wir sind Brüder, sprach er, und Brüder keifen zuweilen; nur daß ja kein dritter in unsre Zwiste sich mische, sonst sind wir gleich wieder zu seinem Verderben vereinigt.

In Altorf sind gar keine Fabriken; desto grösser ist die Spedition. Ungefehr 18 bis 20000 Colli gehn hier durch; ungefehr 2500 Saume Oel und 5 bis 6000 Stü-

cke Käs. Der Zoll, der an drey verschiedenen Orten bezahlt wird, erträgt zusammen nicht mehr als ungefehr 20000 fl.

Auch hier eine Bevölkerungsliste von dem Canton Uri, ohne das Urserer- und Liviner-Thal vom J. 1743.

Altorf	3025.	Bürglen . . .	910.
Ertzdfeld . . .	614.	Ettinghausen .	354.
Flüelen . . .	372.	Isenthal . . .	176.
Schattdorf . .	602.	Seedorf . . .	271.
Selisberg . .	399.	Silenen . . .	1304.
Sißiken . . .	106.	Spiringen . .	536.
Unter-Schächen.	295.	Wasen	865.
		Summa	9828.

Im J. 1743. starben im Canton Uri 272 Seelen, also ist die Sterblichkeit ungefehr 36. Es wurden 277 Kinder getauft, folglich kömmt auf ungefehr 35 Lebende eine Taufe. Der Ueberschuß der Gebohrnen über die Gestorbnen ist mehr nicht als 5, und also war die Bevölkerung damals beynahe ganz im Beharrungsstande. Unter den 9828 Einwohnern sind 128 geistlichen Standes, nämlich 38 männlichen und 90 weiblichen Geschlechtes. Die Zahl der jährlichen Ehen ist 95, also kömmt auf ungefehr 103 Einwohner eine Ehe. Die ehliche Fruchtbarkeit ist zwischen 2 und 3. Nach sichern Nachrichten soll das Urserer- und Livinerthal 10950 Einwohner haben. Die ganze Kriegsmacht dieses Cantons kann also mehr nicht als 5068 Mann seyn.

Morgens fuhren wir auf dem IV. Waldstädtersee wieder herunter. Zwischen demselben und z. B. zwischen dem Zürchersee find ich die gleiche Verschiedenheit, wel-

che zwischen einer tumultuarischen Demokratie und zwischen einer ruhigen Aristo-Demokratie statt hat. Wegen der vielen Oefnungen zwischen den immer umwölkten Gebirgen spielt bald diese, bald eine andere Familie Aeols den Meister; periodisch kömmt der Wind Morgens zwischen 9 und 10 Uhr von Norden hinauf. Die Aussicht vom See her über Brunnen nach Schweiz hin formirt das schönste Theater, im Vorgrund die Küste, weiterhin blühende Fluren, hin und her beglückte Wohnungen der Freyheit zwischen fruchtreichen Bäumen, die ganze Anhöhe in der Ferne mit himmelthürmenden Gebirgen begränzet. Hier sahn wir den Rigi von der andern Seite, wo das kalte Bad ist; nachdem wir dem Canton Schweiz den Rücken gekehrt hatten, kamen wir nach Buochs, dem ersten Flecken in Unterwalden, der an Uri gränzt. Daselbst sahn wir gegenüber Gersau, den kleinsten Freystaat, der in der Welt ist; gleichwohl daselbst der Ammann ein sehr begüterter Kaufmann. Bey Buochs stiegen wir an Land; in der Nähe befindt sich der wilde Islerbach; unweit davon eine Kapelle; sie ist Clausen von der Flühe und dessen Tochtersohn, Conrad Scheuber, Landammann Nid dem Kernwald im Jahr 1543. gewiedmet.

In diesem Canton öfnet sich das Land; es gleicht den hüglichten Appenzellerfluren, noch schöner als diese, weil hier schattigte Obstbäume die kleinen Anhöhen bekränzen; hier und da zerstreute Wohnsitze, theils von Holz, theils von Mauerwerk. Wenn in diesen einsamen Behausungen wenig Gefahr von diebischem Einbruch seyn mag, so kömmts vom Mangel an Geld und Geräthe; hier also findt man jene göldenen Zeiten, hier findt man Ar-

kadien und Tempe realisirt! — Ausser Wieswachs, wo das Gras alljährlich drey und bisweilen viermal abgemäht wird, trafen wir nichts an als ziemlich Hanf und Flachs und sehr wenig Pataten.

Wir kamen über die Weilerbrücke, die über die Aa geht. Im Vorbeygehn bemerk ich, daß ich in diesen Gegenden hin und wieder die gleichen Benennungen oder allgemeinen Namen für verschiedene Seen, Bäche, Gebirge u. s. f. gehört habe; manches Wasser, das Aa, manche Bergspitze, die Culm heißt; vielleicht ein Beweiß von der Armuth der Sprache und der wenigen Ausbildung des Nationalgeists; übrigens ist gleichwohl die Aussprache in diesen gebirgigten Cantons weit hochdeutscher als z. B. selbst in den Städten. Ob hieran das häufige Durchreisen der Fremden Schuld sey, oder ob jene Legende des Felix Malleolus Grund habe, kann ich nicht wohl bestimmen? Dieser leztre leitet den Namen der Schweizer und die Bevölkerung dieser wilden Gebirge daher, daß Carl der Große eine Colonie von Sachsen hieher gebannt habe, mit Beyfügung: Hier mögen sie schwitzen!

Bey der Aa liegt der Platz der Landsgemeine von Unterwalden Nid dem Wald. Daselbst ist ein neues öffentliches Getreidmagazin vom J. 1778. Auf der einen Seite das Wappen des Cantons, auf der andern Seite in gleicher Größe das Wappen des Landsstatthalter Trachslers. Die gefreyten Landleute müssen über den Point d'honneur sehr schwierig seyn; wenigstens wußte man sie zum Nachtheil dieses würdigen Patrioten zu bereden, daß sein Wappen, und wenn auch das Wappen eines Hauptes des Staates, und wenns auch eines Mannes, der persönlich zur Errichtung dieses wohlthätigen Maga-

zins sehr vieles beygetragen habe, daß es gleichwol in einer Reihe mit dem Staatswappen allzuviel Anmaßung verrathe. — Unterwegs erklärten mir einige Landleute die Beschaffenheit ihrer Weydgänge oder Gemeinalpen; an einigen Orten kann der Bauer auf dieselben so viel Vieh treiben als er Lust hat, an andern nur in gewisser bestimmter Anzahl. Wer kein eigen Vieh hat, darf sein Gemeindrecht um ein Stück Geld auslehnen, jedoch solls ausgemacht seyn, wie viele solcher Gemeindrechte der begüterte Aelpler zu miethen befugt sey. Thee, Caffee, Chokolate und überhaupt Wollust des Gaumens sollen in diesen Gegenden sehr wohl bekannt seyn.

Aufm Weg besuchte ich bey einem schönen Pallaste eine Kapelle, von dem Landammann Ackermann gestiftet. Ueber dem Eingang ist die Seisserschlacht vom J. 1712. gemahlet, mit einer für die Bernerschen Truppen ziemlich entehrenden Aufschrift.

Zu Stanz, dem Hauptflecken in Unterwalden Nid dem Wald, ist eine schöne Pfarrkirche, mit einheimischen schwarzen Marmorsäulen aus dem Melchthal gezieret. In Holz sind da die Bilder Bruder Clausen und seines Tochtersohnes, Conrad Scheubers. — Aufm Rathhaus einige schöne Gemählde, z. B. Niklaus von der Flühe, wie er auf der Stanzerversammlung unter die helvetischen Amphyktionen hereintritt und von neuem den Geist der Eintracht entflammet. — Ein anders Gemähld ist die Belagerung von Rapperschweil im J. 1656. mit einer weitläuftigen historischen Aufschrift. — Ferner ein geographischer Grundriß vom Kloster Engelberg u. a. Nahe beym Flecken besuchten wir die ehmalige Wohnung Arnolds von Winkelried, der im Schlachtfeld fürs Va-

terland starb. Dieses Haus wird nun von Herrn Landsstatthalter Trachsler bewohnt. Dieser vortrefliche Mann verbindt mit der Offenheit eines ächten Eidgenossen Anmuth und Lebensart des Weltmanns. Um sein Haus her ist ein sehr schöner Garten, eine wahre Seltenheit in diesen Gegenden; unten im Hause hat er seine eigne Familienkapelle; dieser Mann zeigte uns in der Nähe auf einer grasereichen Anhöhe die paradiesische Aussicht des Landes; oberhalb Stanz sieht man den Platz des zerstörten Schlosses Rozberg; in der Ferne auf der Steinalp eine hohe Felsensäule, die ganz nackt da steht, seitdem rund umher die andern Felsstücke sich losrissen. Noch rührender schien uns die Scene durch das Andenken an das Mädchen von Rotzberg:

Von Rotzbergs Thürmen sah die holde Dirn
Ins niedre Thal hinab,
Sah dort mit Rosenmund und ofner Stirn
Den flinken Hirtenknab;
Voll Sehnsucht sie nach ihm und er nach ihr;
Ihr Aug begegnet sich,
Und jedes sprach: O nah, o nah dich mir!
Ich lieb, ich liebe dich!
Allein gleich einem Drachen laurt
Der Zwingherr in dem Nest:
Ha, wie die Haut dem Freyer schaurt
Wie vor dem Hauch der Pest,
So oft er vor dem Raubschloß steht,
Das seine Stirn verschließt!
Doch hilfts ihm was, wie er auch fleht
Und Thränenstrom vergießt?

Frisch wagt er lieber seine Haut;
Sieg sucht er oder Tod!
Wer sich und seinem Liebchen traut,
Kühn höhnt er aller Noth.
In einer hellen Mondesnacht
Harrt er ans Schlosses Thor,
Bis niemand mehr als Liebe wacht;
Zur Dirn ruft er empor,
Und einen Strick herab läßt sie;
Ihn haschet seine Hand
(Erfindung fehlt der Liebe nie!)
Am festen Liebesband
Zieht ihn herauf ihr zarter Arm.
Wie innig herzt er sie!
Von Freyheitssinn und Liebe warm,
Vergißt er gleichwohl nie,
Daß Liebe schändet, ist sie nicht
Mit Heldenmuth vermählt;
Und durch den Kuß wird er zur Pflicht
Vom Liebchen selbst beseelt.
Ans Fenster geht er nun zurück
Und zieht die Brüder her:
Sie kommen bald an gleichem Strick
Ins Schloß hinauf wie er.
Und jeder küßt des Bruders Braut,
Des Volkes Retterinn,
Und sämtlich schleichen sie vertraut
Zum stolzen Schloßvogt hin,
Ihn schlossen sie in Ketten an
Und mit ihm sein Gesind:
Was ein bewaffnet Heer nicht kann,
Das kann ein schönes Kind!

Im Stanzer-Zeughaus sind 6 neue Feldstücke, bey Gelegenheit der Bundesbeschwörung mit Wallis im J. 1758 gegossen. Auch sahn wir da ein altes Feldstück, den Wintermonat, welches die Zürcher in der Kappellerschlacht zurückliessen.

Im Capuzinerkloster ist eine Schule, wo drey Professoren die Jugend bis zur Rhetorik führen. Ueberall wird auch in diesen Gegenden das Schulwesen verbessert; durch den ganzen Canton sind Freyschulen, die ohne geringste Widerrede besucht werden.

Von der ökonomischen und politischen Verfassung in diesem Canton haben wir nur folgendes erfahren: Von 100 Maaßen Wein wird 4 ß. Umgeld bezahlt. Noch scheints dem Landvolk zu lästig. — Ehedem wurden von dem Pensionengeld jedem Landmann nur 20 Luzernerschillinge ausgetheilt, nunmehr 2 fl. 5 ß. nämlich nur denjenigen, die schon zum Kriegesdienst eingeschrieben sind. Im Canton Uri bekömmt jeder freye Landmann einen neuen Thaler. In Unterwalden sind die Innsassen weit weniger zahlreich, als in andern demokratischen Cantons, weil sie für 100 Kronen Bürgschaft leisten, und nur von der ganzen Landsgemeine angenommen werden müssen. Die freye und leichte Benutzung der Weydgänge oder Gemeinalpen verleitet zu herrschender Trägheit. Bey aller anderweiten Gleichförmigkeit giebts gleichwohl noch immer grosse Verschiedenheit in der Regierung der Cantons. Im Canton Uri z. B. haben sich alle Staatshäupter im Hauptflecken Altorf niedergelassen; in Unterwalden hingegen sind sie in verschiedenen Dörfern zerstreut. Eine Stunde von Stanz ist die Gränze zwischen Nid-dem-Wald und Ob-dem-Wald. Daselbst sieht man ein

Haus, welches vormals das gemeinschaftliche Rathhaus beyder Landschaften gewesen; um der Unbequemlichkeit des Hin- und Herreisens vorzubeugen, ward der Canton in zwo Hälften getheilet, deren jede ihren eignen Rath und Gericht hat. In Uri und Unterwalden Nid-dem Kernwald wird für die Landvogteyen nichts bezahlt; Ob-dem-Kernwald aber bestimmen die freyen Landleute auf der Landsgemeine, wie viel der neuerwählte Vogt auf jeden Kopf bezahlen soll, letzthin z. B. 10 Batzen auf jeden. Ein Landmann von Uri zahlt 24 ß. auf den Kopf. Anstatt solcher Bezahlungen, wenns doch Bezahlungen seyn müssen, würde mir freylich der Vorschlag des Landsstatthalter Trachslers besser gefallen, daß nämlich jeder neuerwählte Staatsbeamte eine gewisse Summe zu Beförderung gemeinnütziger Anstalten, wie z. B. der Kornmagazine, Zeughäuser, Kirchen- und Schulgebäude, Brunnen, Wege und Strassen u. s. w. beytragen müßte; freylich, daß auf solche Weise die Concurrenz für die weniger Begüterten schwierig seyn würde. Indessen dürfte die Landsgemeine nur dafür besorgt seyn, daß die Bezahlung für ein Amt mit den Einkünften desselben in gehörigem Ebenmaaß bliebe. Die Eifersucht unter den Geschlechtern und Familien ist in allen diesen Demokratien, besonders auch in Unterwalden immer ziemlich lebhaft; in so fern aber dieselbe nicht ausschweift, so dient sie zu gegenseitiger Mäßigung und Wachsamkeit, sie gleicht jener streitenden vis centrifuga und centripeta, welche die verschiedenen Körper und Sphären im Gleise zurückhält. — Hr. Landesstatthalter begleitete uns, unter vertraulichen, lehrreichen Gesprächen, eine ziemliche Strecke Wegs, und zeigte uns von Ferne das Drachenloch

am Mietenschwanderberg. Woher dieses Drachenmärchen seinen Ursprung genommen, konnten wir nicht erfahren; vielleicht ists eine allegorische Fabel, die zu Winkelriedts Ehre erdacht worden.

Von Stanz giengen wir nach Kerns; nach und nach steigt man; dann folgt ein sehr angenehmes Wiesenthal; aller Orten sind die Strassen gut, mit Mergel überführt, nur etwas zu schmal. Ueber die ganze Gegend war heitere Himmelruhe verbreitet. Die Abendröthe glich jener güldnen Wolke auf dem Gipfel des Ida. Wir reiseten in der Dämmerung und die Schatten der Nacht mahlten die ohnehin romantische Gegend in mancherley Feen- und Zaubergestalten.

Im Gasthof zu Kerns trafen wir den Diacon des Orts an, Herrn Georg von der Flühe, einen liebenswürdigen jungen Geistlichen, der mit der neuern deutschen Litteratur und mit unsern besten protestantischen Schriftstellern wohl bekannt ist. In Gegenwart dieses Nachkömmlings des Niclaus von der Flühe sangen wir mit Rührung das schöne Lied aus Lavaters Schweizerliedern:

Ja, Brüder, es lohnt sich der Mühe,
Dem Bruder Niclaus von der Flühe
Zu singen ein unsterblich Lied!

In der Kirche zu Kernz ist der Taufstein, bey welchem der fromme Eremit im J. 1417. den 21. Merz getauft worden, von unten alt, obenher erneuert, von Marmor aus dem benachbarten Melchthal. Oben in der Wand ist Ulrich aus Bayern, Clausens Gefehrte, in Stein ausgehauen; er starb hier im J. 1491. Gegen

über ist das Denkmal der Cecilia von Kerns; in blühender Jugend lebte sie da herum als Eremitin, ward über 100 Jahre alt, und starb im J. 1565.

Bey Kerns sind sehr fruchtbare Alpen; in den so geheißnen drey Wildenen befinden sich über 2000 Kühe, ohne das Schmalvieh; beym Melchsee 500 - 600, eben so viele beym Aa, und 1000 bey Tannen. So viel Vieh einer bey Hause zu überwintern im Stand ist, so viel darf er den Sommer über frey auf den Alpen herumirren lassen; eben deßwegen wird kein Getreid gepflanzt, um Futter auf den Winter zu sparen, ausserdem, daß der Getreidbau mehr Mühe, Unkosten, Gefahr hat, und gleichwohl weniger einträgt als Viehzucht. Die Nutzung nur einer einzigen Kuhe soll über 100 fl. ertragen. Vormals soll Getreid da gepflanzt worden seyn; daher der Name Kerns und in dem Wappen des Fleckens drey Kornähren.

Morgens frühe, den 22. Heum. stiegen wir durch Krümmungen auf die Anhöhe nach Ramsp. Unterwegs zeigte man uns einen alten, (wie die Tradition sagt,) heidnischen Thurm, bey welchem hernach die erste, christliche Kirche im Lande gebaut worden. — Indem man auf der andern Seite hinabsteigt, kömmt man über den wilden Melchbach, der durch das Melchthal fließt. Daselbst besuchten wir die Kapelle, wo dem frommen Niklaus Maria erschienen seyn soll, wie das Gemähld anzeigt. Schon im J. 1503. ward dieselbe von Peter Tischmacher von Uri erbaut. Besser hinaufwärts kamen wir zu einer andern Kapelle, wo Klausens Zelle gewesen. In der Wand haben die Pilger viel Holz weggeschabt; auf einer Banke liegt der Stein, welcher dem Eremiten zum Polster

gedient hat; auf dem Altarblatt Claus und gegen ihm über die Heil. Catharina, die gar galant geschmückt ist. Da herum steht auch Ulrichs Kapelle auf einem Felsen, unter welchem dieser fünfzehn Jahre gelebt hat. Meistens sind nur religiose, selten moralische oder patriotische Thaten, deren die dasigen gemahlte Denkmale erwähnen; sehr wahrscheinlich trug der Eremit den Patrioten, nicht dieser jenen, in Clausens Person, dem Tempel der Unsterblichkeit entgegen; weit mehr wird der sinnliche Pöbel durch Wunder und Zeichen als durch Tugend, weit mehr durch religiosen als durch moralischen Eindruck erschüttert. Mit herzlicher Rührung besuchten wir hier Clausens ehmaliges Wohnhaus; über der Thüre hängt das Gemähld seines Abschieds von Weib und Familie, mit folgender Aufschrift:

Allhier in dieser B'hausung schlecht
Hat Gottes Freund und Diener schlecht,
Bruder Claus der selig Mann
Mit Wyb und Kindern Haus gehan,
So lang bis er durch Gottes Gnad
Fünf Söhn, fünf Töchtern b'kommen hat;
Demnach als fast dreißig Jar
In dieser B'hausung g'wesen war,
Nam er Urlaub in Gottes Namen
Von Wyb und Kinder allesamen;
Geschehn im 1467. Jahr,
Da er von Wyb und Kinden gschieden war.

Bey dieser Scene empfand ich lebhaft in des frommen Mannes Seele den innern Streit zwischen Natur und Menschheit und zwischen fanatischem Trieb des Gewis-

sens; umsonst, daß ihn dieser in den Wüsten, bald an der Reuß, bald an der Aare unruhig hin und her trieb; — sein Herz zog ihn zurück; wenn er auch dem Eremitenberuf treu bleiben sollte, so konnte es nur in der Nähe bey den Seinigen geschehn, um auch in der Abgeschiedenheit noch immer für diese zu leben.

In dieser Gegend wächst häufig der Melchthaler-Marmor, der aber nicht ohne grosse Mühe über die Anhöhe fortgeschleppt wird. Aller Orten ist dieses ungeheure Bergthal beschlossen, ausgenommen bey einer einzigen Brücke. In dem einheimischen Krieg vom J. 1712. hatten sich, (wie uns H. General Pfeifer erzählte,) die Bernerschen Truppen dieser Brücke bemächtigt; plötzlich kehrten sie wieder zurück, indem sie sich im panischen Schrecken beredten, der Zugang sey nicht aus Vergessen, sondern mit Vorsatz offen geblieben, um sie ins Thal zulocken und ihnen alsdenn den Rückweg zu sperren. So wird zuweilen selbst durch den Unbedachtsamen der Bedachtsame geäffet!

So weit auch das Melchthal hie und da zu seyn scheint, so ists doch im Ganzen nichts, als ein tiefes Tobel, von den höchsten Unterwaldnergebürgen umschlossen. Dieses Tobel krümmt sich von Flüeli und Saxeln bis an die Grenzen des Urner- und Bernergebietes; gegen das Joch und den Melchsee wirds immer höher und wilder; durch dasselbe reißt sich der Melchstrom, wenn er aufschwillt, mit starkem Gebrülle; er entsteht aus der Melchsee, einer der höchsten schweizerschen Bergseen; sie ergießt sich in eine tiefe Höle und erst nach einer guten Stunde wälzt sich der Strom hervor; im Winter soll er sehr klein, im Sommer bey 20 und 30 Schuhe breit seyn, und von

tausend kleinern und grössern Bächen angeschwellt werden; bey Ranfs verläßt er das Bergthal. Die Gebirge stehn von beyden Seiten gegen Süd und Nord, die steilsten gegen Ost. Die Kürze der Tage ist ein Beweiß von der Tiefe des Abgrunds und von der Höhe der Berge. Im Winter sieht man die Sonne nicht länger als drey oder höchstens vierthalbe Stunden; beym frühsten Sommermorgen erscheint sie erst um 6 Uhr, und Abends um 5 Uhr hat sie schon wieder die finstere Gegend verlassen; am Fuß der Berge liegen die Wohnhütten zerstreut, so weit nämlich die Bergneige sanft ist; auf den herumliegenden Weyden wird Winterfutter gesammelt; obenher sieht man die Alpen, wo das Vieh im Sommer sich nährt, und eine gute Art Käse gemacht wird, die dem Emethaler nichts nachgiebt. Ueber die Alpen und Weyden rieseln durch alle Zwischenräume, Hölungen und Runze kleinere und grössere Bäche von krystallhellen Wasser, das im Gewitter plötzlich sich anschwellt, und sich nach wenigen Stunden wieder verliert; nirgends in dem drey Stunden langen Thal kein Dörfgen, sondern nur auf jede 50, 60, 100 Schritte, so weit das Aug reicht, eine Wohnhütte oder ein Heuboden. Die Matten sind durch Zäune von dürrem Holz oder durch Bäche und Runzen getrennt. Auch hier, wie durchgängig im ganzen Schweizerland, stehn die mehresten Hütten auf der mittägigen Seite, als der weit sanftern. In den höhern Berggegenden wird oft eine handvoll Heu mit Gefahr des Lebens zusammengeklaubt. Der Wildheuer klimmt mit bewaffneten Schuhen an die steilsten Anhöhen, schneidt das wenige Gras ab, schleuderts hinunter, wo ers nochmals zusammenliest und heim trägt. Zwi-

chen und über den Alpen wächst Holz; ganz kahl aber sind die Spitzen der Berge, oder gedrückt von ewigem Schnee. Keine Farbe schmückt das Thal als dunkelgrün der Wälder, hellgrün der Matten, untermischt mit dem falben gelb der Riesenen und Felsen. — Obschon von der Welt, wie es scheint, durch Gebirge und Klüften getrennt, und selber vom Kirchgang zur Mutterkirche in Kerns befreyt, haben gleichwohl die Bewohner nicht ganz jene so gepriesene Einfalt, die vielleicht in der bürgerlichen Gesellschaft niemals vollkommen geherrscht hat. Indessen keine Spur hier von andern Fabriken, als von Verfertigung der Käse; das Brodt holt man gebacken von Kerns; den Wein kauft man vom Kaplan. Durch das baare Geld, das der Vieh- und Käsehandel einträgt, sind die Einwohner zum Caffeetrinken und zur Kleiderpracht verführt worden; in Absicht auf Zuschnitt ist letztre immer die alte, nur im kostbaren Stoffe verschieden. —

Durch ein schattigtes Buchwäldchen giengen wir weiter; rechter Hand eine ganz glatte, aufrechtstehende marmorähnliche Steinwand, links öfnet sich die Aussicht über den Sarnersee. Wenn zur Schilderung der wilden Urnergebürge der Pinsel eines Ruisdaels oder Spagniolets erheischt wird, so scheinen hingegen diese lieblichen Hügel und Thäler den heitern Pinsel eines Roos oder Berghems zu fodern. — Die Landschaft war mit schönen Figuren belebt; in der Miene der Einwohner fand ich eben nicht jene volle Ründung, jenes blühende rasche Aussehn, wie z. B. in dem Canton Schweiz, hingegen vielleicht etwas zärtere, sanftere Züge; die Töchtern tragen schwarze Rosenhauben, über der Stirne den Strohhut, hinten das Haar in Knoten geflochten.

In dem schönen Flecken zu Saxeln besuchten wir die Kirche. Vor der Kirchthüre findt man auf der einen Seite Clausen, Scheuber und Ulrich in gleicher Gruppe, auf der andern Seite die Stanzer-Versammlung gemahlet; über der Thüre die Aufschrift: D. O. M. & bened. Nicolao von Flüe piorum ope & auxilio constructum 1678. In der Kirche befinden sich häufige Marmorsäulen; unentgeldtlich wurden sie aus dem Melchthal gehauen und durch Menschen mit größter Mühe und Gefahr übers Gebürg weggeführt; beym Transportiren muß jedermann mausstill seyn, damit man auf den Wink jeden Laut des Anführers vernehme, ob man Haltmachen, links oder rechts, geschwinder oder langsamer fortrücken müsse. — Unterm Hochaltar befindt sich in einem Glasschrank Clausens Cadaver, sehr prächtig bekleidet; auch ist da sein Bild in Stein eingehauen; rechter Hand seine Kutte, nebst einer silbernen Schaumünze, mit des Seligen Wahlspruch: Herr nimm mich mir, und gieb mich dir. Clausens silberner Becher, (wie wir hernach von dem Bibliothekar zu Muri vernahmen,) wurde von einigen Jahren nach Augspurg geschickt, um die alte Form, die dem Kirchenpfleger nicht recht war, in eine neue zu giessen. Gleichwie also der menschliche Leib, so geht dieses Gefäß aus seinem ersten Zustand in den Stand der Verklärung hinüber, dem Stoff nach bleiben beyde eben dieselben.

Von Saxeln kamen wir nach Sarnen. Daselbst gehn über die Aa zwo steinerne Brücken, die eine bey der Kirche, die andre beym Rathhaus; die Aa fließt in den Luzernersee. Von der Kirche, die ziemlich hoch liegt, geht man weiter, wo Landenbergs Zwingburg gestanden. Ein herzerhöhender Anblick, bey den Ruinen des Raub-

schlosses den Platz der Landsgemeine, das Heiligthum des Rechtes und der Freyheit zu finden! Auf dem Rathhaus vor der Thüre des Rathssaals hängt das Gemählde, wie der tyrannische Landenberg dem redlichen Arnold von Melchthal die Augen ausstechen läßt. In dem Zimmer selbst befinden sich die Bildnisse aller Landammen, vom J. 1381. bis auf ietzige Zeiten; unter denselben befinden sich auch zween Söhne des Niklaus; über einem derselben das Portrait des General Wirz von Rudenz; die moderne Hofkleidung dieses letztern steht in seltsamem Kontraste mit der Kleidung jener alten Helvetier. Ein herrliches Portrait von Niklaus von der Flüe in Lebensgrösse hängt auch da, von Würsch gemahlt; unter den übrigen glänzt es ut Luna inter stellas minores. — Vom Rathhaus sieht man in naher Fernung links den Pilatus, rechts den Misiberg stolz den Scheitel erheben. — Im Flecken bemerkt ich eine Gerwi, die erste, die ich in diesem viehreichen Lande antraf. Auch eine Ziegelhütte und Holzsäge. — Hin und wieder trafen wir Hanf an; er wird an der Sonne gedörrt, ins Wasser gelegt, an der warmen Luft gebleicht und fadenweise abgestreift. Ackerfeld ist äusserst selten; aller Boden muß zum Winterfutter für das Vieh geschont werden. Ein Landmann sagte mir, daß einer hingerichtet worden, weil er Mist gestohlen; der Mist oder Dünger, den das Vieh auf den Alpen fallen lassen, sey — ich will mich seines Ausdrucks bedienen, — heilig wie Kirchen- und Gemeingut.

Bey Alpnach stiegen wir zu Schiff, um auf dem IV. Waldstädtersee nach Stanzstad zu fahren. Vorwärts hatten wir den Rigiberg, links den Pilatus, rechts den Rotzberg.

Die stolze Burg, sie ist zerstört!
Verjagt das Raubthier, lang genährt
Von frommer Schweizer Schweiß und Blut!
Steckt hoch empor der Freyheit Hut!
Wo der Tyrann in Purpur saß,
Und, daß er Mensch sey, toll vergaß,
Kriecht um die Natter an der Wand;
Wo Saitenspiel und Jubel klang,
Heult Uhu seinen Leichensang.
Ha, wie des Schlosses Felsen kracht!
Du sinkst, Tyrann, in Todesnacht!
Gepeitscht von Dämons, fliehest du
Hervor, und nirgends findst du Ruh.
Du schwärmst als Höllengeist umher.
Zu deiner Qual siehst du nicht mehr
Gekröntes Laster auf dem Thron,
Im Joche nicht den Heldensohn,
Nicht Heldentöchtern dir zur Lust;
Sie singen an des Gatten Brust
Nun sorglos des Tyrannen Fall,
Ihr Kuß vergrössert deine Qual.

Indem ich so die heutige glückliche Lage der Gegend mit der ehmaligen verglich, erwachte ich sehr angenehm aus meinen Träumereyen, als plötzlich das Schiff sich linker Hand herumdrehte, und eine bezaubernde Aussicht den Gesichtskreis erweiterte; auf der einen Seite Stanz, auf der andern Stanzstad, vorwärts die offene Aussicht über den See, obenher auf beyden Seiten noch immer hohe felsigte Unterwaldner-Gebürge; mit Waldung bekränzet; weiterhin der Luzernersche Canton; von unten Schweizer-Gebirge.

Zu Stanzstad spiesen wir zu Mittag. Auch hier herrscht die Gewohnheit, daß die Schützen des Ortes die Gäste bewillkommen; hernach die Bogenschützen, wofür man eine Gabe bezahlt. Noch sieht man hier einen alten hohen Thurm, vormals Warte oder Brustwehr gegen feindlichen Angriff.

Nach Tisch begaben wir uns auf den See. Von Tells Kapell bis nach Küßnach mag der Weg ungefehr acht Stunden lang seyn; sehr lang hielt also Geßlern der Sturm auf, wenn ihn Tell bey der hohlen Gasse zu Küßnach noch hatte einholen können. Hie und da ist der IV. Waldstädtersee neunzig Klafter tief und drey bis vier Stunden breit; die Gegend umher an den meisten Orten ungemein wild. Mag wohl auch eine Zeit kommen, da diese Gegend jenen lachenden und gebauten Ufern des Kostnizersees ähnlich seyn wird? Letztre wenigstens waren, wie Ammian Marcellin schreibt, im vierten Jahrhundert noch eben so wild. Ihr selber, himmelthürmende Gebürge, dem ersten Anschein nach Sinnbild unterbrochener Dauer, steht gleichwohl vor unserm Aug da, als Denkmal alter Zerstöhrung! Auch auf flachem Grunde, in den Ebenen und Thälern, was ist der Boden, auf dem wir wohnen und auf dem unsere Aecker angebaut werden, was ist er wohl anders, als ein aus dem Gebürgen heruntergespülter Schutt geborstner und heruntergestürzter Anhöhen? Wenn der Gipfel nicht ein harter kahler Fels wär, wie bald würd er nicht von den herunterströhmenden Bächen weggespült werden? Wie bald würde nicht jene ungeheure Schneelast sich in eine Sündfluth verwandeln, wenn nicht in hoher kalter Luft aufgethürmt? Und wenn heut zu Tage jene Revolutio-

nen, Einsturz der Gebürge und Ueberschwemmungen seltner als vormals geworden, woher wohl? Ists Werk der Natur, die in unmerkbarem Fortschritt alles ins Gleichgewicht bringt, oder ists Kunst und Genie jenes ohnmächtigen Insekts, des sterblichen Menschen, der durch Damm und Kanäle den Waldstrom bezähmt, und durch wohlangebrachten Widerstand den Einsturz selber der größten Berge verhindert? Wenn dieß nicht geschah, müssen nicht hie und da aus ähnlichen Vorbereitungen ähnliche Katastrophen entstehn? Bey diesen Betrachtungen erininnere ich mich jener von Pallas geweissagten Ueberschwemmungen; wobey er die Bergbewohner glücklich preist, als welche dennzumal übrigbleiben, welche eine neue Pflanzschule des menschlichen Geschlechtes und ohne Blutvergiessen Eroberer der verwüsteten Ebenen seyn werden. Büffon verkündigt eine noch weit schrecklichere Epoche: er läßt das Eis sich so verbreiten, daß es endlich die ganze Erdkugel bedeckt; zum Trost für uns und unsere Enkel setzt er diese klägliche Erscheinung noch viel Jahrtausende hinaus; immer noch viel erträglicher, als wenn ein noch lebender französischer Astronom unsern so unsichern Erdball in die verzehrende Dunstkugel eines Kometen hineinbannt! — Doch wenn sogar Gestirne, wenn die siebente unter den Plejaden, wenn andre in der Milchstrasse vom Himmel verschwinden, wie sollt' uns noch länger die Umkehr des Erdballs befremden?

Indem so, wie auf dem Schauplatz der Natur rund um uns her, auch in unsrer Seele liebliche Scenen sich mit fürchterlichen mischten, rückten wir näher gegen Luzern zu. Je mehr wir uns nahten, desto sanfter schien auch die Schöpfung zu werden, desto gefälliger schien sich

die Natur mit Kunstfleiß zu paaren; und gleichwohl täuscht mich die einmal erschütterte Imagination noch immer; sie stellt mir den Vesuv vor, der nach dem Gemählde des Virgils und andrer Alten vormals ein sehr angenehmer und fruchtbarer Berg war; zum erstenmal entbrannt' er, nach Bartoloni's Berechnung, im Jahr Christi 79., und nahm seither eine unfruchtbare und traurige Gestalt an. Gleichwie indessen die bewundernswürdige Aussicht auf dem IV. Waldstädtersee lebhaft den Umschwung der Natur, ihre abwechselnde, immer vergehende, immer neuentstehende Gestalt zeigt, so zeigt sie nicht weniger die Revolutionen in der Geschichte der Menschheit; hin und wieder nämlich sahn wir zwischen zerstörten Burgen, neue glänzende Häuser.

Bevor wir den Canton Unterwalden verlassen, hier die Bevölkerungsliste desselben vom J. 1743.

Ob dem Wald.	
Alpnach	1138.
Gißweil	1042.
Kerns	1825.
Lungern	873.
Sarnen	2789.
Saxeln	1298.
Nid dem Wald.	
Beckenried	829.
Buchs	1484.
Emmeten	378.
Hergisweil	417.
Stanz	3832.
Wolfenschieß	873.
Summa	16778.

Im J. 1743. waren im Canton Unterwalden 532 Gestorbne; also war die Sterblichkeit ungefehr 31. Hingegen 567 Geborne; folglich kömmt auf ungefehr 29 Lebende 1 Taufe. Der Ueberschuß der Gebornen ist 35. Unter den 16778 Einwohnern sind 183 geistlichen Standes, nämlich 93 männlichen und 90 weiblichen Geschlechtes. Jährlich 134 Ehen, folglich auf 125 Lebende ungefehr 1 Ehe. Wenn 567 Kinder die Frucht von 134 Ehen sind, so ist die ehliche Fruchtbarkeit ungefehr 4. Die Kriegesmacht mag sich auf etwann 4092 Mann belaufen. Unter dem Schutz der Waldstädter stehn:

Das Kloster Engelberg 20.

Die kleine Republik Gersau 954. — Zu Gersau waren im J. 1743. 31 Taufen, 38 Leichen und 6 neue Ehen; ungefehr 232 streitbare Männer.

Nachmittags fuhren wir aufm See weiter nach Luzern. Der Südwind verfolgte uns von den fürchterlich drohenden Engelberger=Gebirgen und vom Pilatus her mit Wetterwolken, daß wir kümmerlich vor dem Sturm und Platzregen in Luzern anlanden konnten. Die Beschreibung der Stadt mag man bey Füeßli und Fäsi, die Erklärung der historischen Gemählde auf den Brücken bey Balthasar nachlesen. Bey diesem letztern machten wir auf seinem schönen Landsitz einen Besuch. Daselbst sahn wir eine Sammlung von Portraits berühmter Luzerner, in jedem Fach, aus jedem Jahrhundert, Staatsmänner, Krieger, Künstler, Gelehrte, jeder in seinem Kostume.

Den 23. Heum. wohnten wir in der Kirche der Einweihung einiger jungen Geistlichen bey. Der Weihbischof von Costniz, Freyherr von Baaden, erschien bey

dieser Feyerlichkeit vielmehr mit der eleganten Nachläßigkeit eines Weltmanns, als mit ernster bischöflicher Würde. Der Nuntius war eben nach Italien verreiset. — In dem Kloster der Exjesuiten unterhielten wir uns angenehm mit den beyden Professoren, Crauer und Zimmermann. Jener las uns in Handschrift sein Trauerspiel der Kaisermord Albrechts; dieser schreibt ein Schauspiel, dessen Held Niklaus von der Flühe seyn soll. Ungemein wohl gefällt mir die Auswahl solcher vaterländischen Stücke; ausser dem poetischen Verdienst zeichnen sie sich aus durch historische Wahrheit und einheimisches Kostum. In diesem Kloster sahn wir auch noch jenen geschickten Mechaniker, Hr. Rütschi von Bütschweil aus Toggenburg, der vortrefliche Spineten und Flügel verfertigt. — Was in Luzern die meiste Aufmerksamkeit verdient, ist jenes Werk des Herrn General Pfeifers, wovon der Kupferstich, der in Paris herauskam, einen zwar günstigen, obgleich immer noch unvollständigen Begriff giebt. Dasselbe stellt in erhobener Arbeit, mit gehöriger Farbenmischung, in geometrischer Genauheit die Stadt Luzern, den IV. Waldstädtersee und die weite umliegende Gegend nach der Natur vor. Wenns komplet ist, so soll es 200 Quadratstunden umfassen. Kann mans à vüe d'oiseau durch ein Vergrösserungsglas ansehn, so ists, als säh man wie Zevs vom Olymp auf die Erdgebürge hinunter.

Alle Vortheile der geographischen Karte, der Perspektiv und der Mahlerey sind in dem Pfeiferschen Werke vereinigt. Der verjüngte Maaßstab desselben beträgt etwas mehr als einen französischen Schuh für eine schweizersche Stunde. Die Grundlage besteht aus kleinen Bret-

tern,

tern, mit Numern bezeichnet; auf solche Weise kann das ganze Modell sehr leicht in Stücke getrennt, weggetragen und wieder zusammengefügt werden. In den tiefsten Gegenden, z. B. in dem IV. Waldstädtersee, der, wie es scheint, zum Grund von der Berechnung der Höhen gewählt ist, in diesen Gegenden ist der Stoff oder die Masse ein simpler Guß von Wachs; bey erhabenen Gegenden ist verschiedener Zeug gebraucht worden; dieser Zeug aber wird keineswegs weder ausgedehnt noch zusammengezogen, weder durch Wärme noch durch Feuchtigkeit; er besteht aus gebrannten Ziegelstücken, gekochtem Laim, Taugstein und Kohlen. Mit sehr feinem Laim sind die Zwischenräume verbunden. In jedem einzelnen Theil und im Ganzen ist die Natur treu nachgeahmt, in Absicht auf Gestalt so wohl, als in Absicht auf Mischung der Farben. Die seltsamen Figuren der Berggipfel und Gletscher sind von dem Künstler auf Ort und Stelle selbst, beym Anblick der Natur durch Reiben und Schnitzeln der Ziegelstücke nachgeformt und hernach in der entdeckten Höhe angebracht worden. Wenn die Erhöhungen und Vertiefungen alle, so viel der Stoff es zuläßt, genau ausgedrückt sind, so wird noch eine dünne Krüste von Wachs darüber gegossen, und diese trägt an jedem Orte die natürliche Farbe.

Die erste und wichtigste Arbeit des Künstlers ist die trigonometrische Ausmessung der Höfen und Entfernungen durch den Quadranten. Die Lage jedes Ortes wird von mehrern Standpunkten mit Sorgfalt bestimmt. Daher liegen eine Menge geometrischer Risse dem Werke zum Grund. Der Stoff der Wälder ist das Innere einer zottigten Tirolermütze, mit Wachs übergossen. Oft auch

sind einzelne Bäume angezeigt, wenn sie etwa zu einem Standpunkt gedient hatten; auch einzelne Häuser, nach ihrer Figur in Holz nachgeahmt; die Strassen sind mit einer Reihe Stecknadeln angedeutet; Brücken und Steige von Holz, bedeckt und unbedeckt, wie in der Natur. Die ganze Naturgeschichte des Schweizerlandes liegt da vor Augen; hier sieht man den Urquell und Schlangengang der Bäche und Flüsse, die Fruchtbarkeit jeder Gegend und ihre Produkte, die Kette der Schneegebirge, die allseitige Lag und Verbindung, jede Strasse in allen ihren Krümmungen und Durchschnitten. Wünscht man sich eine beliebige Aussicht, so bückt man sich an den Ort, dessen Umkreis man zu geniessen Lust hat, und man überschaut die Gegenstände in proportioneller Höh und Entfernung.

Der dießmalige Umfang des Werkes geht vom Baarerboden und dem Sempacherstersee bis zur obersten Spitze des Gothards, vom Schreckhorn bis in die Bündtnergebirge. Den Gebrauch des Barometers bey der Höhenmessung verwirft Herr Pfeifer nicht nur wegen der vielen mit unterlaufenden Schwierigkeiten, sondern vornemlich auch, weil man an den Ort selber hingehn muß, den man mit dem Barometer messen will.

Der unermüdete und genaue Meßkünstler hat die Schweiz von Tirol bis nach dem Gotthard gemessen; er fand vier gleiche Contignationen und eben so viele auf der italienischen Seite. Die Entstehung dieser Bergstuffen erklärt er, wie Saussüre, durch Wasserschwemmungen. In dem Zimmer sahn wir auch einen Wachholderbaum; derselbe hat neun französische Zolle im Durchmesser; er stand ganz einzeln, verwaist und verwittwet,

auf einer grossen Anhöhe an einem Orte, wo sonst weder Baum noch Gesträuch wächst, bey Rickenbach. — Hr. General Pfeifer besitzt in dem siebzigsten Jahr des grauen Alters die Stärke und Munterkeit männlicher Jugend; ungeachtet er lange Jahre bey Hof und in der grossen Welt gelebt hat, so hat er doch von dorther nur die äussere Anmuth geborgt; die alte, schweizersche Einfalt und Freymüthigkeit aber behält er rein bey. — Dieser Herr Pfeifer machte uns auch mit einem Luzernerschen Landmann, Namens Rheinhard, bekannt, der es durch angebohrnes Genie in der Mahlerkunst weit gebracht hat. — In Luzern schien mir ein Gemisch von kleinstädtischer und vornehmer Lebensart zu herrschen. Die Damen ahmen etwas steif dem französischen Ton nach; die bürgerliche Kleidertracht fällt besser ins Auge; das weibliche Haupthaar in Knotten geflochten, mitten durch von hinten eine silberne Nadel; statt dieser tragen die verheurathete Weiber ein viereckigtes Silber- oder Goldblech, oder auch ein Stück von Seide und Sammet.

Laut der Luzernerschen Bevölkerungsliste vom Jahr 1743. war die Anzahl der Einwohner in der Hauptstadt 6394. Die Anzahl der Einwohner des ganzen Cantons 75233. In der Stadt und Landschaft starben 1776., also ist die Sterblichkeit ungefehr 42. Hingegen wurden 2403 Kinder getauft. Auf ungefehr 31 Lebende kömmt 1 Taufe. Der Ueberschuß der Gebohrnen über die Gestorbnen ist 627. Unter den 75233 Einwohnern sind 551 geistlichen Standes, nämlich 340 männlichen, und 211 weiblichen Geschlechtes. Die Zahl der jährlichen Ehen ist 556. Wenn die ehlosen Geistlichen von der gan-

zen Zahl der Einwohner abgezogen werden, so bleiben noch 74682. Auf ungefehr 135 Lebende kömmt also 1 Ehe. Wenn 556 Ehen 2403 Kinder hervorbringen, so ist die ehliche Fruchtbarkeit ungefehr 4. Luzern konnte im J. 1743. mehr nicht als 18350 streitbare Männer haben. In dem Luzernerschen Zeughaus befinden sich 5000 Flinten, gut geschiftet, mit eisernen Ladstöcken; 60 Kanonen von 4 Pfunden, auf ihren Laveten; 6 Kanonen von 12 Pf. 10 Feldschlangen von 1 bis 1 1/2 Pf., 12 bis 15 sehr grosse, meistens alte Kanonen.

Laßt uns nun die Bevölkerung der V. Cantons, Luzern, Uri, Schweiz, Unterwalden, Zug vom J. 1743. zusammen berechnen; dieselbe stieg damals auf 139208. Hievon starben 3833. Die Sterblichkeit war also ungefehr 36. Hingegen wurden 4390 getauft; folglich kömmt auf ungefehr 31 Lebende 1 Taufe. Der Ueberschuß der Gebohrnen ist 557. Unter den 139208 Einwohnern sind 1269 geistlichen Standes, nämlich 730 männlichen und 539 weiblichen Geschlechtes. Die Anzahl der jährlichen Ehen ist 1114. Auf 123 oder 124 Einwohner 1 Ehe. 4390 Kinder die Frucht von 1114 Ehen, giebt die eheliche Fruchtbarkeit ungefehr 3 bis 4.

Ehe ich noch diese Cantons verlasse, bemerk ich zum Behuf der Durchreisenden die Verschiedenheit des Münzfusses. In Zug z. B. gilt der neue franz. Louisd'or 12 1/2 fl., in Luzern und Unterwalden 12 fl., in Schweiz und Uri 13 fl.

Montags den 24. Heum. begaben wir uns von Luzern weg nach dem Kloster Muri. Von Luzern aus findt man je länger je mehr Getreidbau; bergwärts Wenden, zu oberst mit Waldung bekrönt; da herum nur sehr klei-

ne Bergbäche. Sonderbar ists, daß, ungeachtet überhaupt und im Ganzen die Kleidertracht der Landleute in allen diesen Gebirgen und Thälern ziemlich gleichförmig erscheint, dieselbe nichts destoweniger sich von Ort zu Ort durch kleine Abänderung unterscheidet. In den freyen Aemtern tragen die Weibspersonen Strohhüte, geflochtene Haarzöpfe, aber nicht rund um den Kopf gewunden; sie fliegen in langen Schnüren oder Bändern über den Rücken hinunter; der Schnürleib ist ungemein kurz; weit über den Hüften ist der Rock festgebunden, in tausend kleinen Falten, und geht kaum bis über die Waden hinunter; diese Kürze der Röcke ist nicht bloß Coketterie, sondern Bequemlichkeit beym Hinauf- und Hinabsteigen in bergigten Ländern. Die Mannsleute tragen kurze Jacken und meistens noch grosse, gefaltene Plumphosen. Das Aussehn der Einwohner ist ganz simpel und bäurisch; Blut und Bildung lang nicht so schön wie z. B. in den gebirgigten Cantons.

Unweit der Seisserbrücke, wo der Scharmützel im J. 1712. geschehn war, scheint sich die Aussicht zu öfnen. Indem wir nach und nach die sanfte Anhöhe erreicht hatten, gelangten wir endlich zum Kloster Muri. Dasselbe ist sehr wohl gebaut, geräumig und mit schönen Zimmern geziert. In den verschiedenen Klostergärten fanden wir den schönsten Nelkenflor, Orangerien, Lauben Teiche und Brunnen; bey Feuersbrunsten kann in diesen letztern der Zufluß des Wassers immer vermehrt werden. — Im Kreuzgang befinden sich eine Menge alter, schön gemahlter Glasscheiben, interessant für die Heraldik und für das alte Kleiderkostum; in einer dieser Glasscheiben wird der Wettkampf zwischen David und Goliath mit

Flinten und Geschütz vorgestellt. — In der Stiftskirche zeigt man unter anderm das Denkmal von Kaiser Rudolfs Mutter, Hedwig. — Daselbst sind sechs vortrefliche Altarblätter von Turiani, welche sich auf die verschiedenen hohen Feste beziehn und nach der Reihe dieser Feste aufgestellt werden. In der Klosterbibliotheck haben wir schöne Bücher, z. B. die Peutingersche Charte, den Muratori, die Werke der franz. Benediktiner, auch einige der ältesten gedruckten Schriften gefunden; das Datum bey einer dieser letztern mag falsch seyn. Auch ist hier, ausser alten römischen Münzen, eine seltene Sammlung von Numis Bracteatis. Unter den Handschriften haben wir folgende bemerkt: Ein historisches Quodlibet, durch Martin Huber, Burger zu Bremgarten im J. 1590. Unter anderm kömmt da vieles vor von der Geschichte des Kappelerkrieges und von der Zürcherschen Verfassung des XVIten Jahrhunderts. — Winterlins Wappenbuch der Fürsten zu Einsiedeln, item der edeln Herren, die im J. 1386. zu Sempach umkamen. — Stöllins Antiquit. Monasterii Fabariensis. Weissenburgs Annales Monasterii Murensis. — Speculum Salvationis humanæ, mit seltsamen Malereyen. — Annales Rhegionis Abb. Brumiensis, aus dem VIIIten Jahrhundert, &c. &c. Wir hatten das Nachtlager im Kloster; der fürstliche Abt *) zog uns an seine Tafel, die hochwürdigen Väter, die wir da antrafen, sind von sehr angenehmer Unterhaltung. Ihr weitläuftiges Landeigenthum ist Ursache, daß sie die Landwirthschaft allen andern Studien vorziehn.

Nachdem wir unsre Zeit in diesem Kloster sehr wohl zugebracht hatten, begaben wir uns den 25. Heum. Nach-

mittags weiter nach Lunkhofen, Birmensdorf, Albisrieden, und langten mit der Nacht glücklich in Zürch an.

Die Bevölkerung der obern und untern freyen Aemter wird in Fäsis Erdbeschreibung vom J. 1766. auf 19800 Seelen gerechnet. Im J. 1743. stieg diese Bevölkerung auf 16647. Damals starben in beyden Aemtern 554. Die Sterblichkeit war also 31. Hingegen wurden 628 Kinder getauft; folglich kam damals auf ungefehr 27 Lebende 1 Taufe. Der Ueberschuß der Gebohrnen ist 64. Unter den 16647 Einwohnern waren 192 geistlichen Standes, 112 männlichen und 80 weiblichen Geschlechtes; auf 97 Einwohner kömmt 1 Ehe. 628 Kinder, die Frucht von 176 Ehen, machen die eheliche Fruchtbarkeit zwischen 3 und 4.

*) Gerold Meyer, von Luzern.

Zweyter Brief.

Langnau im Berner=Canton, den 25. Heum. 1780.

Nachdem wir durch viele Krümmungen neben einem schlängelnden Fluß vorbey gefahren, sahn wir auf einer ziemlichen Anhöhe zwischen Gebüschen und Bäumen die Hütte des schweizerschen Aesculaps, zu welcher seit einigen Jahren so zahlreiche, schwärmerische Wallfahrten geschahn. Den Wagen liessen wir unten an dem Berge stehn und klimmten zu Fuß auf den Gipfel desselben. Die Aussicht ist völlig romantisch. Rund um des Doctors Haus her sieht man die seltsamen Verzierungen, welche den Dreyfuß eines Marktschreyers verrathen. Von aussen sind die Wände mit Bildern und Kupferstichen verkleistert; auf den Bäumen, die gleich Säulengängen die Wohnung umkränzen, sind besiederte Sänger von allerley Arten; mehrern derselben, Meisen, Bernissen, Häher, Eulen, Adler hängen im Kefigt. Vor der Thüre des Hauses befindt sich eine geräumige Halle, von Holze gebaut; bey schönem Wetter wird da gespiesen; am Tische sieht man gewöhnlich dreyßig und vierzig Personen von allen Völkern und Zungen, von jedem Geschlechte und Alter. Sie begreifen, wie sehr die Essenslust gereizt werden müsse, in freyer, balsamischer Luft, wo man bey Tische auf einen runden, grünen Plaz hinaussieht, in dessen Mitte eine Cascade die Gegend belebt. Doch es ist Zeit, daß ich Sie in das Heiligthum selber begleite. Freylich werden wir nicht oh=

ne Mühe hindurchdringen, da die Zimmer von den Pilgrimen ganz vollgepfroft sind. Alsdenn kömmt man zu dem Orakel, einem Mann von siebenzig Jahren mit der Mine heiterer Jugend und mit dem Wanste eines Silenus. In Herrn Lavaters Physiognomik haben Sie des Doktors Schuppachs Portrait gesehn und den Comentar über dasselbe gelesen. Zum Erstaunen ist es, daß dieser Doktor, der Jahr aus und Jahr ein, tagtäglich vom frühen Morgen bis zum späten Abend immer auf dem gleichen Stuhl sizt, daß er, ungeachtet des ununterbrochenen Verhörs so vieler hundert wirklicher und eingebildeter Kranken, niemals aus dem Gleichgewicht kömmt, nicht die geringste mürrische Laune, oder den kleinsten Unwillen verräth, immer in dem gleichen, ruhigen, heitern Tone jedem Bescheid giebt. Noch muß ich, so zweydeutig mir immer das medicinische Verdienst des Manns scheint, zur Ehre seines Herzens bemerken, daß bey ihm kein Unterschied des Ranges und der Glücksgüter statt hat. Je nachdem ein Reisender früher oder später anlangt, wird er auch früher oder später verhört, so daß ein Edelmann oft lange warten kann, bis eine Menge Bauern und Bettelgesindels mit ihrem Verhöre fertig geworden. Leztern giebt er nicht nur die Arzneyen umsonst, sondern noch Geld auf den Weg. Leuten, von welchen er glaubt, daß sie keine Heilmittel bedürfen wie z. B. dieses mein Fall gewesen, empfiehlt er, daß sie die Natur allein zu Rathe ziehn, andern sagt er, meines Bedünkens nur gar zu offen, ob ihr Zustand gefährlich sey, oder nicht. Einem jungen Grafen von Ranzau hört' ich ihn geradezu das Leben absprechen; dieses Urtheil spricht er dann mit gelaßner, wenigstens dem Schein

nach gleichgültiger Stimme; einen andern, der mit heftigen Gichtern geplagt war, ließ er zu verschiedenenmalen hin und her gehn und betrachtete die fürchterlichste Zerrüttung des Nervensystems mit dem neugierigen, und daben ruhigen Blick, mit welchem ein Künstler sein zerstörtes Uhrwerk, oder ein Naturforscher die Verwüstungen eines Waldwassers, oder eines Bergfalls betrachtet. So gefühllos er indessen beym Anblick des menschlichen Elendes zu seyn scheint, so lebhaft hingegen scheint ihm der Anblick eines gesunden, zufriedenen Menschen zu rühren. Er schlug vor Freude die Hände zusammen, als ich ihn consultirt hatte und er mich so ungemein wohl sah. Der Mann pralt mit einer ausserordentlichen Gabe, aus dem Urin die Beschaffenheit des Cörpers weissagen zu können. Selber gesteht er, daß er unmöglich irgend jemand anderm diese Kunst beybringen könne. Und wenn dieselbe auch wirklich einigen Grund hat, so darf man sich über seinen Mangel an Sprache und Ausdruck gar nicht befremden, da er wenig von Menschen und aus Büchern, sondern das meiste aus eignen Beobachtungen, ohne Zusammenhang, ohne allgemeine Grundsätze gelehrt hat. Daher kommts auch, daß er manchmal sehr glücklich, anderemal sehr schlecht zu errathen im Stand ist. Anhaltende Uebung, öftere Vergleichung ähnlicher Fälle konnten wol, bey seinem natürlichen Scharfsinn, seine Fähigkeiten entwickeln. Zufälliger, guter Erfolg einiger Kuren verschafte ihm Zutrauen, und dieses gab ihm größere Zuversicht zu sich selber. Sehr wenige Bücher hab ich bey ihm gesehen, ausser Aureoli Philippi Theophrasti Bombasti von Hohenheim Paracelsi Opera. ex editione Ioannis Huseri, Straßburg 1603. von S. 731

bis 764 fand ich ein Werkgen: De Urinarum ac Pulſuum Judiciis, item de Phiſiognomia, quantum medico opus eſt. Anno 1527. Baſileæ. Doch auch dieſes konnt' er in lateiniſcher Sprache nicht leſen; demſelben aber iſt eine teutſche Ueberſetzung beygefügt worden. Hiebey erinnr' ich mich des Büffonſchen Lehrbegriffs von der Erzeugung des Menſchen; wie Büffon in Abſicht auf dieſe gedacht hat, ſo ſcheint Michel Schuppach in Abſicht auf die Scheidung, oder Abſönderung des Urins zu denken. Indem man ihm denſelben in einer Phiole darſtellt, behauptet er, darinn den ganzen Menſchen, Gehirn, Lunge, Leber, Eingeweyde zu ſehen. Wie viel Wahres mit dieſen Chimären verbunden ſeyn möge, laß ich einen Haller und Tiſſot entſcheiden. Wenigſtens iſt dieſer leztere beſonders immer ein gänzlicher Verächter des Schuppachiſchen Charletaniſmus geweſen. Nichts deſto weniger könnte ich eine Menge Wunderkuren anführen, die dieſer Aeſculap von Langnau gethan hat. Der Baron von W. * * verſichert mich, daß er ihn von einer ſchon ſtark eingeriſſenen Hectik befreyt habe. Eine franzöſiſche Gräfin de Cham * *, welche ſchon lange da iſt, weiß nicht, wie ſie den Doctor genug liebkoſen ſoll, der ſie von den Vapeurs und andern — freylich vielmal bloß eingebildeten Krankheiten kurirt hat. Bekannt ſind die Wunderkuren an der Frau Louis von Genf, und an der Herzogin von Brionne. — Uebrigens beluſtigt man ſich in dieſer ländlichen Einſiedeley ungemein wohl; der Aufenthalt ſcheint mir einem Daubenſchlag zu gleichen, in welchem eine Menge Dauben von allerley Farben, Federn, Schnäbeln und Klauen, aus- und einfliegen. Bey vielen tauſend Thalern hat dadurch

der Doctor und mit ihm der ganze Flecken gewonnen. Man steht oder sizt zusammen, und lacht und plaudert, oder man spielt bald mit Karten, bald mit einem Mädchen; bald wird ein Conzert, bald ein Frühstück, oder Abendessen gegeben; bald ein kleines Ballet gehalten. Ueberall wird sehr glücklich die Freyheit der Natur und des Landlebens mit den Ergözungen der schönen Welt vereinigt, und wenn der Arzt keine Krankheit zu heilen im Stand ist, so heilt er doch Hypochonder und Vapeurs. Noch darf ich nicht unterlassen, das Portrait seiner Gattin zu schildern. Ungeachtet ihres Muthwills, womit sie die ganze Gesellschaft belebt, ungeachtet ihrer beständigen Scherze und Spiele, dürfen Sie gleichwol nicht glauben, daß sie müßig gehe, so müßig sie immer auch scheint. Indem tagtäglich bey dreißig Personen an ihrem Tische speisen, so lebt man doch so bequem und so niedlich als in dem besten Gasthof zu Genf, oder zu Bern; nebenhin hilft sie dem Doctor die Arzneyen verordnen und packen; bey allem dem vergißt sie auch nicht, nur mit einem Wink, mit einem Wort ihre Tochterkinder in Ordnung zu halten. In Absicht auf Form und Gestalt bleibt sie bey der Kleidertracht des Dorfes, nur daß dieselbe äusserst reinlich, von dem feinsten Stoff und Geschmack ist. Ein kleiner Sommerhuth beschattet die Stirne; die Haare sind in lange Tressen geknüpft und mit seidenen Bändern durchflochten, welche bis auf die Fersen herab fallen. Nacken und Brust sind halb entblößt, und übrigens mit feiner, weisser Leinwand sehr leicht umwunden. Um den Hals ein schwarzes Sammtband; von demselben hängen silberne Ketten herunter, die unter den Armen hindurchgezogen und

wieder mit Schnallen an der Schulter fest gemacht werden. Diese Bäurin hat mehr Aufwart von Baronen und Grafen, von Bischöfen und Aebbten, von Landvögten und Officiers, als keine städtische Dame. Gestern hatten wir einen ländlichen Ball, ein Gemähld á la Flammande, wo sie in ihrem kurzen Juppon sehr flink getanzt hat. Auch der alte Doctor tanzte selbst mit. Ungeachtet des reichen Erbguts, welches der Mann seinen Tochterkindern verschaft, erzieht er diese doch klüglich in der Einfalt ländlicher Sitten. Bey meiner Ankunft an diesem Orte begleitete mich der Baron von B. in die ärmlichsten Landhütten, wo wir die Ehre hatten, in den dunkelsten Galetas verschiedenen Damen, die hier, um ihrer Gesundheit zu pflegen, einquartiert waren, unsere Aufwart zu machen, z. B. Madame Ch * D *, eine alte, hagere Frau, über deren großen Einsichten und edler Lebensart man vergißt, daß sie weder jung noch schön ist; eine Dame, mein Theuerster, die mit den Schriften eines Locke, Hüme, dü-Clos eben so sehr vertraut ist, als z. B. unsre Mitbürgerinnen mit jedem neuen Operetgen, oder Romänchen. Madame M * - au - l *, gewohnt am Hofe zu leben, und unter Demant-Rivieres auf fürstlichen Redouten zu glänzen, empfieng uns in einer engen dunkeln Bauernstube, in die wir auf einer Treppe hinaufstiegen, die eher für Hüner und Hahnen, als für Menschen gemacht schien. Niemals hab ich so viel Anmuth im ganzen Betragen, niemals ein so polites Persiflage, und bey dem allem so vortrefliche Gesinnungen und Kenntnisse, wie bey dieser Dame, gefunden. Der Inhalt des Gesprächs war die Erfindung von Lustbarkeiten, welche nicht bloß die Sinnen, oder höch-

stens noch die Einbildungskraft, sondern zugleich auch Geist, Herz und Seele beschäftigen. —

*　*　*

Mein Reisegefehrte war nach Bern gegangen. Ich schlief also diese Nacht allein in meinem Zimmer, ohne weder Gespenster noch die Erscheinung von oftmals gefährlichern Liebesgöttern zu fürchten. Sehr sonderbar hatte ich den Tag zugebracht. Um Sie, mein Bester, wenigstens im Geiste meinem Aufenthalte zu nähern, muß ich Sie mit einigen von den izigen Gästen des Doctors bekannt machen. Herr von J***, den man auch Hr. vou Koromandel heißt, weil er in Indien sein Glück gemacht hat. Er versichert mich, daß er an Ort und Stelle den Tavernier gelesen, und seine Beschreibungen ungemein treu gefunden habe. — Die Gräfin von Hamilton, mit der ich mich von dem verschiedenen Genie der englischen, deutschen und französischen Sprache, sehr interessant unterhielt. Aergern Sie sich nicht, mein Werthester, daß ich mit einer Dame den Grammatiker spielte; sie hat ungemein viel Verstand, zugleich aber ein halbes Jahrhundert auf dem Rücken, und schon hat sie einen kleinen Anfall von Schlagfluß gelidten. — Der Baron von R***, wie ein Heiliger mit Lichtstralen, ganz mit Bändern, Kreuzen und Ordenssternen umleuchtet; kurzweilig war's mir, bey der Tafel mit dem alten Krieger alle seine Feldschlachten mitzumachen, und bald eine Stadt, bald eine Flasche Champagnier im Sturm zu erobern. — Die Gräfin von Löwendahl — zwo englische Ladyes. — Doch am unvergeßlichsten bleibt mir Madame de M**. Ich hatte das Vergnü-

gen, mit ihr den Berg hinunter zu steigen, und den ganzen Abend tête à tête mit ihr zuzubringen. Ungeachtet der Verehrung, die von meiner Seite ihre Geburt und ihr Geschlecht erfoderten, wurden wir gar bald so vertraulich wie zween Freunde, die zum erstenmal im Elysium sich wieder begegnen. In dieser Feyer des dämmernden Abends war's nicht mehr jenes feine Persiflage, jener Weltton, jener wetterleuchtende Wiz, vielmehr die tiefsinnigste Unterhaltung, die ernsthafteste Betrachtung, die in dem Umgang dieses weiblichen Genius mich gleichsam in reinern Aether empor hob. Eine Dame, mein Theuerster, welche die Werke der grösten Weltweisen weit besser als so mancher unsrer Allwisser verdaut hat; Rousseau, Diderot im Reifrok! Welch eine beseelte Unterhaltung? Ungemein lebhaft beredte eines das andre, daß es sich kaum der Mühe lohnt, zu leben, und daß es nichts desto weniger Mühe koste, zu sterben; daß der Landmann weit glücklicher sey als der Weltmann; eben so der Idiot weit mehr als der Vernünftler; daß die Philosophie und die schönen Künste selber nicht ganz die ungeheure Leere der Seele ausfüllen; kurz, wir sympathisirten so herzlich hierüber, daß wir aus lauter gegenseitiger Theilnehmung mit jedem Augenblicke bereit waren, uns einander von der Last des Lebens zu befreyen. Doch so gefällig war der Ton unsrer Misanthropie, daß ich so gar Vergnügen empfand, mich selber zu hassen. Endlich blieb doch immer das Ende vom Liede, daß die Gefühle der Menschheit, die Gefühle einer philosophisch-sentimentalen Freundschaft allein vermögend seyn, das Daseyn erträglich zu machen. Ohne jene wolthätigen, theilnehmenden Gefühle würde die

Welt einer Schaubühne gleichen, wo immer das gleiche Stück gespielt, und immer umsonst ausgezischt wird. Doch noch ein Wort von der umliegenden Gegend! Noch weit romantischer scheint sie als die hin und her geworfnen Hügel des Appenzellerschen Cantons; die hiesigen sind mehr mit Bächen durchkreuzt, mehr beschattet, von kleinen poetischen Wäldchen, ungeachtet noch keine Muse mich überrascht hat. Die Bewohner sind sehr gutherzige Leute, und die Mädchen scheinen jenen Walliserinnen in der Schilderung des Rousseau zu gleichen. — Den Augenblick langt eine griechische Familie aus Smyrna an; zwo Damen in langen Robben ohne Falten, von Orangenfarbe, mit Silberspitzen verbrämt, um das Haupt eine Art von Turban gewunden, mit einem langen Schleyer, der bis an Fuß reicht. Ich gehe; man ruft mir. Es ist Herr Fremo. Leben Sie recht wohl.

* *
*

Für dießmal, mein Theuerster, war es zu arge. Mein Wettlauf mit dem Baron von Grotthausen war noch Kinderspiel, wenn ich ihn mit der heutigen Wallfahrt vergleiche. Ich rit mit Herrn M * * spaziren, nur für zwo Stunden ausser Langnau. Nachdem wir im Gasthofe geschmaußt hatten, holte uns der Pfarrer des Orts in sein Haus ab, wo wir gute Gesellschaft von Bern fanden. Fräulein von B * * sang uns einige Alpenlieder, die sie von den Aelplern selber gelernt hatte. Sie erinnern sich der Heerderschen Volkslieder und aus dem englischen Zuschauer, daß ein gewisser Lord alte, englische Balladen zusammen gelesen. Aus solchen

Gedichten

Gedichten kann man den Nationalgeschmack nicht unsicher errathen. Auf einmal faßten wir den Entschluß, den gleichen Abend noch selbst auf die Alpen zu steigen. Der Pfarrer gab uns Landkarten und Seherohre, auch Reisemäntel und Nachtmützen, welche mir auf der Strasse trefflich zustatten kamen. Plötzlich überfiel uns ein Gewitter, daß die guten Pferde vor Schrecken davon flogen. Je mehr wir hinaufstiegen, desto kälter wurde die Luft und desto schneller das Athemholen. Endlich mußten wir die Pferde zurückschicken und so klimmten wir im Platzregen immer höher, bis uns die Nacht überfiel. Wir sahen uns genöthigt, an der Mitte des Gebürgs in einer Hirtenhütte Zuflucht zu nehmen. Die Hirten und die Herberg hatten freylich die Einfalt der Geßnerschen Idyllen, aber lange nicht ihre Anmut und ihren idealischen Adel. Beynahe glaubte ich mich nach Grönland verzaubert. Während daß es den Tag über auf der Reise ungemein warm gemacht hatte, so mußte man itzt in einer Vertiefung der Hütte grosse Bündelgen Holzreiser anzünden, um die erstarrten Glieder zu wärmen. Die gutherzigen Aelpler waren überaus gastfrey, aber sie konnten uns nichts geben als Molke und Käse. Noch hatten wir etwas Schunken, Gebratenes und Wein bey uns, das wir um die lodernden Flammen verzehrten. Ein ächtes Gemälde vom Leben der herumstreifenden Zigeuner, oder (sollt Ihnen das Bild mißfallen?) von Cyklopen, die in Vulkans Esse, freylich ohne Cythären, zu Nacht speisen! Bisher gieng alles noch ganz wol, nun aber schob man uns auf den Heuboden. Da schliefen wir wie Gefangne im Kerker beysammen. In dieser armseligen Lage hatte ich, bey

gänzlicher Schlaflosigkeit, kein anders Vergnügen, als eine Serenate von dem Rindvieh, das rund umher waydete und dessen Geblöck oder Geklingel eine melancholische Nachtmusik formirte. Endlich brach der Tag an; wir standen auf; flugs, um noch mit der Sonne den Gipfel des Bergs zu erobern, klimmten wir aufwärts. Der Weg gieng immer schneckenförmig, bald über blumreichen Wayden, bald über nackte Felsen; an einigen Orten durft ich weder seitwärts, noch vor oder hinter mich sehn. Die Bangigkeit selber, glaub ich, flößte mir Mut, den Mut der Hilflosigkeit ein. In der vermeinten Unmöglichkeit, wieder herunter zu kommen, klimmte ich immer höher und höher, und die Hügel und Felsen waren kaum unter dem Fusse, so wuchsen über dem Haupte neue empor. Endlich kamen wir an die Wurzel der Alpe, wie ein Dohm der Natur auf diese Höhe gebaut, die höchste von allen im Schweizerland, auf welcher noch Vieh waydet. Die Anwohner heissen sie den Napf. Auf derselben sieht man den Murtersee, die Seen von Neuburg, Zug, Seedorf, Sempach und andere; ferner eine Menge Dörfer und Städte, weit über Helveziens Gränzen. In den längsten Sommernächten hat man auf dieser Höhe kaum zwo Stunden Nacht. Auf einmal vergas ich aller Beschwerlichkeiten der Reise über den weiten, herrlichen Schauplatz. Nie empfand ich rührender den Gott der Natur. Tief unten, wie auf einer fremden Welt, sah ich so viele erstaunenswürdige Szenen; mir schien es beynahe unmöglich, daß jemals ein Geschöpf von hier wieder zu andern Erdbewohnern hinabsteige, und ein Schauer überfiel mich bey dem Gedanken, wie ich wol meine Tage in dieser Einöde zubringen würde. Unge-

fehr zehn Stunden von hier zeigte uns unser ländliche Cicerone Alterthümmer und Werke, gegen welche alles, was Rom und Griechenland Grosses aufweisen, Puppenspiel und Kinderei ist, ich meine die Gletscher, deren Anblick mich frieren machte. Gegen der Morgenseite war der Schauplatz mit einem Fürhang bedeckt, oder vielmehr (da dieser Ausdruck für den Gegenstand weit zu klein ist,) wir sahn unermeßne Oceane von Nebel; Was für Wundermacht, grosser König des Tages, in deinem göttlichen Strale, wenn er diese schwebenden Meere aufziehen und ohne Sündflut zertheilen soll? Ganz in dem gränzlosen Luftraum verloren, lassen Sie mich, mein Wehrtester, wieder zu mir selbst kommen und das Aug auf kleinern, weniger ermüdenden Gegenständen ausruhen. Merkwürdig ist es, was mir mehr als ein Aelpler versichert, daß von Zeit zu Zeit die Gletscher in etwas anfangen zu schmelzen und daher starke Ueberschwemmungen entstehen; eine Erscheinung, die eben so regelmässig geschehen soll als z. B. die Zunahm und Abnahm des Nilstromes oder das Steigen und Fallen des Meeres. Ueberhaupt war ich beym Anblick der schroffen Abgründe, der steilen Felsmassen und der ungeheuren Bergketten, die um mich her als ein Thron der Verwüstung starrten, nicht ungeneigt, mit den Gruners und Sulzers in diesem Schauplatz die Verheerungen verschiedener Sündfluten zu finden; da zeigen sich Sandstrata von wol zweyhundert Klaftern; Fluhen, welche nach Jahrhunderten die Tiefen ausfüllen werden; geborstene Berge, zwischen welchen das Gebell des Hundes, der uns gefolgt war, in zehnfachen Echoen lauter als das Gebrüll des Thieres zurückprellt. Im Thal sahen wir vom Gipfel herunter auf Rindvieh, das uns wie Schafe

und Lämmer vorkam; Flüsse, gleich einem schmalen schlängelnden Fußsteig; schwarze, dichte Waldungen im Abgrund der Tiefe; hin und wieder einzelne Baüme oder Stämme von Baümen, mit längst gefaulten Aesten und Zweigen. Welch ein Reichtum von Holz, von Kraütern und Steinen, der nur den Muth eines Cekrops, eines Herkuls oder sonst eines heroischen Anführers neuer Colonisten erwartet, um selbst diese Wüste fruchtbar und volkreich zu machen! Unter den Pflanzen fand ich solche, die auch in unsern Wiesen und Gärten blühen, und andre, die ich in unsrer Heimat nicht gesehn habe, Orchis, Entiana, Isis, Carolina, Uva Ursi, Valeriana rubra, Sedum, Veronica und mehrere, welche wegen ihrer Schönheit verdienten, am Busen des liebenswürdigsten Mädchens zu glänzen. Und so welken sie ungesehn und ungenossen, wie so manches Genie in einer Landhütte.

Noch kehrten wir aufm Rückweg in einer Sennhütte ein, wo wir zum Frühstück mit Milch und Rahm und Honig bewirthet wurden. Wir fanden da eine alte, aber muntere und gefällige Wittwe mit ihrem Sohn und einem Jungen. Der Boden war diesen Leuten nicht eigen, wol aber das Vieh, das sie nährten. Es waren nur acht Kühe, die vom May bis gegen Michaelis Futter finden. Für die Nutzniessung der Alpe während des Sommers bezalen sie dem Eigentümmer zehn neue Louisd'ors. Nach Michaelis ziehen sie mit dem Vieh ins nächste Dorf; zum Ueberwintern kaufen sie Heu; für jede Kuhe vier Klafter, wofür sie vier neue Louisd'ors zalen, so daß also der Unterhalt des Viehes kostbar genung, kostbarer als des Menschen selbst ist. Alsdenn aber sind die Einwohner von allen Auflagen befreyt. Ausser Molke und Schabzieger, ausser der geronnenen

Milch und dem magern Käse, der einzigen Narung dieser Leute, sind sie im Stande bey nahe täglich einen Käs zu machen; hernach kommen die Käsekrämer und Wirthe, welche ihnen dieselben ganz frisch unter den Händen, das Pfund für zween und drei Batzen wegkaufen. Wenn sie hernach so hoch im Preiß angesetzt werden, so geschiehts, weil sie stark trucknen und leichter werden. Doch verzeyhn Sie, mein Wehrtester, wenn Ihnen meine Nachrichten nicht zu wol riechen; ganz unintereſſant kann es Ihnen ja nicht seyn, wenn Sie sehn, wie so verschieden die Menschen und ihre Lebensart auf dem Erdboden, und wie ähnlich sie gleichwol im Wesentlichen einander seyn mögen. Vielleicht aller Orten die gleichen Bedürfnisse, nur anderst geformt und gefärbt. Auch Liebe und Galanterie haben hier ihre Altäre. Erst ein paar Tage vor unserer Ankunft hatten sich die Jünglinge aus den umliegenden Gegenden zum Wettkampf versammelt. Ein reicher Sennhirt oder ein benachbarter Gastgeb setzt einen Preis aus. Die Jungens greiffen Paar an Paar einander stark an, umfassen sich bey den Hüften; so mit Bein und Arm und Leib zusammen geschmiedet, fallen sie auf die Knie und ruhn nicht, bis einer den andern zu Boden geworfen. Der Sieger sucht den zweiten und dritten, bis er die meisten gefällt hat, und ihm kömmt alsdenn der Preis zu. Im Kräise stehn die Mädchen und beleben den Wettstreit. Mehr als der Preis selber flößt die Gegenwart dieser Nymphen Mut ein. Auch gestanden mir diese Spartanerinnen, daß allemal der Ueberwinder bey den Turnieren die meisten Mädchenherzen erobere. Wie verlegen, mein Wehrtester, würden nicht wir seyn, auf solche Art galante Eroberungen zu machen?

Vierter Brief.

Reise nach dem Kloster Einsiedeln.

Seit meinem letztern Schreiben habe ich das Landleben mit dem Stadtleben vertauscht. Einige Wochen werde ich nun in der Hauptstadt des ersten Cantons, in Zürich, verweilen. Doch behagt mir die freye Landluft so wol, daß ich der Versuchung kaum widerstehe, von Zeit zu Zeit einer abgelegenen ländlichen Szene zu geniessen. Von Zürich werde ich Ihnen ausführlicher schreiben, nur heut nicht. Denn kaum daß ich in hier angelangt war, ließ ich mich zu einer kleinen Lustfahrt auf dem See hinreissen, um von da weiter nach dem Kloster Maria-Einsiedeln zu gehn. Nur Schade, mein Wehrtester, daß ich allzuganz bey dieser Partey war, als daß ich vermögend seyn sollte, Ihnen Stückweise und mit ruhiger Anordnung alles zu erzälen, was ich gesehn habe. Statt einer Reisebeschreibung, dürfen Sie nichts als geographische Gerippe erwarten, wie so manches Itinerarium von dem gelobten Land ist. Aberli und Freudenberg sollten die Zeichnungen, und Haase oder Thurneisen die Landcharten zu meinem Reisebuch machen; Zeichnungen von der Landtracht der Hanchens und Lübins, welche am Ufer des Sees wohnen, Aussichten auf die kleinen Inseln des Wassers, Porträite von den Najaden, die unsern Nachen mit muthwilligen Spielen verfolgten, oder von den Dryaden und Hamadryaden, die fernher am Ufer uns winkten.

Der Himmel, das Wetter, die Sonne, alles schien

unsre Fahrt zu begünstigen. Wär ich ein Dichter, Ihnen mahlt ich den stralenden Gott des Tages, wie er hochzeitlich über die östlichen Traubengebürge hervorgeht und dann im Goldregen sich über den Busen des Sees hinabsenkt. Wär ich ein Geograph, so wüßten Sie jzo, ob bey unsrer Abreise der Wind Süd-West oder Nord-Ost gewesen. Gut, daß er immer hinten aufm Schif schwebte wie Mercur, wenn er aufm Wagen steht, auf welchem Zevs zu den Aethiopiern auf ein Souper fin hinfährt! Flog doch die Gondel, als wären Ruder und Segel beflügelt! Und vielleicht eine Art Maschine wie jener Stier der Europa, und Kupidons standen am Steuer! Zu gering durfte für solche die Verrichtung nicht seyn, insonderheit da zwey Mädchen aufm Schif waren, so bezaubernd, daß ich sie auf der Flut für Schwestern der Thetis, am Lande für Dianens Begleiterinnen ansah.

Das erstemal daß wir an Bord giengen, war zu Weddenschweil. Um meiner Beschreibung Würde zu geben, trit da ein kleiner Amor zum Pulte mit philosophischem Bocksbart. Was er alles da hinschmiert! Alles in Register und Abschnitte getheilt; ein Paragraph von der Lage des Dorfes, ein andrer von dem reichlichen Erwerb und von der Ueppigkeit der Bewohner, wieder ein andrer von dem Verhältniß der hiesigen Viehzucht und Manufacturen. In dieser paradiesischen Gegend, zu welcher noch wenige andre benachbarte Dörfer, als Richtenschweil, Schönenberg, Hütten, und jenseits des Sees Uticon gehören, befanden sich erst noch im J. 1678 nicht mehr als 4867 Einwohner, und schon belief sich ihre Anzal im J. 1772. also noch unmittelbar vorher erlidtner Theurung, auf 8188. An liegenden Gütern begreift

diese Herrschaft $3811\frac{1}{4}$ Jucharten Wiesen; an Kornfeld $1601\frac{1}{4}$. An Weinreben $457\frac{3}{8}$. An Wayden $3671\frac{1}{2}$. An Streuriedern $644\frac{3}{8}$. An Waldung $1148\frac{5}{8}$ Jucharten. Ungemein viel gewinnt diese Herrschaft durch die Arbeit, die hier für die Fabrikanten in Zürich gemacht wird. Doch bey dieser staatistischen Berechnung reibt sich mein Amor die Stirne. Und wie denn? Nun borgt er wol gar noch die Larve eines Lipsius und Burmanns und erklärt mir die Benennungen Weddenschweil, Richtenschweil u. s. w. Scheinen sie doch zu beweisen, daß vormals Römer in dieser Gegend gewesen! Römer oder Araber — kümmerts mich wenig, ob in hundert und tausend Jahren Russen, Chinesen, Kamtschadalen da leben! Genug, daß wir selber hier des angenehmsten Lebens genossen! Indeß überzog sich der Himmel mit Wolken, Platzregen, Blitze und Donner. Auch diß gut! Wie einförmig wär nicht eine Reisebeschreibung ohne Sturm und Gewitter? Kaum daß der Regen nachließ, setzten wir zu Fuß die Pilgrimfahrt durchs Gebirg fort. Endlich langten wir mit der Nacht bey Maria-Einsiedeln selbst an. Das Gewühl der Pilgrime in der taüschenden Helle des Mondes, die Bildsaülen der Heiligen und der Märtyrer auf den Strassen, der Anblick des majestätischen Dohms versetzten mich im Geiste in jenes Zeitalter der Kreuzfahrer oder besonders auch in die Abtey der frommen und verliebten Abälarde und Heloisen; weiter hinauf in die Vorwelt, dacht ich mich in einer der griechischen Städte, wo die Andächtigen zu Delphen oder in Elis das Orackel rathsfragten oder ihre Gelübde bezalten. Weiß ich doch nicht, was so gar die abergläubigsten Einbildungen für rührenden, schauervollen Eindruck auf ein sonst nichts weniger als abergläubiges Ge-

müt haben. Was man immer auch sage, fruchtbar sind Aberglaub und Fanaticism an grossen Thaten, freylich an bösen wie an guten, weit fruchtbarer als blosse, kaltblütige Philosophie — und warum nicht, da diese nur auf den Verstand wirkt, jene hingegen Imagination und Sinnen erschüttern? Niemals wird blosse Philosophie, wofern nicht Enthusiasm ihre Vorstellungen belebet, jene Wunder wirken, die hier der Aberglaube gewirkt hat, der Aberglaube, der gleich einer Feengöttin mitten in der Wüste den prächtigsten Tempel hervorruft und die Schätze entfernter Weltgegenden in diesem wilden, einsamen Gebirge vereinigt! In hohem, romantischem, feyerlichem, und, wenn ich so sagen kann, heiligem, religiosen Geschmacke ist die Kirche gebaut; der Zugang ist eine Art Amphitheaters, allmählich erhöht, rund umher mit Galerien und Krambuden umgeben, wo man Kruzifixe, Wachskerzen, Rosenkränze, frömelnde Gemälde und Bilder feil beut. In dem Tempel selber hörten wir ein Oratorium, welches uns in die Chöre des Himmels versetzte. Das Chor ist von Turicelli gemalt; das Altarblat, Christus am Kreuz, von Krause vortreflich gezeichnet; überal befindt sich hier eine zimliche Menge guter Gemälden; bey den Postamenten, die an dem Säul- und Bogenwerk in der Kirche angebracht sind, sieht man gipserne Statuen, nach dem Urbild berümter Meister gemodelt. Die Grabmale der Klosteräbte sind schön von Maler- und Bildhauerarbeit ausgeziert; überhaupt aber sind der Auszierungen in dieser Kirche so viele, daß sie das Auge ermüden, bevor es den zehnten Theil davon oder den Hauptplan zu umfassen im Stand ist. In dieser Kirche steht eine Capelle von schwarzem Marmor, die wegen vorgegebener, göttlichen Einweyhung ganz be-

sonders verehrt und ungemein eifrig besucht wird. Der Ursprung dieses Klosters fällt in das neunte oder zehnte Jahrhundert. Der heilige Meinrad, ein Sohn Graf Bertholds von Sulgau, war der erste Eremit an diesem Orte, den man den finstern Wald hieß; er wurde im J. 863. ermordt und sein Leichnam auf die Reichenau, woselbst er vormals Mönch war, geführt. Der h. Eberhard, Dohmdechant zu Straßburg, kam ebenfalls hieher, zuerst als Einsiedler und hernach als Abt im J. 934. und starb im J. 958.

In der Sacristey und Schatzkammer zeigt man, nebst etlichen hundert Meßgewändern, eine Menge göldener und silberner Heiligtümmer, mit Juwelen besäet. Unter den Meßkleidern finden sich solche, die wegen kunstreicher Stickerei der schönsten Malerei gleichen. Die beyden Monstranzen sind von ausserordentlichem Werth; die kleinere scheint in edlerm Geschmacke gearbeitet; in der grössern bewundert man einen Crystall, auf welchem Christus am Creuz eingehauen erscheint.

Ein Crucifix von Elfenbein, zween Schuhe hoch, ist nach einer vortreflichen Zeichnung gearbeitet.

Unter verschiedenen Malereyen, die in den Schranken verwahrt sind, verdient eine Madonna mit ihrem Kind, von zween Mönchen angebettet, vorzügliche Aufmerksamkeit; das Gemäld ist auf Kupfer, ungefehr in der Grösse, wie Netscher gemalt hat.

Die Klosterbibliotheck ist ziemlich zalreich und ansehnlich. Dieselbe enthält eine schöne Sammlung von Kirchenvätern, von alten und seltenen Bibeln, nebst mehrern historischen und philologischen Schriften, unter andern ein Sallust in Handschrift. Auch befindt sich hier eine im Kloster gedruckte und in verschiedene Sprachen

übersetzte Chronick von den Wundern, die auf dieser h. Stelle geschehen seyn sollen. Die Patres, wenn ich nur sehr wenige ausnehme, machen sehr wenig Anspruch auf jene grossen, litterarischen Verdienste ihrer Mitbrüder, der Benedictiner in Frankreich; auch darf man keine vorzügliche Gelehrsamkeit bey Leuten erwarten, die Tagtäglich theils mit der öconomischen Verwaltung, theils mit Anhörung der Beichte oder etwann auch mit Unterweisung der Jugend mehr als genug zu thun haben. Vielmehr ist es ein Wunder, daß noch hie und da der eine oder der andre Zeit findt, sein Gehirn von klösterlichen Spinnweben zu reinigen. Unter den Vätern zeichnet sich der Abt Marianus auf eine ganz vorzügliche Weise aus; dieser geistliche Fürst unterscheidet sich vor vielen andern durch die edelsten, menschenfreundlichsten Gesinnungen, durch grosse, litterarische so wol als politische Känntnisse, so daß er, meines Erachtens, mit Recht ein Ganganelli in seiner kleinen Sphäre zu heissen verdient. Bey ihm hab ich eine Menge der besten, protestantischen Bücher gefunden; auch hab ich aus seinen Briefen gesehn, daß er seine Schreibart nach den vortreflichsten Schriftstellern unter den Teutschen formiert hat. In diesem Kloster wird Diacon Lavater beynahe als Heiliger verehrt; man hat mir von diesem ein Lobgedicht auf den Abbten gezeiget. (*) Der Abt steht in sehr gutem Verständniß mit der zürcherschen Regirung; auch hat er das Patronatrecht über einige reformirte Kirchen in diesem Kanton, zieht aus demselben einträgliche

(*) Marianus Müller, von Esch, starb im J. 1780. an dessen Stelle kam der bisherige, verdienstvolle Decan, Beatus Küttel, von Gersau.

Gefälle und unterhält seinen Amtmann in Zürich, der daselbst verburgert seyn muß.

Noch muß ich anmerken, daß eben eine so geheißne, feyerliche Engelweyhe war, als ich mich in Einsiedeln befand. In der Kirche befanden sich bey 10000 Menschen aus allen Gegenden der Schweiz, aus Teutschland und Frankreich. Das Gedräng war so groß, daß ich beynahe erdruckt ward; unter die Menge stahlen sich viele Beutelschneider, die den Leuten beym Altare das Geld aus der Tasche wegmaußten.

Von Einsiedeln giengen wir über den Ezelberg nach dem Zürchersee hinunter. Die Seite dieses Bergs gegen Einsiedeln gehört dem Kloster, die mitternächtige hingegen zur Landschaft March. Auf dieser Höhe hat man eine ofene, sehr schöne Aussicht auf Rapperschweil und auf die umliegende Gegend des Zürchersees; gegen Morgen aber die Landschaft March mit dem Limmatfluß, wie auch einen Theil des Gastels und die Toggenburgergebirge.

Fünfter Brief.

Reise auf dem Zürchersee.

So ungemein bezaubernd war meine Seefahrt, daß ich mich gerne länger bey der Beschreibung dieses Zürchersees verweile. Die Polhöhe von Zürich ist 47 Grade, 16 Mt. 10 Sec. 33 Cent. Die Länge 26 Grade, 33 Mt. 30 Sec. Von der Stadt weg erstreckt sich der See 8 bis 9 Stunden südwärts; hie und da ist er eine Stunde breit; oben bey der Au 80 Klafter tief; weiter hinauf bey Rapperschweil ist das Wasser so dünn, daß man daselbst unter der Brücke einen Schiffweg durchgraben mußte. Die Brücke ist 1850 Schritte lang. So vortheilhaft auf der einen Seite das Wasser für den einheimischen Verkehr ist, so gefärlich ist es bisweilen geworden. Im J. 1343. war es in Zürich so groß, daß dasselbe über die Brücken hinaufreichte; im Jahr 1400. hingegen so klein, daß man trocknen Fusses um den Thurm des Wellenbergs, der mitten im See steht, herumgehen konnte. In Dr. Joh. Jacob Wagners helvetischem Mercur vom J. 1688. wird aus Walafried Strabo B. I. C. 4. angeführt, (*) daß im J. 614. der obere Zürchersee sich bis nach Tuckken, einem Flecken in der Marck, an dem Linthfluß erstreckt habe. Seit-

(*) Noch im J. 880. giebt Ratpert, ein Mönch von St. Gallen, dem Zürchersee die gleichen Gränzen, eben so Theodor der Eremit in vita S. Magni C. VI.

her also hat sich von diesem Orte das Wasser zwo italiänische Meilen entfernt:

Tantum ævi longinqua valet mutare vetustas!

Der Zürchersee ist sehr reich an Fischen, die bald mit dem Angel, bald in Körben und Netzen gefangen und häufig auf den Fischmarkt in Zürich und hie und da, besonders zu Fastenzeit, in den umliegenden Klöstern verkauft werden. Alle diese Fische sieht man abgezeichnet auf der Rathhauslaube in Zürich; auch hab ich von denselben bey dem berümten Zürcherschen Naturforscher, Johann Geßner, eine sehr genaue Zeichnung gesehn.

Um von den stummen Fischen des Zürchersees auf seine Amphyonen zu kommen, muß ich Sie an jene schöne Ode von Klopstock erinnern, die er bey Gelegenheit einer Zürcherschen Seefahrt gemacht hat. In einer andern Ode über den gleichen Gegenstand bezieht sich auf jene Klopstockische der Zürchersche Archidiacon Tobler, die er in die schweizersche Blumenlese vom Jahr 1780. eingerückt hat. Zu jeder Zeit stimmten so wol der freye Sinn und die Sitteneinfalt als auch die wirklich romantischen Naturszenen der alten Zürich sehr glücklich zum Gesange der Musen. Auch sammelten gerne Teutschlands Dichter an den Ufern des Sees und der Limmat, in den Haynen und auf den Hügeln umher poetische Blumen, wie denn von Zeit zu Zeit diese Gegend der Aufenthalt der Klopstocke, der Kleiste, Wielande, Göthe, Miller, Stollberge, Lenze u. a. gewesen. Daher herrschender, poetischer Wettstreit, welcher an jenes güldene Zeitalter der Zürcherschen Minnesinger, Hadlous, Maneß u. a. erinnert!

Nichts desto weniger scheint in Vergleichung mit den teutschen Provinzen die Schweiz weniger Dichter zu zeugen. Poetisch genug sind gleichwol Boden und hie und da auch selbst noch die Sitten. — Doch im Besitz der Originale denkt man weniger auf Copeyen des Schönen. Freylich beydes zugleich, schöne Natur und schöne Nachahmung, hatten die Griechen. Mag wol für den Schweizer der Reiz einer schönen Aussicht, wie für den Gatten der Reiz der Gattinn, vielleicht wegen gewohnten Anblicks weniger Zauberkraft haben als für den Fremden? — Ueberhaupt sind andre Geschäfte und Sorgen, welche die Dichtkunst verscheuchen. Auch dieß gut! Auf solche Weise zeugt die Schweiz selten andre als geborne, eigentliche Dichter, die, wie Bodmer, Haller, Geßner u. s. f. innerlich von Apollo selbst beseelt sind.

Sechster Brief.

Beschreibung der natürlichen Lage der Stadt Zürich.

Für einen Reisenden, mein Theuerster, ist es sehr interessant, wenn er in einem so kleinen Land, wie die Schweiz ist, von Canton zu Canton, ja, oftmals in dem gleichen Canton von einer Gegend zur andern die abwechselndesten Schattirungen, und zwar nicht weniger in der belebten als in der leblosen Natur gewahr wird. Grösser konnte die Verschiedenheit des attischen und des spartanischen Characters nicht seyn als es z. B. der Caracter des Berners und des Appenzellers, des Unterwaldners und des Zürchers seyn mag. Ohne Zweifel sinds Klima, Regierung, Erwerbsart, Religion, welche die Lebensart modeln; da jene mit jedem Viertelsgrad der Länge und Breite abwechseln, warum denn nicht diese?

Für dießmal, mein Wehrtester, eine nähere Beschreibung von Zürich, und zwar vorerst von der natürlichen Lage:

Von dem Zürchersee hab ich letzthin geschrieben. Südwärts vor der Stadt fängt sein Wasser an, fliessend zu werden. Die Breite bey den Pallisaden ist 740 Schuhe; bey der untern Brücke, mitten in der Stadt, zieht sie sich auf 240 Schuhe zusamen; daher bekömmt der Lauf des Wassers mehr Schnelle; gegen der langen Brücke, unter der Stadt, erweiterts sich wieder bis auf 560

Schuhe.

Schuhe. Von der Morgenseite durch den Wolfbach, von der Abendseite durch die Canäle der Festungswerke vermehrt, formirt es die Limmat. Ihr erster Ursprung ist sieben Meilen oberhalb Zürich, bey den Gebirgen zwischen Glarus und Uri; daselbst heißt sie die Lintz; diesen Namen verliert sie, wo sie mit dem Zürchersee gleichsam vermählt wird. Unterhalb der Stadt, beym Zufluß der Sihl bekömmt sie den Namen Limmat, den sie vier Stunden behält bis unter Baden, wo sie sich in die Aare verliert. Sie sehn schon hieraus, mein Wehrter, daß unter den Flüssen der verschiedenen Cantons eine eben so genaue Verbindung, wie unter diesen selber, statt hat. Der Sihlfluß entspringt gegen Abend, vier Meilen von Zürich, in den Wildnissen zwischen Glarus und der Abtey Einsiedeln; alsdenn laüft er fort zwischen dem Zürchersee und dem Albisberg. Oberhalb der Stadt Zürich werden zween Aerme dieses Flusses seitwärts geleitet. Diese Ableitung, die schon im zehnten Jahrhundert soll gemacht worden seyn, hemmt die Wut des Wassers; auch dient sie zur Flözung des Holzes, welches vom Sihlwald auf diesem Fluß bis nach Zürich forttreibt. Unter der Stadt laüft die Sihl in die Limmat. Durch diese bekömmt gegen Norden Zürich Gemeinschaft mit den rheinischen Städten. Der Weg der Limmat und des Rheines, von Zürich bis auf Basel, ist beynahe 15 Meilen; von da auf Schenkenschanz 85. und ferner nach Rynsburg und Catwyck 21 Meilen, zusamen 121 Meilen; hieraus mögen Sie, zum Theil wenigstens, die Höhe der Stadt Zürich über Holand berechnen.

Eine Menge Quellen, die auf beeden Seiten der um-

Bayerische Staatsbibliothek München

liegenden Berge entspringen, geben der Stadt grossen Reichtum an Brunnen. In der grossen Stadt befinden sich fünfzehn, in der kleinen Stadt sieben, ohne diejenigen in den Vorstädten. Im J. 1420. wurde das Wasserrad bey der untern Brücke, welches für acht Röhren Wasser heraufschöpft, und ein Jahr hernach ein ähnliches Wasserrad bey der obern Brücke verfertigt. Der Brunne auf dem Lindenhof, 115 Schuhe hoch, wird auf diese Anhöhe durch Räder getrieben.

Der Boden der Stadt ist meistens sandigt, auch mit Gartenerde vermischt; hin und wieder sind schwarzbraune Felsen von wildem Marmor. Der Boden der grössern Stadt ist viel fester als der Boden der kleinern. Auch dringt dort das Wasser nicht so tief in die Keller, unter anderm vermutlich daher, weil das stehende Seewasser Schleim an den Sand setzt, wodurch sein Durchgang gehemmt wird; die ungestüme Sihlflut hingegen schwemmt den Läim und Schleim weg und dringt tiefer hineinwärts. Auf der Morgenseite ist die Oberfläche von Zürich etwas bergigt bis an die Befestigungswerke. Von da erhebt sich die Gegend noch mehr bis an den Zürcherberg, ungefehr 250 Schuhe. Die kleinere Stadt, gegen Abend, liegt niedriger. In einiger Entfernung ausser den Mauren erhebt sich die westliche Landschaft gegen dem Albisberg; der untere Theil desselben ist der Uetli-berg, nach Scheuchzers Ausmessung 1137 Schuhe hoch; er trägt Pflanzen, die auf niedern Alpen wachsen, z. B. Engelsüß, Natterzünglin, Monrauten u. a.

Ungefehr drey Stunden unter der Stadt erstreckt sich nach Baden von Regenspurg der Lägerberg; fast in gleicher Weite, mehr gegen Abend, der Heitersberg. Auf dem Lägerberg werden allerlei selzam figurirte Steine

gesamelt, Glossopetræ, Cornua Ammonis, Conchylia, Cariophylla marina.

In einer Reyhe von Ost gegen Südwest liegen die entferntern Gebirge, meistens hohe Schneeberge, die Appenzeller-Glarner-Graubündtner-Schweizer-Urner-Walliser-Alpen; die höchsten sind auf 9 bis 10000 Schuhe über das Ufer des Mittelmeeres, und also bey 8000 Schuhen über Zürich erhöhet.

Die Höhe, worinn die Stadt sich befindt, verschaft ihr reinere, subtilere Lüfte. Da solche Luft weniger auf die Säfte des Leibes drückt, so können diese sich besser erweitern. Wenn der Cörper bey der Quecksilberhöhe von 28 Zollen, wie z. B. in Holand, beynahe von einem Gewicht von 351 Centnern gedrückt wird, so wird er in Zürich um etwann 31 Centner weniger gedrückt.

Die Lage des Sees, der Limmat und der Gebirge hat ihre besondern Wirkungen. Der See schwängert die Luft mit wässerigten Dünsten; gegen Südost ist der Zugang den Winden offen; daher werden die Dünste haüfig nach der Stadt zugetrieben, es sey denn, daß der Nord- oder Westwind denselben begegne. Ferner wird Zürich von Ost bis Nordost vom Zürcherberg ziemlich bedeckt; hingegen steht es dem Nordwinde offen, nur daß diesen einigermassen der Lägerberg hindert. Zum Theil bedeckt der Uetliberg und der Albis die Stadt von Nordwest bis Süd. Da von Ost nach Südwest sich ein Amphitheater von Schneegebirgen verbreitet, so müssen von dieser Seite die Winde eine ziemliche Zeit des Jahres kalt seyn. Der Südwind nämmlich ist warm und feucht, wird aber unterwegs durch die Schneegebirge gemässigt. Der Nordwind hingegen bringt auf seinen Flügeln vom Eismeere Kälte. Der Ostwind ist

trocken, warm im Sommer, kalt im Winter; einiger massen wird er vom Zürcherberge geschwächet. Der Westwind bringt von dem Atlantischen Meere Regengewölke; doch steht ihm der westliche Uto im Wege. Viel gemeiner und bisweilen sehr ungestüm sind die Winde aus den Nebengegenden; gehemmt von den benachbarten Gebirgen, werden sie heftig; in der obern und in der untern Luft können zu gleicher Zeit mehrere und entgegengesetzte toben; Daher Schiffe, von denen zu gleicher Zeit die einen aufwärts, die andern niederwärts segeln.

Wegen der Lage des Zürcherbergs und Utobergs ist der Sommer gemeiniglich sehr warm, da von dem einen Vormittags, von dem andern Nachmittags der Stral der Sonne zurückprellt. Im Winter hat die Kälte ungefehr 22, im Sommer die Wärme beynahe eben so viel Grade, also von gemässigter Luft gleich weit entfernt. Die Schweere der Luft trägt selten eine grössere Saüle von Queckfilber als 27. '' auch fällt sie selten unter 26. '' Ungewohnt ist es gar nicht, daß bey ungestümem Wetter, sonderlich von Süd und Südwest her, der Barometer in wenig Stunden 8, 10, 12 ''' fällt, da er bey Nord und Nordost eben so schnell steigt. Gewitter sind nicht selten; jährlich donnerts etwann 12 bis 20 Tage, meistens bey Südwest, West und darauf folgendem Nordwest oder Nordnord West. Die Zal der Tage, in denen es regnet, verhält sich zu den übrigen beynahe wie 100 zu 365. Es regnet und schneyt meistens bey SW. W. NNW, selten von N. und noch seltner von O. Sehr schädlich ist der Reif den zarten und frühen Gewächsen, am meisten, wenn nach vorhergegangenem Süd- oder Südwestwind der Wind von

NO. zu bläsen anfängt, wie es denn bey NW. NO. vielmal stark hagelt.

Die Menge des herabfallenden Schnees und Regens wird nach der Höhe der Zollen gemessen, auf welche das Regen- oder Schneewasser in einem Gefäß steigt; in Zeit von einem Monat beträgts zuweilen 7 bis 8." zuweilen nur einen Zoll. Wird die Summe durch das ganze Jahr zusamen berechnet, so kömmt die mittlere Höhe auf 32½ Zoll. Dieses beträgt auf die Stadt 352/446/643½ Centner Wasser. So wol dieses Wasser, als dasjenige, welches von den Schneegebirgen herabschmilzt, muß die Bäche und Flüsse merklich verändern. Im April, May und Brachmonat wächßt die Limmat an; vom Herbst bis zum Christmonat nimmt sie ab.

Noch ein Wort, mein Wehrtester, von dem Einfluß der natürlichen Lage auf Gesundheit und Leben! Ein gesunder Mensch verliert durch die unmerkbare Ausdünstung in gemässigter Luft täglich ungefehr 2½ Pfunde. Bey 12500 Einwonern (wie ungefehr also ihre Anzal in Zürich seyn mag,) beträgt dieses täglich 312½ Centner; hiezu kommen noch die Dünste aus den Kirchhöfen, Spittälern, Mezg, Werkstetten, heimlichen Oertern, Fortificationswerken u. s. w. So viele Dünste machen das Athemholen beschwerlich. Auch darf ich eine Menge Krankheiten nicht vorbeygehn, welche der Luxus erzeugt. Aus den Todtenlisten erhellet, daß immer auf dem Lande ein Drittel weniger sterben als in der Stadt. Zur Erklärung der Zürcherschen Nationalkrankheiten mag Ihnen, mein Wehrtester, folgendes dienen:

Die Luft, welche hier beynahe neunzehn mal weniger

drückt als in Holand, macht den Bau des Cörpers lockerer und zärter. Bey geringerer Drückung werden die flüssigen Theile weniger verdickert, folglich ist der ganze Leib desto empfindlicher.

Das Geweb der Haut, besonders auch der Lunge wird durch die wässerigten Dünste geschwächt. Kömmt hiezu Faülniß in den stehenden Wassern, so verursacht der üble Geruch Zusamenziehung der festen Theile und der Schweißlöcher; daher unordentliche Fieber u. s. f.

Desto gefärlichere Folgen hat die öftere und plötzliche Abänderung des Wetters, da sie auf einen zärtern Leib würkt. Wenn auf einmal der Südwind nach dem Nordwind zu bläsen anfängt, so wird zugleich der Cörper um 31 Centner weniger gedrückt; das Blut muß sich also durch seine Treibkraft in den Gefässen erweitern; es ist, als ob in die Adern $\frac{1}{10}$ oder $\frac{1}{12}$ mehr Blut hineinkomme; daher werden die einen oder andern Theile, besonders die schwächern plötzlich zu sehr überfüllt. Wenn hingegen auf einmal Kälte entsteht, so werden Haut und Schweißlöcher beschlossen; es begegnet also dem Cörper, was einem Bogen, der durch öftere Spannung die Treibkraft verliert. Im Herbst und Frühling, da die stärksten Abänderungen vorgehn, herrschen Flußfieber, Lungenverstopfungen, Entzündungen der Augen, Pocken, Scharlachfieber, Friesel u. s. w. Bey Ende des Augusts, von zurückgetriebner Materie, verschiedene Arten des Durchfalls. Die Krankheiten, welche sich durch das ganze Jahr am meisten aüssern, sind krämpfigte Spannungen, Zipperlin, Gläichsucht, Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, Engbrüstigkeit, Nierenbeschwerden u. d. g. Alles dieses mehrentheils Folge gehinderter Ausdünstung.

Und wenn Ihnen nun, mein Theuerster, diese Beschreibung einiges Vergnügen gemacht hat, so haben Sie mir nichts weiters als die Mühe des Zusamenschreibens, den Unterricht selbst aber, eben so wie ich, dem hiessigen Canonicus Johann Geßner zu danken (*).

Von dem Einfluß des Klimas auf den Cörper mags nun genug seyn. Den Einfluß des einen so wie des andern auf den sittlichen Karacter werden Sie aus bisherigen Anzeigen selber berechnen. Allenfalls könnten Sie jene schnellen und öftern Luftveränderungen nebst den Würkungen derselben als alegorische Zeichnung des National-Characters betrachten.

NSchr. Laut genauen Tabellen, die im J. 1779. zu Zürich gemacht worden sind, war z. B. den 22 Christm. der allerniedrigste Stand des Barometers 25 Zoll, 11 Linien. Den 5 März der höchste Stand 27 Zoll, 5 Linien; folglich die ganze Abänderung des Barometers 18 Linien. Die Abweichung, wie überhaupt die Höhe desselben war dieses Jahr ungemein groß. Oft ist sie bey mehrern Jahren nur ein Zoll, da sie nun auf 1½ Zoll stieg. Eben so ist nach vieljährigen Beobachtungen die mittlere Barometerhöhe in Zürich 26 Zoll, 7 Linien; dieß Jahr hingegen war sie 26 Zoll 8 Linien; nimmt man, anstatt des Mittels zwischen der kleinsten und grösten Höhe das Mittel aus den sämtlichen Beobachtungen, so ist sie wol gar 26 Zoll, 9 Linien. Auch die Abweichung der Wärme und Kälte von dem gemässigten Zustand der Luft war im J. 1779.

(*) S. den ersten Band von den Schriften der physicalischen Gesellschaft in Zürich.

sehr stark. Der mittlere Grad der Wärme befand sich 1°. 225 unterm Temperirten. Die strengste Kälte war den 8, 9, 10 Tag Jänner. Der Thermometer stand aufm 22 Grad unterm Temperirten; der Reaumürsche Thermometer 11 Grad unter dem Gefrierungspunct. Der höchste Grad der Wärme (und zwar auch bloß im Schatten, denn an der Sonne stieg er vielmal ungleich höher,) war den 30 Tag Heumonat 16 Michelische Grade über dem Temperirten oder 23½ Gr. Reaumür. über dem Gefrierpunct. Nimmt man also die mittlere Wärme nach Reaumür 8 Grade überm Gefrierpunct, so sind die Gränzen der Wärme 15½ und die Gränzen der Kälte 19 Grade; nimmt man das Mittel zwischen beyden zur Mittelzal an, so war die Abweichung 17¼ Grad, also ganz ausserordentlich. Nach der Halleyschen Tabelle sollte unter der Polhöhe von ungefehr 47½ Gr. die mittlere Wärme 11 Reaumürsche Grade und die Abweichung des Thermometers 9½ Grad seyn. In Zürich also waren im J. 1779. drey Grade Wärme zu wenig und dafür eine beynahe gedoppelte Abweichung. Mit den Zürcherschen Witterungsbeobachtungen hat man die Mülhausischen verglichen. Als die geringste Barometerhöhe zu Zürich 26 Zoll, 5 Linien war, so war sie zu Mülhausen 27 Zoll, 1 Lin. Als die gröste Höhe zu Zürich 27 Zoll, 5 Linien war, so war sie zu Mülhausen 28 Zoll, 1 Lin. Eine Anzeige also, daß Zürch 540 französ. Schuhe höher gelegen sey als Mülhausen. Bey Vergleichung der Wärme zwischen diesen beyden Städten fand man, daß am letzterm Orte der Thermometer, auf Michelisches Maaß gebracht, immer

zween Gr. höher als in Zürich stehe und also um Mülhausen herum ein merklich gelinderes Klima als um Zürich herum seyn müsse.

Und weil ich nun weiß, mein Wehrtester, daß Sie physische Bemerkungen lieben, so darf ich wol den Abschnitt vom Klima nicht wegschicken, ohne folgende Beylage; ein Auszug einer Vorlesung, der ich auf hiesiger naturforschenden Gesellschaft beygewohnt habe. Der Verfasser hatte sorgfältig die Anzal der Stralstreiche berechnet, die vom J. 1499. bis zum J. 1778. in Zürich geschahn. Von 105. solchen Stralstreichen trafen 47. die östliche Gegend oder die grössere Stadt, 58. die westliche Gegend oder die kleinere Stadt. Wird jene von 4, so wird diese von 5 Streichen getrofen. Die mehrern Gewitter nämmlich kommen von W. oder SW. auch befindt sich in der kleinern Stadt, sonderlich in der Vorstadt derselben eine grössere Menge von Sümpfen und folglich von brennbarer Luft. Richtig ist auch die Bemerkung, daß hohe Orte, vornemmlich die Spitzen der Thürme dem Stralstreich am meisten ausgesetzt sind. Kein Kirchthurm in der Stadt, der nicht ein bis sechs und sieben mal getrofen worden!

Siebenmal der Glockenthurm zum grossen Münster, nämlich im J. 1572. 1576. 1614. 1615. 1699. 1731. 1763.

Zweymal der Bettglockenthurm eben daselbst, nämlich im J. 1499 und 1717.

Einmal der Karlsthurm bey der gleichen Kirche im J. 1652. Zusamen also die Thürme des grossen Münsters zehn mal. Beynahe ein Zehntel aller Stralstreiche welche die Stadt trafen, fiel in das Münster.

Nur einmal schlugs in den Thurm der Abtey, näm-

lich im J. 1680. Es hat aber dieser Thurm seinen hohen Helm erst 45 Jahre.

In dem Kirchthurm zu St. Peter schlug es sechsmal ein, im J. 1645. 1657. 1660. 1664. 1699. 1731.

In das kleine Thürmchen am Oettenbach nur letzthin im J. 1778.

In den Predigerkirchthurm dreymal, im J. 1614. 1615. 1728.

Zu nächst vor der Stadt hat es im J. 1617 und 1700. in die St. Jacobs Kirche; im J. 1723. in den Kreuzkirchthurm eingeschlagen. Folglich sind die Zürcherschen Kirchengebaüde 24 mal von dem Stral berührt worden, oder beynahe $\frac{1}{4}$ aller Stralstreiche sind in die Kirchen gefahren.

Hiernach folgen die übrigen Thürme und hochgelegenen Oerter der Stadt, die vom Stral getrofen worden:

Der Thurm des Wellenberges im See vier mal; im J. 1614. zwei mal; ferner im J. 1615. und ein mal erst noch vor Kurzem.

Im Kratzthurm vier mal. Im J. 1615. 1653. 1763. und noch einmal ganz neuerlich.

Im Rennwegthurm zweymal, nämlich im J. 1526 und 1719.

Viermal aufm Lindenhof und in den Wasserthurm daselbst, im J. 1652. und zweymal im J. 1688, wie auch einmal vor Kurzem.

Zweymal in den Kätzerthurm, im J. 1661. und einmal noch unlängst.

Zweymal in den Glentnerthurm oder in das Gebaüde der Finanzkanzley. — Im J. 1652. im Wolfthurm.—

Viermal in die Nachbarschaft beym Lindenthor; zweymal in den Gäisthurm; zweymal in das Gartenhaus zu Stadelhofen; zweymal in den Thurm beym Egli. — Also zusamen 34 mal in die übrigen Thürme und hohen Gebaüde, oder (wenn man jtzt auch die Kirchen mit hinzuzält,) überall 58 mal in die erhöhtesten Oerter. Wenn es also 4 mal in niedrige Oerter einschlägt, so geschiehts fünfmal in die höhern. Ganz anderst aber kömmt dieses Verhältniß heraus, wenn man die Stralstreiche in der grossen und in der kleinen Stadt absönderlich betrachtet. In die Thürme der grossen Stadt schlug es 32 mal ein; hingegen nur 26 mal in die Thürme der kleinen Stadt. Folglich wenn es in die Thürme der kleinen Stadt 9 mal einschlug, so schlug es 11 mal in die Thürme der grossen Stadt, da doch im Ganzen ein umgekehrtes Verhältniß statt hat, indem es in die kleine Stadt 5 mal, in die grosse aber nur 4 mal einschlägt. Es schlug also in der grossen Stadt das Gewitter 2 bis 3 mal in die Thürme, wo nur einmal in ein niedriges Gebaüde. In der kleinen Stadt hingegen schlug es 9 mal in hohe, und 11 mal in niedre Gebaüde. Um hievon die Ursache zu finden, bemerkt der Verfasser, daß derselbe Ort in Vergleichung mit andern bald hoch, bald niedrig seyn könne. Nun weiß man, daß bloß die niedriggehenden Wolken Stralstreiche verursachen, auch ists aus Erfahrungen und aus Gründen erwiesen, daß die meisten der Zürcherschen Gewitter von Westen herkommen, folglich verbreiten sie sich grossentheils über die Vorstädte der kleinern Stadt. Ausser der Lage und Höhe der Oerter trägt auch die Menge der vorhandenen, brennbaren Luft wesentlich zum Einschlagen des Gewitters bey; hieraus also erhellet,

woher das öftere Einschlagen in den westlichen Vorstädten komme? Zween Siebentel aller Stralstreiche, welche die Stadt treffen, gehn in diese Gegenden. Herrlicher Beweis, sagt der Verfasser, daß die Gewitter, wie andre Naturerscheinungen, nach den allgemeinen Gesetzen der Vorsicht erfolgen und keineswegs dürfen als ausserordentliche Gerichte angesehen werden. Wär ihm nämmlich nicht so, so müßte man schliessen, daß die Einwohner beym Fröschengraben und im Thalacker 4 bis 5 mal ruchloser seyn als die Einwohner der übrigen Stadt; denn hier schiessen etwann auf 4000 Einwohner in die 30 Stralstreiche herab, da auf die übrigen 9000 Einwohner mehr nicht als etliche und siebzig solcher Stralstreiche vertheilt werden. Auf die bisher angeführten und mehrere andere Erfahrungen gründt zum Beschluß der Verfasser die Nutzbarkeit der Stralableiter; auch sind hie und da zu Stadt und Land bey öfentlichen so wol als bey Privathaüsern verschiedene solcher Stralableiter angebracht worden.

Siebenter Brief.

Zürchersche Bevölkerung.

Nun, mein Wehrtester, von der Stadt Zürich selber. Nach Inspector Vogels Grundriß beträgt ihre Fläche 6099200 Quadratschuhe, also ungefehr 170 Jucharten, die Juchart zu 36000 Schuhen. Hievon nimmt die Limmat 1549000 Schuhe und also beynahe den dridten Theil ein; rechnet man zu der Stadt ferner die Vorstädte innerhalb der Befestigungswerke, so beträgt die Fläche 11003200 Schuhe; mit diesen Befestigungewerken bis an das Glacis bekömmt man für die ganze Oberfläche 15458314 Quadratschuhe, also beynahe 430 Jucharten. Den Umfang der Stadt inner den Bollwerken rechnet man auf 4220 Schritte, und um den bedeckten Weg 5720 Schritte, also fast eine Stunde. Haüser sollen sich in der Stadt ungefehr 1189. befinden. Im J. 1600. zälte man auf den Zünften nicht mehr als 1600 Bürger; im J. 1730. zälte man schon 2418 Bürger; Die Bevölkerung vermehrte sich also in diesem Zeitraum um einen Drittel. Im J. 1776. war die Anzal der Bürger 2568. Giebt man jedem Bürger fünf Personen zu seiner Famillie, so beträgt die Anzal der samtlichen Einwohner in der Stadt ungefehr etwas zu 12500 Menschen. Ein Jahr ins andre gerechnet, sollen in Zürich beynahe 600 Personen sterben (*);

(*) Im J. 1779. starben in Zürich 488 Menschen, wurden geboren, 381. verlobt 489 Pare.

stirbt von 25 einer, so machts 15000 Einwohner; von diesen muß man die Verstorbnen im Spittal und in den aüssern Gemeinden abziehn. — In London ist die Anzal der Einwoner wol 40, in Paris 33, in Wien 13, in Rom 11 mal grösser.

Im Jahr.	Haüser.	Leere Haüser.	Haushalt.	Knechte.	Mägde.
1357. —	1226.	89.	2475.	84.	263.
1374. —	1247.	96.	2210.	81.	197.
1410. —	1345.	94.	2014.	129.	246.
1467. —	1056.	79.	1214.	182.	263.
1637. —	1174.	13.	1801.	431.	757.
1671. —	1127.	14.	1898.	355.	865.
1769. —	1189.	25.	1972.	1000.	1785.

Zur Uebersicht der neuesten Revoluzionen in der Zürcherschen Bevölkerung dient folgende Berechnung, von der physicalischen Gesellschaft verfertigt:

Die Anzal **der sämtlichen Einwohner** in Zürich belief sich

Im J. 1756. auf 11012. Personen.
Im J. 1762. auf 10616.
Im J. 1769. auf 10574.
Im J. 1780. auf 10559. also in diesem letztern Jahre 15. weniger als im Jahr 1769, und 453. weniger als im J. 1756.

Bürgerseelen waren:

Im J. 1756. — 6591.
Im J. 1762. — 6427.
Im J. 1769. — 6266.
Im J. 1780. — 6047. also 219. weniger als im J. 1769. und 544. weniger als im J. 1756.

Männliche Bürgerseelen waren:

Im J. 1762. — 2702.
Im J. 1769. — 2669.
Im J. 1780. — 2583. also 86. weniger als im J. 1769. und 119. weniger als im J. 1762.

Weibliche Bürgerseelen.

Im J. 1762. — 3731.
Im J. 1769. — 3597.
Im J. 1780. — 3464. also 133. weniger als im J. 1769. und 267. weniger als im J. 1762.

Männliche Seelen überhaupt.

Im J. 1756. — 4156.
Im J. 1762. — 4057.
Im J. 1769. — 4059.
Im J. 1780. — 4153. also 94. mehr als im J. 1769. und 3. minder als im J. 1756.

Weibliche Seelen überhaupt.

Im J. 1756. — 6128.
Im J. 1762. — 5903.
Im J. 1769. — 5886.
Im J. 1780. — 5777. also 109. weniger als im J. 1769. und 351. weniger als im J. 1756.

Hintersässen.

Im J. 1756. — 554.
Im J. 1762. — 412.
Im J. 1769. — 646.
Im J. 1780. — 760. also 114. mehr als im J. 1769. und 206. mehr als im J. 1756.

Kostgänger.

Im J. 1756. — 210.
Im J. 1762. — 182.
Im J. 1769. — 216.
Im J. 1780. — 250. also 34. mehr als im J. 1769. und 40. mehr als im J. 1756.

Gesind.

Im J. 1756. — 2846.
Im J. 1762. — 2859.
Im J. 1769. — 2790.
Im J. 1780. — 2817. also 27. mehr als im J. 1769. und 29. weniger als im J. 1756.

Spital und Wäisenhaus.

Im J. 1756. — 811.
Im J. 1762. — 736.
Im J. 1769. — 708.
Im J. 1780. — 738. also 30. mehr als im Jahr 1769. und 73. weniger als im J. 1756.

Im J. 1756. Haushaltungen

Der Bürger	1834.	1997.
Der Hintersässen.	163.	

Im J. 1762. Haushaltungen

Der Bürger	1802.	1939.
Der Hintersässen.	137.	

Im J. 1769. Haushaltungen

Der Bürger 1762.
Der Hintersässen 210.

Im J.

Im J. 1780. Haushaltungen.

Der Bürger 1689. also 73. weniger als im J. 1769. und 40 weniger als im J. 1756.

Haushaltungen der Hintersässen 268. also 58. mehr als im J. 1769. und 105. mehr als im J. 1756.

Im Ganzen kommen auf eine Bürger-Haushaltung 5 Seelen.

Es sind 1184 Haüser in der Stadt; auf ein Haus also $8\frac{9}{10}$ Seelen, $1\frac{2}{3}$ Haushaltung und 4 Ofen, in allem 4675 Ofen. Hiezu kommen noch 12 Ofen im Wäisenhaus, 51 im Spittal, 32 im Zuchthause.

In erwähnten Haüsern wohnen 1689. Bürger, 268 Hintersässen, zusamen 1957.

Ehemänner.

Bürger 1118. Hintersässen 225. Sa. 1343.

Wittwer.

Bürger 113. Hinters. 19. Sa. 132.

Erwachßne Mannsleute.

Bürger 455. Hinters. 33. Sa. 488.

Minderjährige Mannspersonen.

Bürger 897. Hinters. 95. Sa. 992.

Ehweiber.

Bürgerliche 1144. Hinters. 214. Sa. 1358.

Wittwen.

Bürgerl. 440. Hinters. 49. Sa. 489.

Erwachßne Jungfrauen.

Bürgerl. 964. Hintersʃ. 71. S. 1035.

Minderjährige.

Bürgerl. 916. Hintersʃ. 110. S. 1026.

Männliche Kostgänger.

Bürger 106. Hintersʃ. 9. S. 115.

Weibliche.

Bürgerl. 119. Hintersʃ. 16. S. 135.

Schreiber und Handwerksgesellen 860.

Knechte 223.

Mägde 1734.

Im Spital 629.

In allem 10559. Personen.

Das Verhältniß der Ehmänner zu den Wittwern ist 11 zu 1.

— der Wittwer zu den Wittwen wie 1 zu 4.

— der Männer und Wittwer zu Weibern und Wittwen 4 zu 5.

— der Weiber zu den Wittwen wie 11 zu 4.

— der Jünglinge zu den erwachßnen Töchtern 1 zu 3. Unter den Minderjährigen 1 zu 1.

— der Knechte gegen die Mägde wie 1 zu 8.

— des männlichen Geschlechtes gegen das weibliche 1 zu $1\frac{2}{5}$.

Im Ganzen zeigt sich, daß sich seit 11 Jahren die Bürger männlichen Geschlechtes um 86. vermindert haben, jährlich circa um 8.

Das weibliche Geschlecht verminderte sich in gleichem Zeitraum um 133, jährlich circa 12.

Die ganze Bürgerliche Verminderung jährlich 20. Seelen.

In 11 Jahren hatten sich die Bürgerhaushaltungen um 73. vermindert, jährlich um $6\frac{2}{3}$.

An wenig Orten sind die Wohnungen so theuer als in Zürich; zu London sind sie um ein Drittel und zu Paris beynahe um die Hälfte wolfeiler.

Hier, mein Wehrtester, leg ich einen Aufsatz bey, von der Bevölkerung des ganzen, zürcherschen Kantons, damit Sie einiger massen das Verhältniß derselben zur Bevölkerung der Hauptstadt zu überschauen im Stand seyn.

Bevölkerungszustand des zürcherschen Cantons.

Zum Erstaunen ist es, daß in solchem Lande, von nicht mehr als $42\frac{1}{2}$ Q. Meilen, die Einwohner sich so ungemein vermehrt haben. Diese Erscheinung, so wol die Wirkung der Nothdurft als der Freyheit, verdient nähere Beleuchtung.

Der Ueberschuß der Einwohner, den der Boden nicht zu ernähren im Stand ist, muß durch Gewerbe und Künste den Ueberschuß der Feldfrüchte aus andern Gegenden herbeylocken. Ohne Fabriken weniger Nahrung; bey geringerer Nahrung weniger Bevölkerung, beym Mangel an Volke nicht nur weniger Staatseinkünfte sondern auch weniger Kriegsmacht. Auch würde bey geringerer Bevölkerung, selbst zum Nachtheil des Landbaus, aus Mangel des Verbrauches

so wol als aus Mangel zirculirenden Geldes, sich der **Preis der Feldgüter und des Geträides** vermindern.

So lang der Boden nicht ganz angebaut ist, so geht die erste Sorge auf den Anbau desselben, als die sicherste, **unabhänglichste Erwerbsart:** So bald diese nicht hinreicht, so muß man neue, freylich dem Landbau unschädliche, Erwerbsquellen öfnen. Durch Handel und Fabriken werden alsdenn gleichsam die natürlichen Gränzen erweitert; es werden Felder geerndet, die man nicht gepflügt, und Früchte gesammelt, die man nicht gepflanzt hat.

Wenn wir annehmen, daß sich in dem Canton ungefehr 156000. **Einwohner** befinden, so ernährt der zürchersche **Geträidbau**, wenn er nicht besser befördert wird, wol nicht mehr als etwann $\frac{2}{3}$ des Volkes. Die übrigen nähren sich **von Fabriken.**

Blos die **Creponfabrick** im Seidenhof allein unterhält, nach Herrn Andreä Beschreibung, ausser dem Aufseher noch vierzig Personen; sie verschaft Seide für 600. **Webstüle.** Mehrere Handelshaüser giebt es in Zürich, die jährlich etliche 100. Webstüle in Bewegung erhalten. Fünf Pfarren nebst zwey Weibern, von welchen wir genaue Verzeichnisse haben, nämlich Egg, Grüningen, Küsnach, Mönchaltorf, Kreuz, Nänikon und Riedicon, beschäftigen zusamen 2016. **Webstüle für Seide und Baumwolle.** Sämtlich begreiffen dieselben 8498. **Einwohner.** Zu dem Ertrag obiger 2016. Webstüle kommen noch zu ihrem Unterhalt $6049\frac{1}{2}$ Jucharten Aecker, $697\frac{1}{2}$ Jucharten Reben, 3407 Jucharten Wiesen. — Noch giebts mehrere Dörfer, in welchen eben so stark für die Fabriken gearbeitet wird.

Seit letzterm Jahrhundert belaüft sich die Vermehrung des Volkes ungefehr auf $\frac{1}{8}$. Den Thermometer der zürcherschen Bevölkerung kann man aus allerlei Anzeigen ziemlich zuverlässig bestimmen; so wol die bürgerliche Verfassung und Kriegsdisciplin, als andre Umstände nöthigten frühzeitig zu solchen Berechnungen. Bekannt nämmlich ist es, daß seit dem J. 1316. in Zürich die Gutsteuer üblich gewesen. Die Acten hierüber befinden sich in den Archiven. Auch hat man seit vier Jahrhunderten genaue Verzeichnisse der streitbaren Mannschaft. Eben so nahmen die Taufbücher, wegen der wiedertaüferschen Unruhen einen viel frühern Anfang als anderstwo. (*) Würklich sollte man allemal bey der Bevölkerungsgeschichte die ältesten Verzeichnisse zum Grund legen; sie sind gleichsam ein Verzeichnis des Capitals; die Geburten zeigen den jährlichen Zins und die Verstorbenen die nothwendigen Abgaben an.

Die erste Volkeszälung des Zürchergebietes (nach der Epoche der Glaubensverbesserung) ist von Antistes Breitinger im J. 1634. auf obrigkeitlichen Befehl zu Beföderung der neuerrichteten Kinderunterweisungen veranstaltet worden. Dieselbe liegt in dem zürcherschen Kirchenarchiv, zugleich ward auch verordnet, daß die Pfarrer alle sechs Jahre von den Gemeinden solche Register einsenden sollen.

Daß diese Anordnung befolgt worden, zeigt eine andre eben so vollständige Volkeszälung unter Antistes Waser vom J. 1671. in gleichem Kirchenarchive.

(*) S. Henr. Ott Annal. anab. f. 38. 4. Bas. 1672.

Seither hat Dr. J. J. Scheuchzer im J. 1700. die Anzahl der Einwohner des Zürchergebietes aus allen Pfarreien gesamelt.

Die vierte Volkeszälung geschah im J. 1762. unter Antistes Wirz; die fünfte im J. 1771. auf obrigkeitlichen Befehl; Alljährlich wird auch von jedem Pfarrer ein Etat seiner Gemeinde an den Kirchenrath übergeben.

Hiezu kommen einige Zälungen von besondern Vogteyen — Die besondere Bevölkerung der Stadt ist von der physicalischen Gesellschaft in Zürich in dem J. 1756. 1762. 1769. 1780. in eigne Form gebracht worden.

Die Anzahl der Einwohner des Cantons war

Im J. 1671. — — 128158.
Im J. 1678. — — 139146.
Im J. 1700. — — 119442.

Hier die Ursache dieser Verminderung: Im J. 1679. hatte der Canton viele Wollspinner aus dem Neuamt, und im J. 1692. viele andre Einwohner verloren, welche in die Pfalz oder auch nach Brandenburg giengen. Zwar herrschten Gesundheit und Friede, zugleich aber anhaltender Hunger. Damals as man vom J. 1689. bis 1694. den Müt Korn um 4 fl. über den gewohnten Preis. Nur auf dringendes Anhalten bekam man wöchentlich 100—200. Kostnizer Malter Geträides, jedes mit 10 Krzr. Auflage belästigt, von Kostniz, Lindau, Zell und auch das Brod stieg auf 12. Schillinge. Die Armen nährten sich von wilden Kraütern und Wurzeln, Der Preis andrer Lebensmittel war in gleichem Verhältnis gestiegen. Erfindsam und unermüdet zeigte sich die Vorsorge der Obrigkeit; sie schickte wegen des Korn-

handels öftere Gesandschaften aus, kaufte viel tausend Mütte im Elsaß und in der Churpfalz, hatte Unterhändler in Deutschland und besonders in Schwaben, hielt die Fruchtgefälle fremder Herren, Klöster und Städte im Lande zurück, kaufte im J. 1692. allen im Lande gewachsenen Vorrath, jeden Mütt Kernen 8 fl. sie selbst aber theilte das Brod um 7. Schillinge aus. Auch war die Stadt nicht ganz ohne allen Geträidvorrath.

Erst noch letztre Theurung vom J. 1771. kostete den Staat 4900. Einwohner und über eine Million Gulden. Ungefehr ein Jahr lang asen wir jeden Müt Kernen um 6 fl. über seinen gewohnten Preis und wir bedurften 167140. Mütte von allen Arten fremden Geträides. Von Marseille und über Italien bekamen wir Brod aus entfernten Weltgegenden. Hätte die Theurung so lange als Ends des vorigen Jahrhunderts gedauret, so wäre der Schaden unersetzlich gewesen. Nach dieser Theurung war die Bevölkerung des zürcherschen Cantons nicht stärker als 138450. Einwohner.

Die andre gewaltsame Hinterniß der Bevölkerung ist die Pestseuche, ein Uebel, das seit Verbesserung der Polizey seltener geworden.

Die eydgenössischen Geschichtbücher erwähnen 48. Pesten. Nach sichern Nachrichten ist der Canton Zürich in dreyhundert Jahren 21. mal von der Pestseuche heim gesucht worden. Sechszehn Pesten sollen 189687. Einwohner hingeraft haben.

Die Folgen einer Theurung oder Landseuche scheinen eben so schrecklich als diese Uebel selber. Die übriggebliebenen gleichen denjenigen, die aus dem Schifbruch entrinnen. Voll Leichtsinn sehn sie nicht mehr das Grab der Verstorbenen, sehn nur den hinterlassenen Erbtheil,

die freyen Haüser und Güter, die ledig gewordenen Einkünfte und Bedienungen. Jedermann findt überflüssigen Erwerb und die Heurathen werden zalreicher. Im J. 1612. sind zu Zürich 470. Ehen, also ungefehr so viele als heut zu Tage eingeweyht worden. Vom J. 1628. bis 1640. wurden in den vier Stadtkirchen über 5000. Kinder getauft, jährlich also ungefehr 420. und hiemit eben so viele als jzo, ungeachtet damals die Bevölkerung wenigstens $\frac{1}{3}$ geringer gewesen.

Wenn auch indessen der Schaden, welchen die Pestseuche in Absicht auf Bevölkerung verursacht, in Zeit von wenig Jahren ersetzt wird, so ist hingegen bey Theurung und Hungersnoth die Erholung weit schweerer und langsamer. Man ist muthlos zum Heuraten und die Vermehrung des Volkes geht wenig von statten. Wir dürfen z. B. nur das Jahr zehent nach der Hungersnot zu Ende des vorigen Jahrhunderts anführen. Die Vermehrung war nicht grösser als $\frac{1}{2}$ per Cent; in dem folgenden Jahrzehent hingegen vom J. 1710 — 1720. war dieselbe schon auf 3 per Cent gestiegen. Eine neue Art moralischer Pestseuche sind Luxus und daher zur Mode werdendes ehloses Leben.

Ueber die Bevölkerung des Cantons Zürich in verschiedenen Zeitaltern findt man sinnreiche Tabellen in Schlözers Briefwechsel, VI. Heft XXXII. N°. 10. Hier einige derselben im Auszug:

Im J.	1467	—	25946.
	1529.	—	76229.
	1588.	—	110973.
	1610.	—	143990.
	1634.	—	87621.
	1671.	—	128158.

Im J.	1678.	—	139146.
	1700.	—	119442.
	1748.	—	143433.
	1762.	—	172220.
	1771.	—	158205.
	1773.	—	152201.

Ueber diese Tabellen macht Hr. Prof. Schlözer folgende Anmerkungen und Fragen:

1. In 11. Jahren, vom J. 1762 — 1773 hat der Kanton volle 20000. Seelen verloren.

2. Vom J. 1700. bis 1762. hatte er über 50000. Seelen gewonnen.

3. Vom J. 1467. bis 1529. hat er sich in seiner Volkmenge triplirt, und indes hatte er doch, durch die Entdeckung von Ostindien, vieles von dem vormaligen Handel verloren.

4. Vom J. 1610 — 1634. also nur in 24. Jahren, hat er 56000. Menschen eingebüßt.

Diese Ebbe und Flut ist zu stark, zu ungewöhnlich: sie muß ausserordentliche Ursachen haben, die ein Kenner der Landesgeschichte im detail, ohne Mühe finden dürfte.

Auf N°. 1. dient zur Beantwortung, daß in diesem Jahrzehent eine grosse Theurung gewesen.

Auf N°. 2. daß in der ersten Hälfte des XVIIIten Jahrh. besonders im vierten und den folgenden Jahrzehnten die Fabriken ausserordentlich blühend gewesen.

Auf N°. 3. In dem Zeitraum dieses halben Jahrh. gieng freilich auf der einen Seite viel Volks durch Reislaufen und fremde Kriegsdienste verloren, auf der andern Seite hingegen ward dasselbe vermert theils durch leichte und haüfige Annahme fremder Einwohner, theils

durch den Reichtum der burgundischen Kriegsleuten, vornemmlich aber durch wohlthätige öconomische und Polizeyanstalten der Reformatoren.

Auf N°. 4. wegen der Unruhen und Theurung, durch den dreissigjährigen, teutschen Krieg in der Nachbarschaft veranlaßt.

Achter Brief.

Dörfer an den Ufern des Zürchersees.

Letzthin war ich in Küsnach, einem schönen volkreichen Dorfe, an dem Ufer des Sees, eine gute Stunde von Zürich. Dieses Dorf ist durch eine fürchterliche Ueberschwemmung merkwürdig geworden. Den 8. Heumonat 1778. fiel über diese paradiesische Gegend ein Wolkenstrom gleichsam mit dem Himmel selber in Bliz und Wetterstralen herunter. Hochangeschwellt und weit über die Ufer getreten, bey 50. und 60. Schuhen ergossen sich die Bergwasser und wälzten in ungeheurer Wut mit den Trümmern der Gebaüde ausgewurzelte Fichten und Felsenstücke mit sich. Von der Höhe geht der Weg über eine halbe Stunde hinunter; im krummen Lauf empörte der Wiederstand den Waldstrom und hinderte nicht länger den Durchbruch desselben; auf beyden Seiten durchfraß er Hügel und Anhöhen; erschrocken sanken sie tief ins Tobel hinunter und verbreiteten Schlamm und Stein über die güldene Aerndte und über die blumigten Fluren. So schnell war der Flug des Gerichtsengels, der in den Wolken die Schale des Zornes ausgoß, daß in Zeit von einer Stunde das Eden in einen Greuel der Verwüstung umgekehrt war. Kaum hörte man das Krachen der obern Haüser, kaum schwommen dieselben hinunter, gleich krachten die untern; wer nicht unterwegs entweder ertrank oder vom Schutt erdrückt ward, den hörte man hilflos im schwimmenden, sinckenden Hause, wehklagend in der Tiefe des Sees zu

Grund gehn. Ohne Berechnung des Verlustes an Kleidern, Geräthen, Werkzeugen, Lebensmitteln u. s. w. wurden ganz weggeschwemmt: 15 Wohnhaüser, 8 Scheunen, 4 Keller, 7 Werkstätte, 5 Waschhaüser, 3 Schöpfe, 6 Schweinställe. Stark beschädigt wurden 7 Haüser und eine Scheune. Verwüstet 2 Jucharten Reben, 5 Jucharten Wiesen und einige Aecker. Ganz weggeschwemmt 3 steinerne und 5 hölzerne Brücke und Steige. In den Fluten starben 17 Männer; 16 Weiber, 28 Kinder, 2 fremde; auch giengen 3 Pferde, 9 Kühe, 1 Stier, 7 Schweine zu Grunde. Hin und wieder waren in nähern und in entferntern Gegenden die Wirkungen der gleichen Ueberschwemmung ebenfalls schrecklich. Der gesammte Verlust ward auf 133713 fl. gerechnet. Zum Erstaunen ist es, wie ungemein vieles die zürchersche Regierung zur Ersetzung des Schadens gethan hat. Auch wurden in der Hauptstadt für die beschädigten, Kirchensteuren gesamelt. Dießmal keine auf der Landschaft, weil das Landvolk Frohndienste bey Wegraümung des Schutts, bey Erhöhung, Erweiterung und gerader Richtung des Baches gethan hatte. In Küsnach zälte man 10281. Frohndienste, und in dem benachbarten Erlenbach 623. Dieselben kosteten die Regierung an Wein Emr. 195, 13, 5. an Brod 145, 3, 5. Müte und ungefähr 1600 Pfunde baares Geld. Nunmehr ist dieses Dorf Küsnach weit blühender als niemals. Es war an einem Sonntag Abends, daß ich mit dem Pfarrer des Ortes das Schulhaus besuchte. Daselbst wohnten wir, in Gesellschaft andrer Herren und Damen, dem sonntäglichen Conzert der Bauerjungens und Landnympfen bey; da sassen die Einen, die Andern standen, wieder andere hatten sich nachlässig um Tisch und Bank herge-

lagert. Einen weit mannigfachern und lebhaftern Anblick verschaft diese ungezwungene Haltung als selber der glänzendeste, städtische Conzertsal, der sich in einem Gemälde weit schlechter herausheben würde. Letztrer Anblick gleicht einem Garten, nach Lineal und Zirkel gemessen, einem Kriegesheer in Reyhen und Gliedern, in gleiche Uniform zusamengepreßt; jene Dorfszene hingegen möcht ich mit einem Ermenonville, mit Wolmars Elysium oder auch nur überhaupt mit jeder kunstlosen, ländlichen Aussicht vergleichen. Ueberal, mein Wehrtester, vermiß ich in Städten den Reiz der Mannigfaltigkeit, und zwar in der unbelebten wie in der belebten Natur. Alles ist einförmig, steif und pedantisch, Mensch und Geräth. Auch letzteres ist selten im classischen Geschmacke der Alten; nur dürfen Sie mit unsern Schalen und Krügen Hamiltons Vasen vergleichen. Doch von dieser kleinen Ausschweifung komm ich zurück zu dem ländlichen Conzerte in Küsnach. Eben nicht zalreich fand ich die Schönen des Dorfes; die Jungens schienen wolgewachsner und flinker. Man sollte denken, daß, wenn das eine Geschlecht schön ist, es das andre auch sey. In Bern, in der Stadt nämmlich, fand ich gleichwol die Mannsleute schöner als die Frauenspersonen; und nun auch so in Küsnach. An letzterm Orte gereichen so wol die aufgedunsene Kleidung als die sitzende Lebensart beym Webstul, — hie und da vielleicht betrügliche Spiele des Amors, zum Nachteil weiblicher Schönheit. Je mehr hingegen die Mannsleute freyer Luft und Bewegung geniessen, desto edler bleibt ihre Bildung. So groß bey diesen Dorfleuten die Ueppigkeit der Kleider seyn mag, so herrscht doch darinn weit weniger Geschmack als z. B. bey den Landmädchen

des Berner- Luzerner- Freyburgergebietes. Die Fabriken zeugen wol Reichtum, nicht immer Geschmack. Der Gewinnst aus den Fabriken verbessert den Feldbau; hiezu kömmt noch der viele Dünger aus der benachbarten Stadt und der vortheilhafte Verkauf nach derselben. Jede Juchart Landes wird mit 1000, 1200 und noch weit mehr Gulden bezalt. In Küsnach sollen sich 1700 Seelen und 400 Webstüle befinden. An dem Orte herrscht selsame Mischung von ländlichen und städtischen Sitten. Als ich Abends nach der Stadt zurückfuhr, stiessen wir aufm See an verschiedene Nachen, voll ländlicher Musik, mit Violinen und Hörnern. Freylich dürfen Sie, mein Wehrter, unter den Sängerinnen weder das geschmeidige Organ einer Arnoux, noch die Salbung einer Le-Vasseur suchen: indeß ist es auch übertrieben, wenn Weckhrlin (Band IV. N°. 2.) behauptet, daß in den XIII. Cantons ein Staatsverbot auf gute Musik gelegt sey; vielmehr scheinen die Schweizer grosse Liebhaber der Tonkunst. Die Kuhreyhen (Rans des Vaches,) sind ein liebliches Gemisch von Kunst und Natur. Zufolg der Anmerkung des Rousseau in seinem Dictionnaire de Musique ists eine Thatsache, daß die Schweizer, wenn sie in fremden Ländern den Kuhreyhen hören, ganz gerührt das Heimweh bekommen.

* *

*

Seit einigen Tagen, mein Wehrtester, umzog ich die vornehmsten Dörfer an den Ufern des Zürchersees. Nunmehr befind ich mich in Rüschlicon, eine Stunde südwärts von Zürich. Von dem Torf dieser Gegend hat

Scheuchzer Nachricht gegeben. Die Tiefe der Gruben ist ungefähr 12 Schuhe; zu unterst liegen Stücke von sehr grossen Tannen mit ihren Aesten. Unter dem Torflager ist ein halbschuhigtes, aschfarbigtes Erd- oder Lettlager, mit sehr vielen kleinen Schnecken und Muscheln. Sie sind von einer Art, die nicht aufm Lande, sondern im Wasser daheim ist. — Der Torf ist oben schweerer als unten. Der Grund hievon liegt in einem bituminosen Erdsaft, welcher in die Löcher dringt und die Zäsern des Torfes vereinigt. Der ganze Torfgrund ist anfangs mit diesem Erdsaft angefüllet gewesen, nach und nach aber vom Wasser ausgeschwemmt worden; er ward also gezwungen in die Höhe zu steigen, weil er leichter ist als das Wasser. — Aus dem schweeren Torf wird durch Destillation eine Menge von dem bituminösen Erdöl herausgebracht, aus dem leichten hingegen beynahe gar keines. Aber auch jener, wenn er an dem Regen genetzt worden, wird ebenfalls wie der leichte.

Auf der Höhe von Rüschlicon befindt sich das Nidelbad, von ähnlicher Beschafenheit mit dem Wallenbergerbad am Wallenstettersee. Conrad Geßner, der schweizersche Plinius, brachte es wieder in Aufnahm. Aller Orten läßt das Badwasser eine Röte zurück. Durch Einkochung seiner bergwächsigten Theile bekam Scheuchzer einen schwarzbraunen Extract von stinkendem Schwefelgeruche, der beym Anzünden in Flammen ausbrach. Beym Einsieden des Wassers bleibt im Boden subtiler Crocus oder gelblichte Erdart. Durch sein schweflichtharzigtes Wesen werden die lockern Fasern gespannet, die Verstopfungen aufgelöst und der Kraislauf des Blutes erleichtert.

In dem Umgang der Badgäste hab ich (einige lie-

benswürdige Frauenzimmer ausgenommen,) dumpfe Monotonie bey den ältern, und sprudelndes Geraüsch bey den jüngern Damen bemerkt. Ungeachtet, theils aus Mangel an andern Ergötzungen, theils auch wegen der Menge Gelehrter und Schriftsteller in Zürich, das Lesen auch bey dem schönen Geschlechte weit mehr als an keinem andern Orte herrschender Geschmack ist, so ist es doch selten, daß die Zürcherinnen sich über detaillirte Erzälung und Untersuchung des Gelesenen verbreiten. Frauenzimmer, die sich selbst überlassen, (Tonkunst und Tanz ausgenommen) ohne weitere Ausbildung im Wirbel geistloser Zerstreuungen groß werden, scheinen gerade die entgegengesetzte Verwandlung gewisser Insecten zu leiden, nicht aus Raupen in Schmetterlinge, sondern aus Schmetterlingen in Raupen verwandelt zu werden. — An der wenigen Aufklärung des weiblichen Geschlechtes mag grossenteils das männliche Schuld seyn. Kaum sind die Zürcher verheyratet, so söndern sie sich vom weiblichen Krais entweder ganz ab, oder, wenn sie noch zuweilen dabey erscheinen, so geschiehts wie beym Marionettenspiel, blos zur Erholung. Aus Mangel besserer Gesellschaft, sieht sich also die Dame in die Brüderschaft irgend eines neuern Cubachs oder zum Umgang mit den Rittern und Knappen im Tarrocspiele verbannet. Freylich weit entfernt bin ich, überhaupt den Nationalcharacter der Zürcherinnen zu schildern; mit denselben hab ich allzuwenig Bekanntschaft; in ihre Bekanntschaft zu kommen, scheint schwirrig, und zwar nicht bloß für die Fremden, auch so gar für die Einheimischen selber, in so fern sie nicht verwandt sind. Diese Schwirrigkeit, bey den Damen Zutrit zu finden,

schreib

schreib ich weit weniger der männlichen Eifersucht als der weiblichen Schüchternheit zu. Je zwangloser unter guten Bekannten die Unterhaltung seyn mag, desto gezwungner und steifer wird sie bey Erscheinung jedes unbekannten Gesichtes. Den gewohnten, natürlichen Ton vertauscht man alsdenn mit ungewohnterm Tone, dem man es ansieht, daß er entlehnt ist. Anstatt mit republicanischer Einfalt und Treuherzigkeit wenigstens denjenigen Zeitvertreib, den der Ort erlaubt, mit dem Durchreisenden gastfrey zu theilen, gewährt man ihm lieber gar keine Freude, aus Furcht, sie möchte nicht glänzend genug seyn. So ungerecht indeß bin ich auch nicht, daß ich jener Ergötzungen vergesse, die mir in verschiedenen Haüsern verschaft wurden. Wie bezaubernd nicht ein Impromptü seyn muß, durch die geistreichsten Tischgenossen, bald eines Hirzels und Geßners, bald eines Lavaters, Steinbrüchels und Füßlins belebet? Wie angenehm ist nicht in guter Gesellschaft eine kleine Lustreise ausser die Mauren, um auf der Anhöhe ganz des paradiesischen Anblicks der ofnen Gegend zu geniessen? Wie entzückend beym Mondlicht eine Seefahrt, mit Musik begleitet? — Wer für solche Freuden kein Gefühl hat, der mag sie in schimmernder Eitelkeit suchen!

In Herrn Bürkli's Landhaus fand ich mit gutem Tone ländliche Freyheit vereinigt. Bezaubernd ist die Lage des Orts. Am Rücken gegen West einsame Triften, mit nahen, waldigten Gebirgen bekränzt; auf der entgegengesetzten Seite sieht man ins fruchtbare Thal, von da auf den spiegelhellen See und jenseits die östlichen Traubenhügel; nördlich erheben sich die stolzen

Thürme der volkreichen Stadt Zürich; südlich öfnet sich die Aussicht über das Wasser; fernher scheinen die Schneegebirge im Stral der Sonne zu glühen.

Weit edler und gesünder ist der Wein an den östlichen als an den westlichen Ufern des Zürchersees; jene Seite nämmlich ist niedriger, also früher und zugleich länger von der Sonne bestralet. Die Abendseite genießt zwar die Wärme ebenfalls zeitig, allein verliert sie dann früher. Sonderheitlich wird letztere Seite vom Nordwind bestrichen; der rauhe Wind zieht alsdenn die Trauben zusamen, hindert die Aufgährung des nährenden Erdsafts und läßt in dem Wein eine Saüre zurück. Auch gegen den Ostwind ist die Abendseite entblößt. Diesen letztern Wind hingegen überträgt die Morgenseite; vom Nordwind wird sie wenig bestrichen. Desto freyern Zutrit haben daselbst die wärmern und feuchtern Winde von Südwest. Auch ist nicht zu vergessen, daß wegen der Nähe des Albisberges, der lang beschneyt bleibt, die Westseite anhaltenderer Kälte ausgesetzt ist. — Je älter der Wein am Zürchersee, desto mehr verliert er von seiner Rauheit, so daß er gleichsam erst in der Tonne reif wird; die irrdischen, tartarischen Theile nämmlich hängen sich an die Wände oder sinken allmälig zu Boden. Nach Scheuchzern befindt sich grosse Aehnlichkeit zwischen dem Character des Volks und zwischen der Art seines Weines; den Landwein hält er auch darum für den gesundesten, weil in denselben gleiche Luft ist mit derjenigen, welche man athmet. Dessen ungeachtet wird die Einfuhr fremder Weine in Zürich je länger je grösser; im Jahr 1766. sind 448. Saüme, im J. 1773. sind 1284 Eimer, und im J. 1774. sind 1256 Eimer eingeführt worden. Im

ganzen, zürcherschen Canton sollen sich (Stammheim allein unberechnet,) 14033. Jucharten Reben befinden; im Durchschnidt erträgt die Juchart sieben Saume. — In wenig Ländern trinkt der Bauer so viel Wein als hier. Nicht weniger als der Weingott, hat auch die Liebesgöttinn ihre Altäre. Sehr gemein ist es, daß der Beyschlaf der Trauung, und zwar nicht bloß bey Wochen, sondern bey Monaten vorgeht. Sonderheitlich wird die Nacht vor dem Sonntag zur ländlichen Galanterie gewiedmet. Da die Landnymphen keinen Spiegeltisch haben, wobey sie Besuche annehmen könnten, da sie die Liebhaber nur selten, etwann an Kirmes- oder andern Jahrfesten sprechen, so entschädigen sie sich dadurch, daß sie dem geliebten Zutrit im Schlafzimmer erlauben. Um desto ehrbarer und züchtiger zu scheinen, kömmt er ja nicht durch die Hausthüre; einige Zeit weilt er unten am Fenster, pfeift und trillert ein Liedchen, schleudert einen Blumenstrauß oder den Hut hinaufwärts und steigt endlich zu seiner Donna durchs Fenster. Bis diese zu merken anfängt, daß es Zeit sey, öfentlich mit dem Freyer zur Kirche zu gehn, werden die nächtlichen Besuche meistens ohne Kränkung getrieben. Freylich entstehen zuweilen blutige Händel, wenn etwann ein Nebenbuhler dem andern begegnet. — Ungeachtet Vögte und Pfarrer solche Galanterien gerne verhindern würden, so scheint gleichwol altes Herkommen weit mehr Einfluß als die dringendesten Vorstellungen zu haben.

Hierüber dürfen die benachbarten Teutschen den Schweizern keine Vorwürfe machen. (*) „Die unver-

(*) S. Kaylers Reisen, wie auch den Zürcherischen Sittenmahler, Band II. Stück 73. S. 251.

„ heuratheten Bauersöhne und Knechte, schreibt Kayssler, „ konnten ohne Scheue so lang bey einem Bauer„ mägden schlafen, bis dasselbe ein Kind von ihnen be„ kommen, da dann jene erst und bey hoher Strafe „ verbunden waren, sie zu heurathen. Diese Galante„ rie heissen sie Fügen, und finden sie daran so we„ nig auszusetzen, daß, da man seit etlichen Jahren „ Kraft obrigkeitlichen Amtes diese schändliche Gewohn„ heit abschaffen wollen, es zu einer Art Aufruhr ge„ diehn. — Von einem Kirchspiel aus diesen Gegen„ den erzält man, die Einwohner haben vordem bey „ ihren Obern angehalten, daß ihnen das sechste Ge„ bot, welches unser siebentes ist, sollte nachgelassen „ werden, hingegen wollten sie sich verpflichten, des „ Jahres zween Heilige über die gewöhnliche Zal zu „ feyren. “

Von Rüschlikon aus hab ich von Zeit zu Zeit mit Herrn Bürckli kleine Lustreisen in die umliegenden Gegenden gemacht. Durch schattigte Hayne und einsame Tristen kömmt man auf den Schnabelberg. Von da hat man über den See eine herrliche, poetische Aussicht. Hier wohnte der Freyherr von Eschilbach, einer der größten Dichter aus den schwäbischen Zeiten, dessen Gamuret und Parzival im J. 1477. vermuthlich von Faust gedruckt sind. Ein Exemplar liegt in der Zürcherschen Stadtbibliothek; dabey befindt sich das Gedicht von den Pflegern und Herren des Graales; beyde Werke sind nach Kyots Provenzalischem gearbeitet; das eine von Eschilbach, in das andere haben dieser und Albrecht von Halberstadt sich getheilet. Unter dem Nachlasse des Aegidius Tschudi lag ein bretterner Band nicht besser als verloren, in welchem etliche Epo-

påen des Eschilbachs zusamengetragen sind. Abt Beda bereicherte damit vor wenig Jahren die Klosterbibliothek zu St. Gallen. Ausser Gamuret und Parzival befinden sich da der Nibelungen Not- Karl Pipins Sun-Wilhelm von Oransen. Letzteres Gedicht ist aus dem französischen und von Eschilbach nach seiner Art bearbeitet. Von diesem Dichter sind auch Kúnig Tyro und die Winsbeckin, welche Goldast aus dem manessischen Codex geborgt hat. — Wenn es mir angenehm war, mich im Geist in jenes poetische Zeitalter zu versetzen und auf den Wiederhall der süssen Minnegesänge oder auf die Erscheinung des geheiligten Dichterschattens zu lauschen, so ward dann wieder beym Andenken an andre, blutige Szenen die Seele mit Schauer erfüllet. Hier nämmlich stand die Burg Walters von Eschilbach, der im J. 1308. dem jungen Herzog Johann aus Schwaben zur Ermordung Käiser Alberts behülflich gewesen. Um sich an dem Käisermörder zu rächen, ward nunmehr, auf Anstiften der käiserlichen Kinder, Schnabelburg, mit Beyhilfe des Abts von St. Gallen, des Grafen Burckards von Hohenburg u. a. von den Zürchern zerstört. Dafür erhielten letztre den Sihlwald und das Sihlfeld zum Geschenke. Mit Noth hatte sich Walther von Eschilbach geflüchtet; unter verdecktem Namen lebte er seither fünf und dreissig Jahre lang als Schafhirt in dem Wirtembergschen; erst aufm Todbeth gab er sich zu erkennen, so wie Herzog Johann, der zu Pisa im Kloster gestorben.

Nicht weit von dem Ort, wo Eschilbachs Festung gestanden, ist eine Hochwache. Durch die ganze Eidgenoßschaft befinden sich dergleichen auf den Anhöhen. Will man bey feindlichem Ueberfall die Militz eilfertig

aufbeuten, so wird bey Tag Stroh, bey Nacht Holz angezündet. Vermittelst dieses Zeichens kann das ganze Volk in sehr kurzer Zeit unter Waffen gebracht werden, indem das Zeichen von Warte zu Warte correspondirt. Sonderbar ist es, daß auf eben die Art, wie die Schweizer durch Feuer und Rauch das Zeichen geben, man auch in Cathai oder China dem Hofe bekannt macht, daß handelnde Karavanen an der Grenze angekommen sind; durch eben diese Zeichen bekömmt man auch vom Hofe aus Antwort, ob die Karavane zur Hauptstadt kommen darf oder nicht (*). Von Alexandern schreibt Curtius B. V. C. 2. Perticam, quæ undique conspici posset, supra Prætorium statuit, ex qua Signum eminebat pariter omnibus conspicuum. Observabatur ignis noctu, fumus interdiu. Für Etwas ähnliches hält Toland in seinem Tetradymus jene morgenländischen Wolken- und Feuersaülen, und der Abt von Jerusalem begünstigt diese Erklärung.

Auf dem Schnabelberg grub man vormals — wo mir recht ist, in der Mitte des XVIten Jahrhunderts — und auch nachher eine Menge Silbererzes; weil die Ausgaben die Einnahmen überstiegen, so ward das Bergwerk wieder verlassen.

Ungefähr $1\frac{1}{2}$ Stunde von Rüschlikon liegt der volkreiche Flecken Horgen, wozu auch Kepfnach gehört. Oberhalb liegt schwärzlichte Erde, hart und mit Schwefel vermischt; vier Schuhe unter dem untersten Lager befindt sich schwarzgrauer Mergel, mit Meerschnecken

---

(*) S. Biörnstähls Briefe, B. III. Brief V. und Busbecks Briefe, s. 328.

und Muscheln; einige dieser letztern sind weiß und kalcinirt. Welch ehrwürdige Urkunden von den Revoluzionen und dem hohen Alter der Erde! — Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts wurden bey Horgen Steinkohlen gegraben; sie sind mit Schwefelkies untermischt. An der feuchten Luft treiben sie eine Art aschfarbigter Haare hervor; an der Sonne zerfallen diese in Staub, aus welchem durch verschiedne Versuche blaugrüner Vitriol herausgebracht wird. — In einem besonders hiezu verfertigten Ofen werden die Steinkohlen in zwölf Stunden zu Kalk verbrennet.

Neunter Brief.

Dörfer in dem östlichen Zürchergebiet.

Hier, mein Wehrtester, einige Bemerkungen, die ich auf einer Lustreise durch einen Theil des östlichen Zürchergebiets gemacht habe. Ich gieng über den Zürcherberg, der vom Fuß bis auf den Scheitel ungemein wol angebaut ist. Auf der Mitte desselben liegt das Dorf Fluntern; ungeachtet der Nachbarschaft mit der Hauptstadt leben seine Bewohner weit ländlicher als z. B. die Anwohner des Sees; jenes Jahr der Theurung 1771. hat auch diese Leute gelehret, durch Vertheilung der sonst so wenig genützten Almenten oder gemeinschaftlicher Waydgänge, dieselben auch für den armen Hausvater, für die unvermögende Wittwe, für den arbeitsamen Taglöhner brauchbar zu machen. Ungeachtet ihrer Rechte und Ansprüche sahn sie sich vorher genöthigt, diesen ganzen Boden den grossen und reichen Bauern zuüberlassen, da es ihnen selber an Vieh fehlte, um daraus Nutzen zuziehen. Nun aber steckte man einen Strich von dem vormals magern Waydgang ab, machte so viele Theile, als sich Theilnemmer angeben wollten, und überließ einem jeden, so wie ihn das Loos traf, sein besonderes Stück von ungefähr ein Achtel Juchart, und damit ward die Einöde in einen wolgebauten Garten verwandelt. — Von dem Gäißberg bis nach Wydikon, welches immer dasselbe Gebirg ist, befinden sich mehrere Tobel und Schründe, von den abfliessenden Wassern verursacht; der Rücken des Zürcherbergs ist mit

Waldung bekrönt. Die Aussicht von dieser Höhe auf den Zürchersee und auf seine fruchtbaren Ufer, auf die betreibsame, volkreiche Hauptstadt, auf das reichangebaute Thal der schlängelnden Limmat, diese ganze herrliche Szene macht einen sonderbaren Contrast mit dem Anblick jener traurigen, einförmigen Bergneige, in die ich auf der andern Seite herabstieg. Das Dorf Dübendorf scheint finster und einsam, hat keine frischen Brunnquellen; nur unreinliche Sodbrunnen und der nächst dabey hinfliessende Glatfluß befriedigen den Durst. Ungemein werden auch die Miststetten und der Dünger vernachlässigt; überal laüft dieser durch die Strassen; daher sind sie auch bey gutem Wetter immer kothigt, und bey nassem und schlackrigtem beynahe ganz unbrauchbar. Nach altem Schlendrian werden die Felder sehr schlecht gebaut; zwar fand ich auch Erdapfel, allein nicht gestupft, sondern einzeln und in ungleicher Ferne von einander gepflanzt, mit Ungraut vermengt und sich selbst überlassen. In einer Entfernung vom Dorfe traf ich Lüzerne an, allein ganz dünn und verdrängt von dem übrigen Grase. Die eigentliche Bearbeitung mußte also dem Eigentümmer entweder unbekannt oder doch von ihm nachlässig befolgt worden seyn. Wenn denn nun ein solcher Versuch irgend einer neuen Feldarbeit gleich anfangs unter ungeschickten Händen mißlingt, so wird das Vorurteil für die alte Methode verstärkt und jede, noch so heilsame Neuerung verworfen. Eh ich weiter gehe, mein Wehrtester, muß ich ihrer nähern Prüfung noch folgende Bemerkung vorlegen: Sehr oft nämmlich hats mir geschienen, daß an den meisten Orten die genaueste Uebereinstimmung zwischen der Art der Oekonomie und der Denkart der Leuten überhaupt

statt habe, daß der gleiche Aberglaube und die gleiche Freydenkerei, die man in Absicht auf religiose oder politische Gesinnungen bemerkt, schon in der Methode zu spinnen, zu weben, das Feld zu bauen u. s. w. bemerkt werden können. Eben so sehr schienen mir die Anwohner am Zürchersee von den Einwohnern in Dübendorf in Absicht auf ihre Wirthschaft als in Absicht auf ihre ganze Denkart verschieden.

In der Nähe dieses letztern Dorfes fließt die Glatt vorüber, und zwar viel wilder als weiter unten bey der Brücke; sie ist in zween Aerme getheilt und treibt Mühle und Säge. Durch einen kiesigten Hügel kömmt man von Dübendorf nach dem Riedfeld von Wangen. Das Torfland daselbst hat vor andern den Vorzug, daß an den meisten Orten der beste Torfgrund zu Tag aus laüft, daß also die Mühe der Wegraümung erspart wird, daß man das Wasser leicht ableitet und das ausgestochne Land sehr bequem nutzt. Der Vorteil des Torfrasens ist so beträchtlich, daß seit einigen Jahren dreissig Jucharten Ackerfeld damit gedüngt worden; besonders bey kiesigten und steinigten Gegenden ist diese Düngart sehr gut und sie würkt bis ins neunte Jahr fort. Von diesem Torf soll im J. 1776. für 1800. fl. auswärts und meistens nach Zürich verkauft worden seyn. Auch der Wieswachs und die Baumcultur werden durch die Bemühungen und durch das Beyspiel des würdigen Predigers in Wangen mit grossem Erfolge befödert. In dem Kirchspiel sind nur 13 Jucharte Weinreben; mit grossen Unkosten, zugleich aber mit günstigem Erfolge sind diese Weinberge aus einem vormals verwilderten, ganz unnützen Wachholderhügel entstanden. In dem ganzen Zürcherschen Canton dürfen, ohne ausdrückliche

obrigkeitliche Erlaubniß, keine neue Reben, am aller wenigsten in Gegenden, die zum Ackerbau und zur Viehzucht bequem sind, angepflanzt werden.

Auf dem Fortgang kam ich nach Wildberg. Heut zu Tag verdient der Ort diesen Nammen nicht mehr; die Lage ist herrlich; rund um den Hügel lachen die schönsten, fettesten Wiesen, von den besten Quellen gewässert; weiterhin fruchtbare Kornfelder. Das Geträid ist herrlich, doch noch bey acht Tagen kaum zur völligen Reife gediehn, während daß man bey Jlnau mit Einsamlung der Aerndte schon fertig geworden. Das Geträid besteht einzig in Dünkel und Hafer; Wäizen, Bohnen, Roggen werden hier gar nicht gepflanzt; den Weinbau vergißt man.

Turbenthal ist ganz von Bergen umschlossen; indessen fehlts der Gegend nicht an Anmuth und Reize. Zu Turbenthal und den dahin Pfarrgenössigen Dörfgen fand ich sehr ansehnliche Bauernhaüser, die man in diesen Wildnissen schweerlich erwarten dürfte; die gemeinen Hütten sind mit Schaubdächern bedeckt.

Wir übernachteten im Geyerbad, auf dem Schubberg. Die Quelle des Bades ist gleich oben am Badhaus und führt viel Alaun mit sich. Das Wasser muß gewärmt werden, und dient gegen die Gläichsucht. — Der Character der Leute in diesen Gegenden soll noch ziemlich an die patriarchalische Einfalt gränzen; sehr wenig sind zum Prozessiren geneigt; der einträglichen Spinnerey ungeachtet ist der Aufwand in Kleidern nicht groß; sie gehn reinlich und ordentlich, aber nicht kostbar gekleidet; desto lieber essen und trinken sie gut. Der Cafee ist zwar noch nicht allgemein eingeführt; doch wird der Geschmack an diesem Getränk durch einige

Dienstmägde verbreitet, die aus der Hauptstadt hieher zurückkamen; haüsiger werden gebrannte Wasser getrunken.

Von Turbenthal zieht sich das Thal immer dem Fluß der Töß nach bis an ihren Ursprung, aber in vielen Krümmungen und Winkeln. Beym Ueberfluß des Bodens hat man da herum die Gewohnheit, grosse Stücke Landes drey bis fünf Jahre zur Wayde liegen zu lassen und sie nur im fünften oder sechßten Jahr anzubauen. Die zalreichen Wiesen tragen wenig ab, weil sie so selten und so mager gedüngt werden. Die todten Zaüne verursachen den verderblichsten Aufwand des Holzes. Die ganz hölzernen Wohnungen sind meistens krumm, schief und verzogen angelegt und scheinen sinken zu wollen; die Grundlage ist blos eine Schwelle, ein und ein halbe Schuh dicht, von Eichen oder wol gar blos von Tannenholz. In die Schwelle werden die Saülen, und in diese das Riegelwerk eingezäpft. Wenn die Zäpfen auch noch so genau eingepaßt werden, so muß sich alles Balk- und Lattenwerk gleich bey der ersten Sommerhitze aus seiner Lage ziehn, weil das Bauholz nicht dürre zugeschnidten wird. An dem Gebirg findt man Tofsteine, welche noch mehr zum Bauen könnten gebraucht werden, als es gemeiniglich nicht zu geschehn pflegt.

Die Einwohner in diesen Gegenden, besonders die Weiber gehn so schlecht in zerrissenen Lappen und zerstreuten Haaren, daß man nicht genug entweder ihre Armut bedauren oder über ihre Lüderlichkeit sich ärgern kann.

In Bauma spiesen wir zu Mittag. Um die Kirche her sind stattliche Haüser, die das ansehnliche Vermögen einiger ihrer Besitzer verrathen. Hier ist eine grosse

Niederlage von Butter, der rund umher gemacht wird. Die dassige Holzsäge treibt einen beträchtlichen Lattenhandel. Die berühmten Fischenthaler-Kälber kommen zum Theil von Bauma, zum Theil aber werden sie aus dem Fischenthal hieher zum Verkauf gebracht.

Das Kirchspiel von Bauma erstreckt sich bis an den Fuß des Hörnliberges, in einem der Töß nach sanft hinaufgehenden, anmuthigen Thale. Je zu tausend Schritten kömmt man zu einem Landsitz, dessen Eigentümmer wie ein Patriarch einsam und ruhig seine abgesönderte, kleine Schöpfung besorgt. In der Mitte steht sein Acker, mit Erdäpfeln, Hafer und Gerste; rund um denselben fette Fluren und Triften; Bergwärts die Wayde und Obstbaüme; der Gipfel mit Waldung bekrönt. Ist das wenige Feld bestellt, das Heu eingesamelt, das Vieh besorgt, dann sitzen die Hausgenossen am Regentag oder in den langen Winterabenden friedlich zusamen; die Männer ergeben sich (aus Mangel gehöriger Richtung des Geistes,) meistens selzamen Betrachtungen; die Weiber arbeiten und horchen auf; von Natur haben diese Leute viel Anlagen; nur daß sie dieselben nicht zu entwickeln im Stand sind; beym Mangel der Erziehung und eines gründlichen, zweckmässigen Unterrichtes, entfernt vom Umgang der Welt, laufen sie gerne den Irrwischlichtern des Aberglaubens und der Schwärmerey nach. Kaum standen wir an einem Ort still, so schlich einer oder der andere zu uns und unvermerkt sahn wir uns mit ihm in religiose Speculazionen verwickelt.

Da der Ackerbau in diesen Gegenden nicht den beträchtlichsten Theil der Landwirthschaft ausmacht, so werden wenig Zugstieren gehalten. Die Anbauung des Felds

überläßt man denjenigen Bauern, welche hieraus ihr Handwerk gemacht haben, und zalt einem solchen für die Pflugarbeit täglich 3 fl. Auf der Westseite des Thales stehn die bessern Waldungen von Weißtannen und Buchen.

Die Gegend des Fischenthals ist etwas wilder; der Obstbaüme sind wenig. Westlich erhebt sich ein hoher Fels von Nagelflühe; von demselben herunter ergießt sich ein dreyfacher Wasserfall.

Stäg liegt am Fuß des Hörnlibergs. Die zween ursprünglichen Aerme des Tösflusses vereinigen sich hier.— Haus und Heimath und für eine Kuhe Heuwachs wird hier gemeiniglich für 1000 fl. gerechnet. Die Viehzucht ist die vornehmste Beschäftigung der Thalleute; der Getraidbau nimmt je länger je mehr ab; die Saat nämmlich wird oft unter dem tiefen, langliegenden Schnee erdrückt und fängt an zu faülen. Der Anbau der Erdapfel hingegen kömmt je länger je mehr auf. Das Hauptthal hat verschiedene kleine Nebenthäler gegen Toggenburg und Uznach; auf der westlichen Seite geht das Gebirg ununterbrochen fort; ungeachtet der Waldungen ist kein Ueberfluß an Holz da; wegen Unwegsamkeit wird dieses verbrannt und in Kohlen heruntergeschleppt. Torfland ist haüfig, wird aber wenig besorgt. Obstbaüme giebts beynahe gar keine, ausser einigen Kirschbaümen. Es sind im ganzen Thal nur fünf Paar Zugstieren und sieben Pferde, die dem Wirth am Stäg und dem Müller gehören.

Auf der Landstrasse zwischen Fischenthal und Wald liegt das zerstreute Dörfgen Riedt, bey welchem das Thal sich erweitert; man genießt einer ofenen Aussicht in die March, ins Schweizer Canton u. s. f. Hier fängt die

Wirthschaft an, weit besser zu werden. Das Ackerfeld ist mehr angebaut; die Wiesen sind wol gedüngt; man sieht wieder viele Obstbaüme. Wald ist ein städtisches Dorf, mit schönen Haüsern, am Ausgang verschiedner, kleiner Thäler, und am Fusse hoher Gebirge. Beynahe alle Handwerker sind hier zu Hause, ausser den Hafnern, weil man auch keine Töpfererde rund umher antrift; auch Bläicher und Uhrmacher hab ich gesehn. Der Wirth, bey dem wir die Einkehr nahmen, steht mit dem zürcherschen Arsenal in einem Vertrag, um in dasselbe Salpeter zu liefern; seine Arbeiter sendt er bald in diese, bald in jene Gegend, um aus den Ställen zu graben; sie gehn nur dahin, wo einerseits die Viehzucht stark, anderseits gute Bearbeitung des Düngers wenig bekannt ist.

Von Wald gingen wir der Jonen nach, welche sehr fischreich seyn soll und gleich unter dem Dorf die Mühle treibt; unterwegs, besonders bey Hegschweil sahn wir ungemein viele Obstbaüme; auch ist daselbst ein grosser Kelter, der nur allein zum Apfel- und Birnmost gebraucht wird.

Von Rüti begaben wir uns nach Rapperschweil, einer Halbinsel oben am Zürchersee; diese Stadt hat eine herrliche Aussicht und würde zur Kaufmannschaft ungemein bequem seyn, wenn nicht päpstlicher Aberglaube und klösterliche Indolenz ganz dem Geist der Erfindsamkeit, der Freyheit und Thätigkeit im Weg stehen würden. Zu Rapperschweil übernachtete ich; und so wird es Zeit seyn, mein Wehrtester, daß ich auch Sie von der langen Reise ausruhen lasse.

Zehnter Brief.

Zürchersche Staatsverfassung.

Grösser, mein Theuerster, kann der Reitz des Wunderbaren in einer Opernverwandlung oder Feengeschichte nicht seyn, als es für mich auf meinen Reisen jene abwechselnden Szenen der Barbarei und der Cultur sind. Auf gleichem Boden erscheint nun eine Wüsteney, wo vormals volkreiche Städte gewesen; umgekehrt seh ich blühende, volkreiche Städte, wo vormals in unwegsamen Gebirgen und Waldungen wilde Thiere den Wohnsitz gehabt haben. Indem ich auf der östlichen Anhöhe von Zürich jene zalreichen Haüser und Thürme, den Thron der Industrie und Betreibsamkeit, die Spuren des Ueberflusses und rund um die Stadt her die herrlichsten Feldgüter, Kornfelder, Wiesen, Rebhügel erblicke, dann fleug ich auf den Flügeln der Einbildungskraft in jene Zeiten der Vorwelt, wo noch dieser ganze, herrliche Schauplatz unfruchtbare, unbelebte Wildniß gewesen. Die Sitten der ältesten Helvezier waren Sitten eines rohen, barbarischen Jagdvolks; anfangs kein Feldbau, keine Viehzucht, also wenig bleibende Stette; Mangel und Ungeduldt trieben zum Raub an; unter den Anführern des Volkes gedenkt Cäsar eines Divico und Orgetorix. Letztrer, welcher von Stumph und Guilliman Hordreich genennt wird, beredte den hin und hertreibenden Haufen zur Verbrennung der einheimischen Nester und zur Aufsuchung günstigerer Wohnplätze; der wilde Schwarm kann nicht weiter als bis an den Ausfluß der Rohne und den Fluß Arar, izt Saone, als

Cäsar,

Cäsar, der Gallien für sich allein haben wollte, den grössern Theil niederhieb und den Rest zurückschickte; seither wurde Helvezien eine Provinz der Römer. Dieses soll ungefähr 58. Jahre vor Christi Geburt geschehen seyn. Ungern ertrug das trotzige Bergvolk die ungewohnte Unterwerfung; von Zeit zu Zeit wagte es Aufruhr; im Jahr Christi 71. ward es von neuem von Cecinna bezwungen. Um desto leichter wiederholte Empörung zu hindern, ward izt Helvezien getrennt; der Pagus Tigurinus, das ist, das verbundene Zürcher — und Thurgaü ward zu der Provinz der Rhätier gezählt. Wenn die Ausbildung und Verfeinerung ein Glück ist, so häts Zürich, wie Helvezien überhaupt, den Römern zu danken. Gleichwie indessen Roms Cultur sich über die Provinzen ausbreitete, so breitete sich auch über dieselben Roms Ruin aus; gleichwie am untern Rhein die Germanen Gallien beunruhigten, so beunruhigten am obern Rhein die Alemanen Helvezien. Nach der Trennung des Käisertums im J. 395. ward das abendländische je länger je schwächer, je länger je unvermögender gegen den Angriff barbarischer Völker, besonders der Teutschen. Die Alemanen, die von dem Rhein bis an den Mayn wohnten, liessen sich schon im Anfang des fünften Jahrhunderts in dem nord-östlichen Theil von Helvezien nieder, eben so die Burgunder, ein Wendisches Volk, in dem südwestlichen Theile. Weit menschlicher ward leztre Gegend von diesen, als erstere von jenen beherrscht. Die nordöstlichen Einwohner, die nicht unterm Schwerdt starben, flüchteten sich tiefer in die Gebirge; die römischen Sitten wechselten mit den barbarischen; die ehmaligen Gebaüde wurden zerstört und der erst noch bepflanzte Boden in Wildniß verwandelt.

Der Nahme Helvezien gieng völlig verloren; Die neuen Einwohner im östlichen Antheil wurden Alemanen, im westlichen Burgunden genennet. Von dem Verfall der ländlichen Wirthschaft darf ich nur die Beschreibung anführen, die Ammian Marcellin XV, 4. von dem damaligen Anblick des Bodensees gemacht hat: „Zu demselben, schreibt er, war der Zugang durch Furcht „und Schrecken vor den grauenvollen Waldungen gesperrt, ausser, wo noch ein Ueberrest von der alten, „römischen Herrstrasse zu sehn war.“ Ends des fünften Jahrhunderts wurden die Alemanen von den Franken, (einem Volk, das ursprünglich zwischen dem Mayn, dem Rhein und der Weser gewohnt und nunmehr auch Gallien erobert hatte,) unter ihrem Anführer Clodoväus bezwungen. Unter der fränkischen Lehnverfassung ward Thurgaü und Zürichgaü zu dem alemanischen Herzogtum gerechnet. Die Vollstreckung der Gesetze stand bey den Grafen und Vögten. Der Gerichtshof des zürcherschen Vogtes oder Pfalzgrafen erstreckte sich bis nach Mailand. Die Stadt Zürich war damals kaum noch ein Dorf oder Flecken. Zum Anbau der Gegend hatten die beyden Klöster diesseits und jenseits der Limmat die erste Veranlassung gegeben. Das östliche Kloster beym grossen Münster wurde von Rupert gestiftet, einem Beamten Ludwigs III. Königs der Franken aus dem Merovingischen Stamme. Dieses fällt in das J. C. 690. Carl der Grosse begünstigte anfangs des neunten Jahrhunderts dieses zürchersche Kloster. Die Abtei zum Frauenmünster, an der westlichen Seite der Limmat, ward von Carls Großsohn, Ludwig dem Teutschen gestiftet. Seine Tochter Hildegardis war daselbst die erste Abbtissin; nachdem sie im 28sten Jahr ihres

Alters gestorben war, bekam ihre Schwester Bertha die Aufsicht des Klosters. Beyde werden in den Urkunden Königinnen genennt. Die Stiftung dieser Abtey fällt in die Mitte des neunten Jahrhunderts. Ludwig übergab der Aebbtissin die Herrschaft über Zürich, wie auch über Uri. Wenn diese Aebbtissin von der gräflichen und von der herzoglichen Herrschaft befreyt war, so blieben unter letzterer Herrschaft die übrigen Anwohner. Indessen wurde das Zürchergaü gar bald von den fränckischen Monarchen mit vorzüglichen Freyheiten begabet. Hiezu wurden die Zürcher, nebst Uri, Schweiz und Unterwalden, von Papst Gregor II. empfohlen, wegen des Beystands, den sie im J. 829. dem römischen Stul gegen die Sarazenen geleistet hatten. Unter Käiser Heinrich dem Finkler, in der erstern Hälfte des zehnten Jahrhunderts ward Zürich mit Mauren und Graben umgeben. Die Stadt erhielt ihre ordentlich zugemessene Bannmeile, d. i. eben den Umkräis, den noch heut zu Tag die so geheissenen Kreuze einschliessen. Dieselben formiren beynahe einen Zirkel, der 1000 geometrische Schritte oder eine alte römische Meile von 4910 Zürcherschuhen zum Halbmesser hat. (*) Keineswegs auf die Gerichtsbarkeiten selber, nur auf die Handwerksrechte hatte diese Bannmeile Beziehung. Von der Gerichtsbarkeit der Stadt blieb der Bezirk des Stadtbannes ausser den Thoren ganz unabhängig.

Die Stadt hatte verschiedene Arten der Bürger. Innbürger wohnten in dem Stadtbann oder inner den zehn

---

(*) Wittichind. Annal. B. I. Gundling de Henr. Aucupe, Bayers Jus Germ. B. I. 16. Conring. de Urbib. und Thomasius de jure status imp. dandæ Civit.

Kreuzen; Ausbürger ausser den Kreuzen; Gedingbürger nahmen das Bürgerrecht bedingter Weise an, wie z. B. die Klöster, die geistlichen und weltlichen Herrschaften; Glefenbürger waren um Sold oder andrer Ursachen wegen mit Ritterdiensten der Stadt verbunden; Pfalbürger hiessen diejenige, welche inner den Mauren Zuflucht suchten gegen feindlichen Angriff. (*) Bis auf die Zeit der Glaubensverbesserung war die Erlangung des zürcherschen Bürgerrechtes ungemein leicht. Wer sein Mannrecht und keinen nachjagenden Herrn hatte, wer mit dem Panier der Stadt zu Feld zog, wer von den Landleuten ein Handwerk gelernt hatte, wer (so sagt eine Satzung vom J. 1378.) fünf Jahre in der Stadt wohnete, eine Zunft hätte, derselben Steuer und Dienst leistete, der Stadt Brief und Gericht zu halten schwur u. s. w. der ward als Bürger angesehn, wer inner den Mauren eine Ehehafte oder auch sonst ein Haus kaufte, wer den gewöhnlichen Einzugsbetrag, nämmlich ein Zürcher Landmann 3 fl, ein Eidgenoß 5 fl. ein Ausländer 10 fl. bezalte, ward Bürger. Damals nämmlich war Zürich arm, von allen Seiten geplagt, ohne besonderes Vorrecht. Die Stadt war ohne Befestigungswerke; Kirchen und andre öfentliche Gebaüde mußten erst noch durch Frohndienste und Steuren aufgeführt werden; zu Handen des Käisers ward jährlich eine schweere Reichssteuer bezalet; bey allem dem war ausser den Mauren noch wenig Sicherheit; Acht und Bann und Raubsucht des Adels hielten die Zürcher immer unter den Waffen; um so viel weniger konnte man der auswärtigen Coloni-

(*) S. Wencker Collectan. Juris publici.

ften entbehren, da bald durch Pest, bald durch Krieg die Anzal der Bürger geschwächt ward.

Mit Entstehung und Aufnahm der Städte waren wichtige Vorteile verbunden; dadurch wurden äussere Sicherheit und innere Ruhe und Ordnung, es wurden Künste und Handwerker, Wochen- und Jahrmärkte, Vertagungen und Gerichtshöfe begünstigt. Indessen war die Regirung in Zürich so vielköpfigt und unter so verschiedene, einander entgegengesetzte Gebiete getheilt, daß man das Ganze

Infelix operis summa, qui ponere totum
Nesciet,

weniger für einen einzelnen, zusamenhängenden Staat, als für ein Chaos mehrerer wiederstreitender Staaten ansehen konnte. Einem Wunder gleicht es, wie der schwache Stab eines anfänglich blossen Polizeyrates den Reichsstab und den geistlichen Zepter der Klöster, gleichwie der Stab Moses jene ägyptischen Zauberstäbe zu zernichten im Stande gewesen. In ihrem kaufmännischen Verkehr mit den italiänischen Städten lernten die Zürcher die ersten Begrieffe einer freyern, regelmässigern Verfassung; schon im J. 1111. findt sich ein Stadtrath in Zürich; derselbe bestand aus 36. Personen, zur Hälfte Rittern, zur Hälfte sonst angesehener Bürger. Dieser Rath war in drey Cohorten getheilt; die Wal geschah öfentlich mit Genehmigung des Volkes; allemal besassen zwölf Glieder vier Monate lang die ganze Verwaltung; in schwirrigen Beratschlagungen beriefen sie nicht nur die alten, ausruhenden Mitglieder, sondern auch andre Bürger bey 30, 40, 50, 100 an sich. Unvermerkt erhielten der Rath und die Stadt mehr Gewalt von den Käisern, welche die Freundschaft der Zürcher und ihren Beystand durch wiederholte Befreyungen erkauften. Nach Auslöschung des

zäringischen Hauses im J. 1218. ward die Gewalt der Reichsvögte in Zürich je länger je mehr eingeschränkt, bis endlich im J. 1400. Käiser Wenzel auf künftige Bestallung eines Reichsvogtes in folgenden Ausdrücken Verzicht that: (*) „Weil des Reichs Vogtei in Zürich an „Zinsen und järlichen Renten so schwache und krank „was, das sich ein Vogte damit nicht erneren mochte „und desnahen oft in der Stadt zu Zürich eines Vog„tes Gebrechen gsyn ist, so hat der König durch Treu „und Dienst willen der Stadt Zürich in und derselben „Stadt zu Zürich des Reiches Vogtei mit jrer Zuge„hörungen gnädiclichen eingegeben, also daß sy so oft „sy wöllen einen Vogt kiesen und die Vogtey mit jrer „Zugehörungen von des Rychs wegen haben, besitzen, „geniessen, nutzen und brauchen soll und soll auch der „ehegenennte Vogt by jm in den Rat sitzen, so man „über schädliche Lüt und über das Blut richten will. „Ouch erloben wir dem Bürgermeister und Rathe zu „Zürich, daß sie einem jeglichen Vogte, den sie kiesen, „von unser und des Rychs wegen dem Banne lihen söl„len, also daß derselbe Vogte über schädliche Lüte nach „Erkanntnisse des Meerteiles des Rates über das Blut „richten möge."

Eben so wie der Stadtrath nach und nach die reichsvögtliche Gewalt an sich gerissen, so suchte er auch von Zeit zu Zeit die hierarchische Gewalt einzuschränken. Schon frühe eiferten die Zürcher gegen Usurpation und Unfug der Priester; durch die Glaubensverbesserung fielen die bischöflichen Rechte dem Rath zu und die Klostergüter wurden ganz secularisirt.

(*) S. Zürcher Archiv, Schublade VIII. B. III. N°. 9.

Indem auf solche Weise der zürchersche Stadtrath mit Erfolg seine Nebenbuhler besiegte, entstanden zugleich in dem Schoose desselben von Zeit zu Zeit sehr wichtige Revoluzionen. Die Regirungsform der XXXVI. Rathsglieder währte fort bis zum J. 1335. Jzt begehrte man Rechnung von den XII. der mittlern Cohorte. Es kam zu einer Empörung; einige Rathsglieder schlugen sich auf Seite der Bürger; Ritter Braun war einer der vornemmsten und nach Verbannung der alten Räthe ward er Bürgermeister; unter ihm ward die noch blühende Zunftverfassung eingeführt. Eine Verfassung, von welcher damals der Mönch Johannes von Winterthur weissagte, daß sie keinen Bestand haben werde. Schon vorher im J. 1251. sollen die Handwerker in Zürich Zünfte gehabt haben; dieselben erhielten sich aber, als unverträglich mit den Reichsgesezen nicht lange; auch findt sich eine zürchersche Verordnung, nach Joh. Heinrich Hottingers Vermutung vom J. 1302. nach Andern aber von noch früherm Datum, folgenden Innhalts: „Wir der Rath und die „Bürger von Zürich setzen mit gemeinem Rathe und „han es auch geschworen zu dien Heiligen ze behaltene „ewigklichen, als hie nach geschryben stat, daß niemand werben noch tuon soll enhein Zunft noch Meisterschaft noch Gesellschaft mit Eyden, mit Worten, „noch mit Werken.“ Die Ewigkeit dieser Verordnung währte also nicht lange. Die Abänderung der vormaligen Regirungsform und die Einführung der neuen aristodemocratischen Zunftverfassung geschah mit Einwilligung oder Bewußtseyn so wol der beyden Klöster als auch besonders Käiser Ludwigs selber. Daß indessen die Einwilligung der Klöster keineswegs unvermeidlich noth-

wendig gewesen, erhellt wol daraus, weil die Zürcher auch ohne solche Erlaubniß sich ähnliche Freyheiten angemaßt haben; so schlossen sie z. B. im J. 1251. ein Schutzbündniß mit Schweiz und Uri, ohne den Probst oder die Aebtissin oder sonst jemand zu fragen.

Die Magna Charta, welche die Gränzen zwischen der ausübenden und der gesetzgebenden Macht und sonderheitlich die Walordnung auf den Zünften und auf dem Rathhause bestimmt, heißt der geschworne Brief, der im J. 1336 von Brunen entworfen und von den Bürgern authorisirt worden. In demselben wird nur des täglichen Rathes der Fünfziger gedacht, die zum Theil aus Tribunen, zum Theil aus Senatoren bestehn; die Wal der erstern hängt von ihrer ganzen Zunft, die Wal der letztern von dem grossen Rath ab; mit jedem halben Jahr erfolgt entweder Bestättigung oder neue Wal; Erst in der nachherigen Revision des geschwornen Briefes vom J. 1394. geschieht auch des grössern Rathes der zweyhunderten Meldung, indeß auf eine Art, woraus sich vermuten läßt, daß auch dieser Rath schon vorher authorisirt gewesen. Wie vormals die Glieder desselben erwält worden seyn, läßt sich so genau nicht bestimmen; nunmehr werden aus jeder der XII. Zünfte zwölf Glieder, von der Constablerzunft XVIII. Glieder, jedes von seinen besondern Zunftvorstehern, und zwar für lebenslänglich erwälet. Von Zeit zu Zeit wurden, mit Genehmigung oder auf Antrieb gesammter Bürgerschaft einige kleine Veränderungen in diesem geschwornen Briefe gemacht, die wichtigsten bey einer Revolution im J. 1713, wozu damals der berümmte Naturforscher, Doctor Scheuchzer, nicht wenig beytrug. Die wesentlichste unter den neuen Bestimmungen besteht da-

rinn, daß nunmehr kein Bürger vor dem 30. Jahr in den Rath der zweyhunderten, oder vor dem 36. Jahr in den Rath der Fünfzger Zutritt erhält, und daß derjenige, der die angeerbte, väterliche Zunft gegen eine andre vertauscht, auf dieser neugewälten Zunft fünfzehn Jahre lang dienen muß, bevor er eine Stelle in dem Rathe anzunemmen befugt seyn kann. So wichtig diese erst im J. 1713, gemachten Einschränkungen seyn mögen, so sehn Sie gleichwol, mein Wehrtester, daß der geschworne Brief an sich selber weit älter ist und also Hr. Prof. Schlözer sich unbestimmt ausdrückt, wenn er in seinem Briefwechsel VI. Heft 33. N°. 22. behauptet: „Das heutige Staatsrecht von Zürich schreibt sich erst „vom J. 1713. her. Da wurden zwischen Rath und „Gemeinde die Pacta Conventa gemacht, die man Li„bell und geschwornen Brief nennt.“ Letztrer ist und bleibt im Wesentlichen noch immer eben derselbe, wie vormals. Ersteres, das Libell nämmlich, ward freilich erst im J. 1713 in Schrift verfaßt; eigentlich aber behalten sich darinn die Bürger anders nichts vor, als was sie schon vormals durch hergebrachte Uebung besassen, d. i. diese Beylage des geschwornen Briefes verpflichtet die Obrigkeit, weder Krieg anzufangen noch Frieden und Bündtnisse zu schliessen, bevor sie hievon den versamelten Zünften Nachricht gegeben und die Gesinnungen dieser letztern vernommen habe; alsdenn aber steht beym grossen Rath die eigentliche Entscheidung gleichwol von dem grossen Rath der zweyhunderten allein ab. Durch diese Theilung des berathschlagenden Rechtes der Zünfte und der vollziehenden oder entscheidenden Gewalt des Senates wird ungemein glücklich auf der einen Seite populäre Anarchie, auf der andern

Seite Uebermacht der Regirung gehindert. Ungeachtet diese letztere ausschliessend ein entscheidendes Recht hat, so wird gleichwol mittelbar die Ausübung desselben durch die öfentlich erklärten Gesinnungen der Zünfte mehr oder weniger geleitet.

Was die Magna Charta oder den geschwornen Brief selber betrift, so erklärt dieses Instrument gleich Anfangs bey wem eigentlich die Gesetzgebung stehe. Weder bey dem einen noch bey dem andern Staatscörper allein, sondern bey dem ganzen Volke, in wiefern nämmlich dasselbe auf gesetzmässige Weise sich auf den Zünften versamelt. Niemals nämmlich, als nur bey der halbjährigen Huldigung kann die ganze Bürgerschaft am gleichen Orte, in der Cathedralkirche, erscheinen. Wenns um Staatswalen oder um öfentliche Berathschlagungen zu thun ist, so gehn die Bürger, jeder auf seine besondere Zunft. Ungemein glücklich wird durch diese Absönderung in XIII. Zünfte jene chaotische Verwirrung gehindert, die so gerne in allgemeinen Volkesversammlungen und demokratischen Landesgemeinden erfolget. Wenig wird durch solche Trennung und Abtheilung der Einfluß bürgerlichen Freyheit geschwächt. Auf jeder Zunft nämmlich ist jeder Bürger zu gemeinnützigen Vorträgen und Berathschlagungen berechtigt; er kann von den übrigen Zunftgliedern unterstützt werden; auf andern Zünften können die gleichen Vorträge geschehn; die Zunftmeister sehn sich verpflichtet, solche Vorträge der Bürger an den grossen Rath der zweyhunderten hinüber zutragen. In diesem wird hierüber berathschlagt; je nachdem der geschehne Vorschlag mehr oder weniger unterstützt gewesen, wird er entweder gleich genehmigt oder für einmal verschoben. So wol privatim bey Hause

als auch öfentlich bey der nächstkünftigen Zunftversammlung wird der Zunftmeister allemal bereit seyn, dem Bürger von dem Gutachten des Rathes über die geschehenen Vorschläge Nachricht zu geben. Sie sehn, mein Wehrtester, daß die Grenzen zwischen den Vorrechten des Bürgers und des Rathes und überhaupt die Formalitäten eben so genau nicht bestimmt sind, und gerade daher entsteht jene hin und her würkende vis centripeta und centrifuga, Würkung und Gegenwürkung, die jeden Staatscörper im Kräise zurückhält; durch gegenseitige, bescheidene Eifersucht werden gegenseitige Mäßigung, Wachsamkeit und damit zugleich herrschende Vaterlandsliebe erhalten. (*) Ueberhaupt darf man niemals anhaltende, gefährliche Gährung besorgen; allzuwichtig ist jedem Schweizer die Eintracht, allzu genau das Interesse des Volks und der Regirung, so wie der Eidgenossen, unter einander verbunden, als daß sie nicht sogleich wieder sich vereinigen sollten, so bald sie nur im Geringsten anfangen würden, die Folgen der Zweytracht zu fühlen; sehr bald aber fühlen sie diese, wie z. B. die schnelle Beylegung der kleinen, bürgerlichen Unruhen vom J. 1713. und 1777. beweisen. Die Schweizer sind, wie Hr. Prof. Schlözer in einem der ersten Stücke des staatistischen Briefwechsels gesagt hat, keine Polacken; aus Besorgniß einer Zerstücklung von Aussen, hüten sie sich vor innerer Trennung.

(*) S. Hirzels Blaarersches Denkmal.

Eilfter Brief.

Zürcherische Schul- und Kirchenverfassung.

Eben so sonderbar, wie die Staatsverwaltung, ist auch die kirchliche Verwaltung in Zürich. Lange schon selbst vor den Zeiten der Glaubensverbesserung verstanden die Zürcher ihr wahres, politisches Interesse so wol, so wenig waren sie durch priesterlichen Aberglauben verblendet, daß sie mehrmal der hierarchischen Gewalt Troz beuten durften. So z. B. hatten sie die Partey Käiser Friedrichs II. genommen und mit Mute die Ausschliessung aus dem Schoose der Kirche ertragen. Als die Priester und Mönche die Sacramente nicht mehr mittheilen wollten, wurden sie aus der Stadt gewiesen; die Minoriten allein fuhren fort dem Gottesdienste zu pflegen und wurden in ihrem Kloster gelassen. Mit gleicher Standhaftigkeit setzten sich die Zürcher im J. 1331. jenen Bannstralen aus, die der römische Caliphe auf Käiser Ludwig und auf die Freunde desselben losschoß. Gegen die Priester und Münche, welche die Stadt verliessen und nicht in einer gesetzten Zeit zurückkommen wollten, wurde die Erkanntniß gemacht, daß sie die nächsten fünf Jahre von der Stadt verwiesen und ihres Schutzes beraubet seyn sollen. Wie sehr die geistliche Militz des päpstlichen Stules in diesen Gegenden eingeschränkt worden, hievon zeugt jener eidgenössische Vertrag vom J. 1370. der unter dem Nahmen des Pfafenbriefes bekannt ist. Im J. 1489. vergönnte Papst Sixt IV. der Obrigkeit in gewissen Monaten das geist-

liche Walrecht. In Zürich war das geistliche Matrimonialgericht so verdächtig geworden, daß (laut Rathsmanual II. f. 6.) im J. 1487. erkennt worden: „Der „so einer Tochter ihr Mägdthum nimmt, soll gerechtfertigt werden vor den zweyhunderten und nicht vor „dem geistlichen Gerichte." Durch die Glaubensverbesserung ward die Hierarchie gänzlich entkräftet; der Staat im Staate wurde verschlungen; an die weltliche Obrigkeit fielen die bischöflichen Rechte und die Gerichtsbarkeiten der Klöster; überal entstand mehr Plan, Einheit und Uebereinstimmung in der Regierung.

Die noch unentfremdeten Herrlichkeiten der zürcherschen Abtey zum Frauenmünster wurden am Ende des Jahres 1524. und fünfzehn Tage hernach die Gerichtsbarkeiten des Stifts zum grossen Münster dem Senat übergeben. Ueber die Einkünfte der Abtey ward ein obrigkeitlicher Amtmann gesetzt. Aus diesen Einkünften werden unter anderm die Schuldenrichter und der Schultheiß, (deren Tribunal vormals von der Aebtissin abhieng,) besoldet und eine Anzal obrigkeitlicher Seminaristen in einem eignen Gebaüde, unter Aufsicht eines öfentlichen Lehrers, unterhalten. Erst im J. 1546 wurde die Güterverwaltung des Chorherrenstifts zum grossen Münster so eingerichtet, wie sie's noch heut zu Tag ist. Aus den Einkünften dieses Stiftes werden eine Menge Prediger und Professoren bezalet.

Einer der Professoren oder Stadtpredigern, die an die Stelle der ehmaligen Chorherren treten und diese Benennung behalten, ist Probst oder Verwalter des Stifts, muß aber alljährlich mit seinen Collegen, den übrigen Chorherren, dem obrigkeitlichen Finanzrath von der ganzen Verwaltung Rechenschaft geben. Auch werden

aus diesen Stiftseinkünften, nach Gutbefinden des Rathes, andere, zufällige Ausgaben, besonders zu Gunsten des Lehr- und Predigtamtes, bestritten.

Von den übrigen secularisirten Stiften und Klöstern hat jedes seinen besondern obrigkeitlichen Verweser. Das Haupt aller dieser Amtleute ist der Obmann oder oberste Klosteraufseher. Dieser besorgt nebst seiner besondern Verwaltung die General-Cassa, in welche zuweilen der Geldvorschlag aller Aemter, und aus dem Kloster Embrach auch der Fruchtvorschlag gebracht wird. Das einzige Amt Winterthur theilt seinen Geldvorschuß so, daß es zween Drittel dem Obmann und einen Drittel dem Schatzmeister (Seckelmeister) einliefert.

Aus diesen Klostereinkünften werden die Bauverbesserungen der Kirchen und Pfarrhaüser bestritten; Pfarrer, Kirchen-Schuldiener, Küster besoldet; aus einigen werden auch die sehr beträchtlichen Almosenausgaben und der Zuschuß zu den Besoldungen weltlicher Beamten erhoben.

Das jährliche, fixirte Einkommen der ganzen, zürcherschen Geistlichkeit, die aus etwas mehr als 200 Personen besteht, soll 93135. Gulden, also, einen in den andern gerechnet, für jeden ungefehr 500. fl. betragen. Nur wenige Pfründen tragen mehr ein als 1000. fl. oder minder als 100. neue Thaler; die meisten haben an fixirtem Werthe 500. bis 600. fl. Hie und da sind zufällige Geschenke beträchtlich.

Mit Ausnahme sehr weniger, sind die weltlichen Bedienungen noch minder einträglich als die geistlichen. Mit diesen aber darf man keine andre Erwerbsart, Manufactur oder Handwerk, wie mit jenen verbinden. Daher kömmt es, daß Leute aus den besten Haüsern je

länger je mehr den gewinnstreichern Kaufmannsberuf vorziehn und hingegen geistliche Pfründen gerne solchen Personen überlassen, die günstigerer Aussichten beraubt sind. Unvermerkt werden, zum Theil wenigstens, Kanzel und Lehrstul, wie bey den Katholicken Benefizien und Klöster, als Aushilfe für solche Leute betrachtet, die weder im Handel noch in Regirungsgeschäften Glück hofen dürfen, und gleichwol sich für ein Handwerk zu gut dünken.

Zwey Uebel werden daher entstehn; das eine, daß zufälliger Weise der geistliche Stand, und, wer weiß, ob nicht etwa damit zugleich die Religion selber anfangen, hie und da geringschäzig zu werden, indem Leute nicht nur ohne Geburt, sondern auch ohne so manche kostbare Hilfsmittel zum Studiren sich zum Kirchendienst aufdringen. Je weniger sie durch angesehene Verwandte unterstüzt werden, desto leichter werden sie zu kriechendem Betragen verleitet; je weniger sie eigentümmliche, angeerbte Güter besitzen, desto eher werden solche Miethlinge in Versuchung geraten sich zu bereden, daß die Heerde des Hirten, nicht der Hirt der Heerde wegen da sey. „Geistliche, sagt Ulrich in dem Werk über „das Interessanteste in der Schweiz Band II. s. 12. „müssen billich in solcher Situation seyn, in welcher „sie ohne kümmerliche Sorgen der Nahrung leben kön„nen. Die haben sie gerade in der Schweiz nicht, „wenigstens werden nur wenig Pfarrämter seyn, die „ihren Mann hinlänglich ernähren. Dadurch kommen „sie grossentheils in Verachtung und müssen sich vor „Famillen erniedrigen, denen ohnedem ihr Stand, wo „nicht verächtlich, doch gleichgültig ist.“

Ein anders Uebel, welches hieraus entspringt, wenn Haufenweise auch aus den untersten Klassen der Bürger Mehrere sich dem Kirchendienst wiedmen, besteht dann ferner auch darinn, daß die Anzal der Geistlichen weiter mit den übrigen Ständen in keinem Ebenmaß bleibt. Ueber die Hälfte des Lebens ohne Bedienung, sehn sich viele Amtlose Geistliche aus Erwerbsmangel beynahe eben so gut als in der römischen Kirche zum ehelosen Leben verurteilt. Gesetzt daß sie den Staat mit Kindern bereichern, so ists ihnen aus Mangel an Glücksgütern, bey Entfernung von den Stadtschulen, sonderheitlich auch wegen später Versorgung und Verheuratung ungemein schweer, denselben eine ganz vollendete und günstige Erziehung zu geben. (*)

Preis und Wehrt der Menschen steigt und fällt wie Preis und Wehrt der Waaren. Mangel zeugt Ueberfluß, Ueberfluß Mangel. Im J. 1635. soll die Pestseuche in dem zürcherschen Kanton 14520. Menschen weggeraft haben. Unter denselben waren sehr viele Geistliche; viele Pfarreien mußten durch junge Studirende aus dem untern Collegium versehn werden; die Predigten wurden ihnen aufgesetzt; nach Verlesung derselben in den Kirchspielen giengen sie zur Fortsetzung der Studien wieder nach Zürich; ohne Zweifel waren damals so viele junge Dechanten und Chorherren als gegenwärtig alte, amtlose Candidaten. Schicksal und Lauf der Natur bringen alles wieder in Ordnung; besondre Anstalten weiser Regirung beföderten den nothwendigen Gang der Dinge, und dem Mangel so wol als dem Ueberfluß an Kirchendienern wird nun begegnet.

(*) S. Füßlins Scherfgen auf den Altar des Vaterlandes S. 181.

Bisher nämmlich waren die zürcherschen Schulen meistens nur zur Bildung der Geistlichen eingerichtet gewesen; nunmehr ward in dem siebenten Jahrzehent des gegenwärtigen Jahrhunderts die Kunstschule oder Bürgerschule errichtet und damit manchem Vater der Weg geöfnet, seinen Sohn ohne Unkösten auf andre Berufsarten vorbereiten zu lassen; eben so ward auch die academische Schule in bessere Form gebracht, so daß nicht mehr jeder schlechter Kopf in derselben ordinirt werden kann. (*) Wenn auf solche Weise dem Ueberfluß an Geistlichen gesteurt wird, so wird hingegen dem Mangel durch andere Anstalten gesteurt. Nicht nur sind verschiedene öfentliche so wol als besondere Familienstipendien, sondern auch ein Seminarium für arme Studirende errichtet. Ein sehr einträgliches Stipendium für angehende Theologen ward unter anderm von Meister Hans Brügler, Custos und Chorherr zu Zurzach, gestiftet. Derselbe zog der Religion wegen im J. 1532. nach Zürich; er war gebürtig von Villingen im Schwarzwald, wie man aus Schwenters Chronick B. III. C. 13. sehn kann. Auch für die armen Prediger und ihre Wittwen ist ziemlich gesorgt. Schon im J. 1666. hatte der Senat in Zürich beschlossen, daß von den reichern Pfründen jährlich sollte eine Abgabe entrichtet und dieselbe zu Verbesserung der schlechtern angewendt werden. Damals ward es von den besser besoldeten Kirchen- und Schuldienern durch dringendes Bitten verhindert; da-

(*) Man sehe Hr. Prof. Usteris Schulnachrichten von Zürich, und eine Nachricht von der Kunstschule in den Beyträgen in das Archiv des teutschen Parnasses s. 298.

für aber ward der Prädikanten- und Wittwenfond angeordnet. (*) „Nicht allein ward die Beförderung die„ser frommen Stiftung bey allen Gelegenheiten em„pfohlen, sondern auch erkennt, daß von nun an die „halbjährigen Synodalsteuren aus den geistlichen Clas„sen oder Capiteln zu Stadt und Land, und zween „Drittel von denen taxirten Silbergaben, wegen Be„föderung auf Kirchen- und Schuldienste, dieser neuen „Stiftung zufliessen sollen. Den 12. Herbstmonat 1670 „ward von Prof. Joh. Lavater denen Geistlichen in „der Stadt die erste Rechnung von Verwaltung des „neuen Fonds überreicht und darinn 2000. Pfunde „Hauptgut an 5 Vergabungen gezeigt. Als sich nach„her bey der dritten Rechnung den 11. Herbstmonat „1673 gewiesen hatte, daß diese Stiftung mehr und „mehr in Aufnahm komme; so ward das ganze Sy„stem der Verwaltung in besondere Punkten verfaßt „und von gesammter Stadt- und Landgeistlichkeit dem „hohen Senat zur Ratification übergeben, welche hier„auf den 1. Christm. 1673 bewilligt wurde.“ Nach Abzug der Einnahme von den Ausgaben vermochte der Fond im J. 1777. genau 127649 Pfunde, 13. ſ. 1. Hlr. — zu ähnlichen Wittwenfonds in den besondern, engern Capiteln hat unlängst Dechant Kilchsperger zu Wigoldingen ein Muster gegeben und für das Steckborer Capitel einen eignen Fond angelegt, den er selber reichlich begabt hat.

Die sämtliche zürchersche Stadt- und Landgeistlichkeit bestand im J. 1766 aus 440 Personen, worunter frey-

(*) S. Joh. Jac. Simlers Sammlung alter und neuer Urkunden, B. II. Th. III. ſ. 948.

lich sich 142. noch amtlose Geistliche oder Candidaten befanden; alle diese (kaum 20. ausgenommen,) sind Bürger der Hauptstadt; auch die Schullehrer sind bisher meistens geistlichen Standes; die Professoren der vaterländischen Geschichte und der Naturlehre und Meßkunst auf dem Gymnasium allein nicht; die Professoren und Lehrer auf der Kunstschule können geistlichen oder weltlichen Stands seyn. Der Lehrstul der Naturlehre und Meßkunst auf dem Gymnasium, wird ausschliessend den Doctoren der Arzneykunst gegeben. Ein Lehrstul der vaterländischen Geschichte ist von einem Privatmann, Landvogt Hessen, auf eigne Unkosten gestiftet worden, um jedem Zürcher von jedem Beruf oder Alter, er gehöre nun zur gelerten Zunft oder nicht, zur Erwerbung historischpolitischer Känntniß des Vaterlandes Anlaß zu geben. Die Auswal eines Professors überließ er dem Rate jedoch mit Einschränkung, daß, wofern sich unter den Concurrenten ein fähiger Mann aus dem hessischen Geschlechte darbiete, demselben der Vorzug zukommen solle. Billig mag es befremden, daß die meisten zürcherschen Professoren geistlichen Standes sind; ohne Zweifel daß es für manchen jungen Weltmann eine Aufmunterung zum Studiren seyn würde, wenn auch ein solcher Zutrit zu diesen oder jenen Professuren, z. B. dem Lehrstul der Weltgeschichte, des Naturrechts, der Philosophie, der Sprachen u. s. w. bekäme; vielleicht daß diese Ausschliessung der Weltleute sich von jenen Zeiten herschreibt, da die Layen noch ganz unwissend gewesen. Um so viel eifersüchtiger ist auch die Geistlichkeit auf Beybehaltung solcher Stellen, da einige derselben mit einträglichen Canonicat-Einkünften und andern Vorrechten verbunden sind. Wenn auch diese, heißt es,

den Geistlichen entrissen würden, so würde zuletzt gar kein Mann von Geburt und Famille sich dem Kirchen- und Schulstand weiter zu wiedmen geneigt seyn, und also müßten diese Stände noch mehr in Geringschätzung gerathen.

Der ganze Kanton begreift ungefehr 161 Pfarreyen ausser der Stadt in sich; zu diesen kommen noch 60. andre in den gemeinschaftlichen, eydgenössischen Herrschaften; diese alle sind nebst den Stadtgeistlichen in vierzehn Capitel oder Classen getheilt. Von Zeit zu Zeit werden die Pfarrer von dem Dechant in ihrem Capitel besucht und das Zeugniß ihrer Amtsführung im Detail dem Kirchenrat hinterbracht. Der Kirchenrat in Zürich besteht aus zwölf der vornehmsten Stadtpfarrern und Professoren, denen noch vier Rathsglieder beygesellt sind. Derselbe ist Richter erster Instanz, wenn es um Zwiste zwischen den Geistlichen und ihren Gemeinden zu thun ist. Wichtigere Angelegenheiten werden vom ihm an den Rath, als obersten Bischof, gewiesen. Dieser Kirchenrat prüft die Candidaten zum Schuldienst auf der Landschaft und wält sie; auch kömmt ihm die Prüfung der Candidaten zum Predigtamt zu; bey Erledigung eines Pfarrdienstes schlägt er dem Rath acht Concurrenten vor, aus welchen dieser den neuen Pfarrer erwält. Nur wenige Pfründen werden von besondern Patronen, z. B. Gerichtsherren, Prälaten oder Klöstern verliehn. Wenn der Kirchenpatron catholischer Religion ist, so werden ihm von dem Rathe in Zürich drey Candidaten vorgeschlagen, unter welchen der Patron die Wahl hat; auch sind einige Gemeinden, welche selber das Wahlrecht besitzen, z. B. hie und da in den gemeinschaftlichen, eydgenössischen Herrschaften, und auch

in der Stadt Zürich selber die Pfarrey und das Diaconat bey St. Peter. Die Professoren und Lehrer der Kunstschule werden vor Rathe, die Professoren des Gymnasiums von einem besondern Collegium der obersten Schulherren, die vornehmsten Stadtpfarrer, nicht blos von dem täglichen Rathe der Fünfzger, sondern von dem grossen Rathe der CC. erwählt.

Jährlich werden von gesammter Stadt und Landgeistlichkeit zwo Synoden auf dem Rathhause in Zürich gehalten. Im Namen der Obrigkeit wohnen denselben nebst dem einen Bürgermeister noch vier Glieder aus dem täglichen, und eben so viele aus dem grossen Rath bey. Diese überbringen hernach zu weiterer Erdaurung dem Magistrate die etwanigen Beschwerden und Vorschläge, welche von Seite der Geistlichkeit an sie gelangen. So allgemein und durchgängig richtig ist es doch auch nicht, was Ulrich über das Interessanteste in der Schweiz, Band II. S. 12. gesagt hat: „Ein aus der Schweiz „zurückkommender Gelehrte, der einer Synode in Zürich beygewohnt hat, sagte mir, daß die Rechtsgelehrten ihnen immer das Obstat hielten und ihren „Vortrag, wenns nur irgend möglich wär, zu entkräften suchten". Wenn, ungeachtet mancher kriechender Mitglieder, die zürchersche Geistlichkeit selbst noch bis auf den heutigen Tag weit mehr Ansehn und Einfluß im Ganzen behauptet, als anderstwo, so geschiehts unter anderm aus folgenden Ursachen: Nicht nur hatte sich zur Zeit, da die Aufklärung unter den Weltleuten noch weniger groß war, die Geistlichkeit durch politische Einsichten, wie z. B. die Zwingli, Bullinger, Gualter, Breitinger, Hottinger u. a. auch in den Berathschlagungen des Senates notwendig gemacht; auch,

(wie ich oben bemerkte,) sind die Geistlichen alle aus dem Schoosse der Hauptstadt, alle freye Staatsbürger und noch vielmal in genauester Verbindung mit den Haüptern der Regirung; immer haben sie, wie jeder andre Bürger, dieselben Rechte bey Erwählung der Zunftmeister und bey andern Zunftverhandlungen; da sie gleichsam in dem Mittel zwischen Obrigkeit und Bürgerschaft stehn, werden sie wechselweise entweder von beyden geschont oder bald von dieser bald von jener weniger gut angesehn, je nachdem sie auf die eine oder auf die andere Wagschale sinken (*). Wenn wir das Volk mit den Kindern und Hausgenossen und die Obrigkeit mit dem Hausvater in der Haushaltung vergleichen, so kan die Geistlichkeit den Hofmeister oder Hauslehrer vorstellen; gleichwie dieser und der Vater sich zu gleichem Zweck der Erziehung der Kinder verbinden, eben so scheinen sie sich zu Unterstützung gegenseitigen Ansehns verbinden zu müssen. So wol in den Kirchenversamlungen und Synoden als auch auf der Kanzel bedarf der Geistliche ungemein vieler Behutsamkeit; nicht weniger wichtig scheint mir die Kanzelklugheit als die Pastoralklugheit; nicht weniger Einschränkung bedarf die Freyheit der Kanzel als die Freyheit der Presse. Die Würkung einer Rede, die gehört wird, ist schneller und stärker als der Eindruck eines schriftstellerischen Vortrags. Damit ja diese ganze, heilige Waffenrüstung

(*) S. Bullingers handschriftl. Reformazionsgeschichte im letzten Tom und die Lebensbeschreibungen Leo Judä u. Breitingers in Ulrichs Miscell. Tigurinis, wie auch Barbeyracs Abhandl de Magistratu forte peccante e pulpitis Sacris non traducendo.

nicht zu Befriedigung persönlicher Absichten oder zu Unterstützung besondrer Factionen von irgend einem irrenden Kirchenritter mißbraucht werde, so sollte man billig jeden seiner Waffenrüstung berauben, der die Schranken des Lehrers und Predigers mit dem Rostrum des Anklägers vertauscht. Ueberhaupt genommen, muß man gestehn, daß in Zürich jene vormalige politische so wol als religiose Polemik je länger je mehr abnimmt und hingegen unter der Geistlichkeit Toleranz und Mässigung vermehrt wird. Unbedeutend sind die kleinen, wiedertäuferschen und andre schwärmerische Bewegungen, denen durch weise Vertragsamkeit die geistlichen und weltlichen Aufseher am besten begegnen. Alle Schriften, welche nicht nur in Zürich, sondern auch anderstwo von Zürchern gedruckt werden, müssen zuerst die Approbation der Bücher-Censoren erhalten; das Tribunal derselben besteht aus dem obersten Stadtpfarrer, aus den beeden Professoren der Theologie, dem Professor der heiligen Critik und dem Professor der Philosophie, denen noch zwey Glieder aus dem täglichen und grossen Rathe beygefügt werden. Die Vorsorge derselben geht dahin, „daß (wie die obrigkeitliche Prädicantenordnung sich ausdrückt,) „im geringsten nichts in Zürich gedruckt „oder anderwärts zum Druck befördert werde, welches „entweder der heiligen Schrift, der eydgenössischen „Glaubensbekänntniß und übrigen symbolischen Bü„chern in einigerley Weise zuwieder, oder der Ehre „und Ruhe unsers politischen Standes nachtheilig und „verweislich, oder der Ehrbarkeit und guten Sitten „anstössig seyn möchte. Wenn jemand ohne Erlaub„niß und Gutheissen irgend etwas zum Drucke befö„dert, so soll derselbe wegen seines Ungehorsams mit

„ ernstlicher Strafe belegt und überdieß noch die ge„ druckten Exemplare confiscirt werden, wenn gleich eine „ solche ohne Erlaubniß gedruckte Schrift nichts anstös„ siges enthalten würde“. So streng überhaupt einem Berliner, Engländer, Holänder diese Einschränkung der Preßfreyheit vorkommen möchte, so muß man doch gleichwol auch nicht vergessen, daß die Strenge des Gesetzes durch Toleranz und Aufklärung der Verwalter desselben ziemlich gemässigt werde.

Noch sind einige weltliche Tribunale, bey welchen sich zugleich geistliche Beysitzer befinden, z. B. bey dem Matrimonialgericht, beym so geheißnen Allmosenamt u. s. w. Der Spittal in Zürich ist eben nicht in jenem pralerischen Geschmacke so vieler Armenanstalten, wie z. B. die Englischen, denen die Beyträge zur Kenntniß Grosbritanniens, die Georg Forster herausgab, mit Recht den Vorwurf machen, daß sie for the honour of the nation, und nicht zur Erquickung der Armut bestimmt seyn. „ Es muß, schreibt der Verfasser, „ ein ansehn„ liches Gebaüde errichtet werden, das in die Augen „ fällt. Und ich bin gewiß, daß unter vielen andern „ solchen Stiftungen das Hospital für Fremdlinge, das „ Hospital zum Einimpfen der Blattern zum allerwe„ nigsten ein Drittel solcher Gegenstände mehr einneh„ men könnte, für die das Gebaüde errichtet ist, wenn „ es weniger prächtig gebaut und in seiner Reparatur „ nicht so köstlich wär“. Nicht Steine, Mauren und Wände, sondern die Menschen sind es, deren Verpflegung dem Spital zur Ehre gereicht. Derselbe ernährt 301 Mannspersonen, 336 Weibspersonen, als Aufseher, Arbeiter und verpfründete Arme; überdieß 112 Kranke; für diese letztern sind 20 doppelte und 72 einfache Be-

ther. Ausser den Fonds, die dieser Spittal jener Mildthätigkeit so wol als jenem Aberglaube des mittlern Zeitalters zu danken hat, bekömmt er noch immer von einem Jahr zu dem andern ziemliche Vermächtnisse; gegenwärtig wird von der Regierung eine bessere Einrichtung des Spittalamts entworfen; für alte, unvermögende Leute ist bey St. Jacob ein Pfrundhaus und für sieche Cörper bey St. Moriz, eine milde Stiftung nebst einem Badhaus, ausser den Stadtmauren errichtet. Wenn solche Stiftungen für diejenigen Armen und Kranken, die daheim ihrer Familie zur Last fallen würden, noch so gut sind, so ist doch die Anzal jener andern Armen und Kranken nicht weniger groß, die noch immer entweder als Aeltern oder als Kinder mit Trost, Rath und Dienst der Haushaltung beystehn und ferner nützliche Glieder der Gesellschaft seyn könnten, wofern sie nämmlich nur einigermassen unterstützt würden. Schade also, wenn man sie gleich als faule Zweige wegschneiden oder als todte Glieder in den Spittal hinbannen wollte! Damit dieses destoweniger geschehe, werden nicht nur alljährlich, sondern auch monatlich und wöchentlich solchen Armen zu Stadt und Land aus dem Allmosenamte Beysteuren geschickt. Zu dem Ende hin sind die Geistlichen jeder Pfarrey in ununterbrochenem Briefwechsel so wol mit dem Spittalamt als mit dem Allmosenamt. Von daher werden von Zeit zu Zeit Geld, Brod, Kleider, Bücher bald in jedes Dorf des Cantons versendet. Verschiedene Dörfer geniessen überdieß Beysteuer aus besondern Klöstern und Aemtern, und es ist wol kein einziges Kirchspiel, das nicht sein eignes Kirchen- und Gemeindgut besitze. Aus demselben werden Wittwen, Wäisen, alte unvermö-

gende Leute unterstützt; von Zeit zu Zeit giebt der Pfarrer nebst seinem Consistorium den Landvögten und Obervögten Rechenschaft von der ganzen Verwaltung. Indem alljährlich von jedem Pfarrer genaue Geburts- Verlöbniß- und Todes-Tabellen eingefodert werden, so möchte es wol so schwirrig nicht seyn, auch besondere Rubricken von den Kranken, von den Dürftigen und von der Summe, die auf selbige verwandt wird, zu haben. In der oben angeführten Schrift zur Kenntniß Grosbritanniens, welche Georg Forster herausgab, finde ich einen Abschnitt von der Versorgung der Armen, eine Beschreibung, die nicht weniger auf die zürchersche als auf die englische Dürftigkeit paßt. „In keinem „Lande, heißt es, wird für die Unterhaltung der Dürf- „tigen mehr bezahlet, als hier, und gleichwol giebt es „nirgends eine grössere Anzahl. Es ist nicht die Ge- „wohnheit dieser Unglücklichen, sich ein wenig auf Noth „zuzubereiten. In Teuschland und in den nördlichen „Theilen Europens weiß es der Arme, daß es im Win- „ter kalt ist, und daß man nicht erndtet, wenn Schnee „liegt. Daher sorgt er für seine Kleidung und einen „geringen Vorrath von Lebensmitteln, so viel ihm „seine Umstände erlauben, und schicket sich ein wenig „auf die böse Zeit. Hier scheint es, als ob der Dürf- „tige dies nicht wisse oder nicht wissen wolle. Er denkt „weder an künftige Kälte, noch Hunger, und ist da- „her das verlassenste Geschöpf das man sich denken kan. „Die geringe Gattung von Leuten denkt nicht an das „Sparen. Geht daher eine Handthierung nicht so gut „als vorhin, so muß der, der sich davon ernährte, ent- „weder betteln, oder mit den Seinigen vom Kirch- „spiele ernährt werden. Deswegen sind auch in den

„ Gegenden, wo Fabricken angelegt sind, die meisten „ Armen; denn so bald ein gewisser Zweig von Ma„ nufacturen zu vertrocknen anfängt, so werden auch „ die mit Hunger bedroht, die sich davon ernährten. — „ So wie die englischen Diebe zu sagen pflegen: Es „ ist doch zuletzt nur Henken; so sagen die, welche „ die Armut ankommen sehn: das Kirchspiel muß mich „ ernähren ". Ich habe mir mittelmässig grosse Dörfer im Zürchergebiete nennen lassen, in welchen jährlich bey 800. oder 1000 Gulden an die Armen verwendt wird; bey ausserordentlichen Unglücksfällen, z. B. Feuersbrunsten, Viehseuchen, Ueberschwemmungen, Gewittern, u. s. w. werden überdieß ausserordentliche Kirchensteuren gesamelt. Vielleicht daß hie und da die Pfarrer und Kirchenältesten theils leichtsinniger Verarmung besser vorbeugen, theils bey Anwendung des Armengutes schwirriger seyn könnten. Die Armen und Dürftigen sind freylich bis zur Niederträchtigkeit ihren Obern sclavisch ergeben, so lang sie von diesen gefüttert werden; keine gefärlichern Unterthanen hingegen, so bald sie einmal nichts mehr weder hofen noch fürchten!

Noch muß ich, bevor ich den Abschnitt von der zürcherschen Kirchenverfassung beschliesse, auch nicht der Classe der theologischen Candidaten oder jüngern, amtloser Geistlichen vergessen. Von der Ordination an bis sie eine Pfarre erhalten, machen sie eine besondere Classe aus, unmittelbar unter Aufsicht des Kirchenraths. Ein geistlicher Vorsteher aus dem Mittel dieses letztern, nebst einem Dechant aus dem Mittel der Professoren, besorgt ihre Angelegenheiten. Unter derselben Handleitung halten sie der Reyhe nach die montäglichen und samstäglichen Frühpredigten in der Kathedralkirche. Die Texte

schreibt der Dechant vor; nach angehörter Predigt begeben sie sich mit den Vorstehern in den Hörsal; der Reyhe nach wird von den Brüdern die Predigt beurtheilt; beständig müssen überdieß einige auf den Fall der Noth bereit seyn, für kranke oder sonst unvermögende Pfarrer zu predigen; zur Uebung in Pastoralgeschäften sind sie verbunden, die Missethäter in dem Gefängniß und die Kranken im Spittal zu besuchen; auch werden zu Fortsetzung gelehrter Studien monatlich von denselben, unter dem Vorsitz eines Professors der Gottesgelehrtheit, academische Streitschriften verthäidigt, Gewissensfälle aufgelöst und Schriftstellen erlaütert. Dahin dient auch die ascetische Gesellschaft, die unter denselben freywillig zur Uebung in Pastoralgeschäften errichtet worden. Uebrigens wird die ganze Classe der amtlosen Geistlichen in drey Stufenalter getheilt; die Jüngern dürfen sich drey Jahre lang um keinen Kirchendienst in dem Canton bewerben; die Mittlern haben den Zugang zu Kirchenämtern in den gemeinschaftlichen, eydgenössischen Herrschaften; die zwanzig ältesten allein haben Anspruch auf die bessern Pfarreyen in den unmittelbaren Gebieten des Cantons; auch geniessen sie besondere Stipendien. Damit junge Geistliche angereizt werden, Nahrung so wol des Leibes als des Geistes auch ausser dem Vaterlande zu suchen, sind gewisse einträgliche Pfründen ausgesetzt, von welchen in ungraden Jahren ausschliessend allemal die erste ledig gewordne einem von denjenigen zu Theil wird, der zwölf Jahre lang auswärtigen Kirchen gedient hat. Ihre Wartezeit können die Candidaten glücklich der Fortsetzung ihrer Studien wiedmen; auch haben sie Gelegenheit sich mit dem Unterricht der Jugend zu beschäftigen; nicht weniger

trägt eine solche Berufsart zur Erwerbung des Credits als auch zur Fertigkeit bey, die Schulbegriffe popular vorzutragen und Welt und Menschen kennen zu lernen (*).

* *
*

Gleichwie Modelectur, Schaubühne, Conzerte und andre herrschende Lustbarkeiten, eben so können auch religiose Feyerlichkeiten und besonders der Geschmack in der Kanzelrhetorick den Nationalgeist entfalten. Nichts war bis in die Mitte des XVIIIten Jahrhunderts in Zürich gewohnter, als mit unverdauter Gelehrsamkeit auf der Kanzel zu spielen. Daher die haüfigen Beyspiele und Anmerkungen aus den Altertümmern, den Geschichten und Reisebeschreibungen; daher so viele Ehrenpforten, Denkmale, Triumpfbogen, Bildsaülen, Altäre, Opfergebraüche, Sinnbilder, ausländische Kunstwerke und Naturproducte, womit die Zuhörer wie mit Raritätenkasten belustiget worden; daher blieb oftmals zu nothwendiger Erklärung und practischer Anwendung des Textes sehr wenig Zeit übrig, da sich der Prediger lieber mit einem Rabbi Kimchi und Maimonides, Abenesra und Abarbanel herumschlug. Mit dieser Pralerey unzeitiger Belesenheit ward Schwulst des morgenländischen Ausdrucks verbunden; man samelte selzame Redensarten und vergrösserte alles durch Metaphoren und Hyperbolen; immer hörte man von Urim und Thummim, von den Flügeln der Seraphs und Cherubs, von den

(*) S. Heinr. Füßlins Schärfgen auf den Altar des Vaterlandes, s. 356. folg.

Gebirgen Ararat, Pisga, Seis und Karmel, von den Städten Damascus, Gilgal und Beerseba, von den Flüssen Phrat und Hiddeckel, von den Fischen Behemot und Leviathan, von den Stimmen Mene und Theckel, Anathema und Maranatha. Diesen Geschmack hatten die jungen Prediger auf ihren Reisen in Holand gelernt. Ohne Zweifel trugen ausser den vortreflichen Mustern der Britten und der Franzosen, auf der einen Seite die Philosophie eines Wolfen, auf der andern Seite die Wiederherstellung gesunder Auslegungskunst nicht wenig zur Verbesserung der geistlichen Beredtsamkeit bey. Türretin in Genf, Werenfels in Basel, Zimmermann und Breitinger in Zürich reinigten den Acker der Kirche von den Dornen und Disteln der Scholastick; sie pflanzten nahrhafte Speise, wo vormals buntfärbtiges Unkraut gestanden. Mit Antistes Ulrich und Archidiacon Tobler erschien eine neue Epoche in der zürcherschen Kanzelberedsamkeit. Unvermerkt näherte sich diese der Sprache des Umgangs; man fing an zu erkennen, daß jene unverständlichen, verblümten, geweyhten Ausdrücke ohne physische und magische Kraft sind, daß sie in schwachen Seelen Schwärmerei und Aberglaube, und bey kalten Gemüthern gar keinen Eindruck erwecken. Je länger je mehr werden beyde Extreme vermieden, philosophisches Geschwätz auf der einen Seite, auf der andern Seite fieberischer Parenthyrsus. Indem jene Begriffe von Gott, von der Offenbarung durch Christum, von der Heiligung, von dem unsterblichen Leben einmal vorausgesetzt und aufgeklärt sind, so wird der Prediger in dem vieljährigen Lauf seines Lehramts nicht immer die gleiche Säite berühren; allzufruchtbar und vielseitig sind jene Begriffe, als daß er sie nicht näher ans Herz legen,

Maximen für das tägliche Leben, engere, entferntere Zweige der Pflichten aus dem Stamme hervorziehen sollte.

Und bey allen diesen vorzüglichen Verdiensten eines grossen Theiles der zürcherschen Prediger scheinets mir gleichwol, daß der Gottesdienst eben nicht sehr eiferig und haüfig besucht sey. Ungemein würde mancher Voltäirische Witzling und Freygeist sich strauben, wenn folgende, alte Erkanntniß wieder aufleben sollte, die ich Ihnen hier, wie sie mir aus dem Stadtarchiv (Schublade 410. B. 6. b N°. 10.) anvertraut worden, mittheilen werde; dieselbe mag vom J. 1533. datirt seyn und lautet also:

„ Von dem gmeinen Kilchgang und Predigen. Wir
„ gebietend vff das aller ernstlichest vnd wöllend, das
„ sich mengklich, der sy Edel oder unedel, hoch oder
„ nieder stands, Wyb und Mann, kind vnd Gsind,
„ niemants vßgenommen, welcher nit durch krankheit,
„ oder ander Eehaft, redlich, tapfer vrsachen, daran
„ eines yeden Zunft oder Gmeind kommen, sich ent-
„ schuldigen mag, beflyse zum wenigsten all Sontag,
„ vnd vff die Zyt so man das Nachtmal des Herren
„ halt, by guter Zyt zur Kilchen vnd Predig ze gon.
„ — des ouch ein yeder, ob er eehaft vrsachen habe
„ oder nit, dem Pfarrer oder Predicanten, vnd den el-
„ tern (Aeltesten) im Nammen der Gmeind, welche jn
„ deß zeersuchen macht habent, allzyt willigklich rechen-
„ schaft vnd bescheid zugeben schuldig syn soll. — Es
„ soll ouch niemants das Gottswort vnd Verkünder
„ desselben verspotten noch verachten, oder fräffner, ver-
„ ächtlicher Wyß, on not in jr red vnd Predig fallen,
„ vnd jnen wiedersprechen. Sonders, ob yemants etwas

„ mangels oder feler an verkündtem Wort haben, der-
„ selb dann den Prädikanten nachhinwärdts zu gelägs
„ nen, geschickten Zyten und Orten darumb tugendtlich
„ ansprechen und gütlichen Bericht von im erfordern
„ vnd nemmen soll, der Hofnung niemants so unver-
„ schampt syn, etwas vßzegiessen, dz mit göttlicher
„ Gschrifft nicht erhalten werden möge. — Ferner wöl-
„ lend wir, daß die Eltern jre kind vnd Gsind, nach
„ dem Imbis zur Kinderpredig füren vnd wysen söllend.
„ So wöllend wir das söllichem statt gethon, vnd ob
„ yemants daran sümig, derselb darumb geläidet vnd
„ gestraft werde. Denn so etwas Schwüren vnd Un-
„ zucht (Ungezogenheit) von kinden vermerkt, wurdendt
„ wir deß an jren eltern zukommen. — Diewyl sich der
„ oder dieselben, in christlichen Sachen, die seel vnd
„ Conscienz betreffend, von einer Gmeind abziehend,
„ billich ouch von derselben in Niessung anderer Gmein-
„ schaften zytlicher Dingen abgesündert sin. So soll der
„ Lütpriester oder Seelhirt söllich Ungehorsam, vngotts-
„ förchtig, wiederspennig, ergerlich Lüt zur Gehorsam-
„ keit vnd diesem vnserm Gebott zu geläben anzehalten,
„ in vnser Statt erstlich des Ungehorsamen Zunftmei-
„ ster, vnd vff dem Land dem Untervogt, vnd ob die
„ sümig oder nachlässig, dannethin der Gmeind, vnd in
„ der Stadt einer Zunft, Gmeind vnd Gsellschaft-
„ ouch von Gebruch, wunn, weyd, holtzes, väldes vnd
„ aller andern gmeiner Nutzung vnd Grechtigkeiten vß-
„ schliessen, absündern, jnen söllich Nutzungen vnd in
„ der Stadt jr Gwerb vnd die Begangenschaften ver-
„ bieten vnd keinerley Gmeinschaft dran lassen, u.
„ s. w."

Wer

Wer muß nicht erstaunen über die Strenge damaliger Kirchenzucht, deren Vollstreckung freilich nur unter einem sehr moralischen und religiosen Volke statt haben kann. Indessen ist zu allen Zeiten auch von philosophischen Köpfen der wichtige Einfluß äusserlicher, gottesdienstlicher Feyerlichkeiten anerkennt gewesen. Merkwirdig hat mir immer in dieser Hinsicht der Eingang von Ciceros Rede pro domo sua, ad pontifices geschienen; Horaz sagt von Rom:

Dis te minorem quod geris, imperas.

In den Kirchen selbst herrscht bey denjenigen, welche noch dieselben besuchen, Ernst und Stille; besonders wol hats mir gefallen, daß nicht, wie z. B. in Genf, Mannspersonen und Weibspersonen unter einander vermengt, sondern abgesöndert sitzen und zugleich eine gleichförmige, bescheidene, schwarze Kirchentracht eingeführt ist. Bey dem Gottesdienst werden (ohne Zweifel zur Ersparung der Unkosten) weder Orgeln noch andre musicalische Instrumente gebraucht; man bedient sich der lobwasserschen Psalmen, mit Gaudimels Melodien; die Einführung andrer, geistlicher Gesänge scheint Schwirrigkeiten zu finden. Die Liturgie ist vor wenig Jahren verbessert worden. Noch wird immer der alte Catechismus beybehalten. Sehr leicht wird indessen der Catechet, je nach dem abgeänderten Bedürfniß der Zeiten, die einen Sätze kürzer, die andern ausführlicher behandeln. Die Polemik ist ganz ausser Mode gekommen.

Merkwürdig ist es, daß gleich nach der Glaubensverbesserung in der Kleidung des Geistlichen und des Weltmanns wenig Unterschied war und daß so gar Antistes

Bullinger im Pelzrock, mit dem Dolch an der Seite, auf der Kanzel gestanden. In den ältern Kirchen- und Synodalsatzungen ist nicht die geringste Vorschrift zu besonderer Kleidertracht für die Diener der Kirche (*) Seither ward der Gebrauch authorisirt, daß der Geistliche niemals anderst als in der h. Uniform, im schwarzen Panzer, mit breiter, weisser Halskrause auftrat. So bleibts auf der Kanzel; im täglichen Umgang hingegen fängt der Geistliche an, im Anzug sich dem Weltmann zu nähern, nur ohne Mannschetten, Haarbeutel und Degen; je mehr er sich der Welt gleich stellt, desto mehr wird er von der aberglaubischen Verehrung des Pöbels verlieren, zugleich aber gewinnt er mehr Vertrauen im Umgang, mehr Zutrit und Menschenkenntniß in Gesellschaft.

Von dem ältesten Zustand der zürcherschen Schulen haben im J. 1554. Fabritius, und weitlaüftiger im J. 1559. Ludwig Lavater geschrieben; vollständigere Nachrichten hat Joh. Heinr. Hottinger in den Orginibus Scholæ Carolinæ und in der Kirchengeschichte, B. VII. C. 4. gegeben. Von der neuesten Schulverbesserung, die im J. 1773. zu Stande gekommen, kann man Herrn Prof. Usteri Nachrichten lesen. Von je her hat Zürich grosse Gelehrte und Schriftsteller besessen; zur Errichtung einer hohen Schule schien man gleichwol niemals geneigt; den Zulauf fremder Studirender hielt man für die haüslichen und bürgerlichen Sitten eines kleinen, bescheidenen Freystaats gefährlich; weit mehr scheint der

(*) S. Simlers Samlung kirchlicher Urkunden. Luthers Festpostill am St. Johann des Taufers Tag, f. 25. §. 2.

Einwohner durch Manufacturen zu gewinnen, als die Pensionen der Tisch- und Lectiongeld schwerlich eintragen würden. Wenn in dem benachbarten Basel die Universität ziemlich in Verfall kömmt, so rührts unter anderm eben auch daher, weil der gewinnsüchtige Mercur und die Musen sich wenig vertragen. Die Schule in Zürich wird selten von Fremden besucht und ist ausschliessend nur zur Bildung geistlicher Lehrer und Prediger bestimmt. In jedem Quartier der Stadt sind A B C. Schulen für kleine Kinder errichtet. Auf diese folgen zwo Stadtschulen, in welchen die ersten Grundsätze im Schreiben, Lesen, Rechnen, besonders auch in der teutschen Sprache beygebracht werden. Alsdenn trit der Schüler in die lateinischen Classen, deren vier sind. In diesen lernt er Stufenweise die lateinische und griechische Sprache; zugleich wird der Grund zu geographischen und historischen Känntnissen gelegt. Nach Vollendung des Schulcours in den beyden untern Classen sieht der Schüler sich auf dem Scheidweg — wenn er nicht ex professo sich dem geistlichen Stande zu wiedmen gesinnt ist, geht er in die Kunstschule, im eigentlichen Sinn eine populäre oder Bürgerschule, oder, wofern es ihm um Vollendung des gelehrten Schulcours zu thun ist, so durchlaüft er die beyden obern lateinischen Classen; in diesen werden einige classische Autoren, ganz oder Stückweise, nebst dem griechischen Testamente gelesen. Hierauf gelangt der Schüler in das so geheißne Collegium Humanitatis. In diesem lehren vier Professoren; der eine erklärt griechische und lateinische Schriftsteller, der andere die Anfangsgründe der hebräischen Sprache, der dritte Logik und Geometrie nebst der Weltgeschichte und Geographie, der vierte die catechetische

Gottesgelahrtheit. Ungefehr im achtzehnten Jahr seines Alters ist der Schüler schon so weit gekommen, daß er den Zutrit zu dem carolinischen Collegium erhalten kan. Dieses wird in drey Classen getheilt; die untere ist für die philologischen, die mittlere für die philosophischen, die oberste für die theologischen Wissenschaften bestimmt.

Auf der neuerrichteten Kunstschule lehren drey Professoren und vier andere Lehrer. Der Professor der Zeichnungskunst übt die Schüler in solcher Art Zeichnungen, die ihr Gewerb und Beruf fodern, nach dem Model der genferschen Zeichnungsschule; der Professor der Naturlehre und Meßkunst erklärt in jener, nach den drey Naturreichen, die Producte, die Narung, Kleidung, Wonung verschaffen: in dieser die Geometrie, die Mechanik, die Civil- und Kriegsbaukunst. Der Professor der Geschichte und Staatistik liest über die erstere nach Schrök und Schlözer, mit besondrer Rücksicht auf die Revolutionen in Sitten und Künsten. Zur Aufklärung so wol der allgemeinen als der vaterländischen Historie giebt er auch geografische Lectionen. Zugleich ist ihm die Erklärung des politischen Catechismus aufgetragen, um den jungen Bürger über seine Pflichten so wol als über seine Rechte aufzuklären. Dann theilen sich noch vier andere Lehrer in den Unterricht der Religion, der Tonkunst, der Schreibkunst und Schreibart, der Rechenkunst und Buchhaltung, der französischen Sprache. — Diese Schule hat einen Fond, woraus Bücher, Charten, Zeichnungen, Maschinen, Naturalien u. s. w. angeschaft werden. Ein eigner obrigkeitlicher Schulraht besorgt die Angelegenheiten des Gymnasiums, ein andrer hat Aufsicht über die Kunstschule.

Auch für die Landschulen sind nunmehr bessere An-

stalten getroffen; im J. 1777. ward durch Privatbeysteuer ein ganz neuer Fond zur Verbesserung des Gehaltes der Landschulmeister errichtet.

Zu den Hilfsmitteln der Aufklärung gehören vornemmlich auch die Bibliotheken, Natur- und Kunstkabinetter, litterarische Gesellschaften u. s. w. So ungemein gefällig die Gelehrten und die Kunst-Dilettanten in Zürich immer seyn mögen, so kann man doch, ohne Cicerone, lange in der Stadt seyn, ohne Etwas gesehn zu haben. Ich füge also ein Register der litterarischen Merkwürdigkeiten bey, damit, wenn Sie hier durchreisen, Sie so gleich wissen, wo Sie denselben nachfragen müssen.

Zwölfter Brief.

Zürchersche Kunst und Litteraturmerkwürdigkeiten.

Von der Stadtbibliotheck und von der Bibliotheck des carolinischen Stiftes hat man besondere Beschreibungen. Man sehe Wagners Hist. Bibl. Tig. civicæ, Heinr. Ulrichs Bibl. Tig. den Artikel dieses letztern in Hotting. Bibl. Tig. s. 137. wie auch Hotting. Speculum Tig. s. 205.

Die Stadtbibliotheck befindt sich in einem hellen, gewölbten Gebaüde, auf einer kleinen Insel im Wasser, wo vormals eine Kirche gestanden.

Dieselbe hat ihren Ursprung den Privatvergabungen einiger Liebhaber der Wissenschaften im J. 1729. zu danken. Im J. 1744. ist in zween Octav-Bänden ein Catalog der Bücher, 7500. an der Zal, edirt worden. (*) Seither hat sich ihre Anzal beträchtlich vermehret. — Unter den Büchern sind sonderlich merkwürdig: eine Samlung von Biblen; demnach eine Samlung der allerersten Bücher, die im Drucke erschienen; drittens eine vollständige Samlung zur Aufklärung der Jesuitergeschichte; viertens eine Samlung, zur Beleuchtung der altdeutschen Sprachkunde und Litteratur. — Die Anzal der Handschriften belaüft sich beynahe auf

(*) Die Fortsetzung desselben ist unlängst im Drucke erschienen.

700. Bände. Durch die Bibliotheck des Cämmerer Füßli erhielt sie beträchtlichen Zuwachs. Ungefehr zween Drittel beziehen sich auf die helvetische Geschichte. Die übrigen Handschriften betreffen die Critick. Ein Fragment vom Evangelium Johannis sucht man unter denselben vergeblich. Es ist die 98. von Wettstein verglichene Handschrift; man kannte sie vermuthlich blos aus Bengels Appar. Cr. Er heißt es Fragmentum Turicense S. 219. 221. 222. Ihm folgte zweiflend Hr. Griesbach. Diese Zweifel sind nun gehoben. Aus M. Jeremias David Reuß Beschreibung einiger Handschriften aus der Universitätsbibliotheck zu Tübingen, vom J. 1778. zeigt sichs, daß es ein tübingisches Fragment sey. Unter den zürcherschen Handschriften befindt sich eine sehr wichtige von dem griechischen Psalter, auf eine Art purpurfarbenes Papier mit silbernen Lettern geschrieben. Hierüber mag man des Chorherr Breitingers Sendschreiben an den Cardinal Quirini nachsehn, wie auch das Traitté Diplomatique. — Ferner verschiedene Codices, auf Pergament von latinischen Classikern, unter andern ein sehr schöner Virgil, ein Persius, ein Juvenal, ein schätzbarer Codex von Quintilian, nebst verschiedenen merkwürdigen Missalien. Unter den papiernen Handschriften befindt sich ein Ovid, eine griechische Catena patrum, oder Anmerkungen der Kirchenväter über die Propheten. — Das Manuscript von Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, die im J. 1757. edirt worden. — Ferner verschiedene Werke zürcherscher Gelerten. — Unter den helvetischen Handschriften sind einige Autographa, z. B. das Original von Joh. Vitodurans Chronick, von Stumpfen Wapenbuch, von Tschudi u. a. Auch liegen hier die Waserischen Samlungen über die helvetische Geschichte. —

Ueberdieß die Original-Samlungen von Briefwechseln zürcherscher Gelerten; unter diesen befinden sich die Briefe der Lady Johanna Gray an Bullinger.

Die Auswal der von Zeit zu Zeit gesamelten Bücher mag einiger massen den Thermometer des Nationalgeistes bestimmen; um so viel mehr, da jeder Zürcher ein Exemplar seiner Werke in diese Büchersamlung hergeben muß.

Auch befindt sich hier eine Samlung von Münzen und Abdrücken von geschnittenen Steinen, bey welcher auch die Hälfte des Diptychi aufbewahrt wird, das Chorherr Hagenbuch beschrieben hat. — Ferner zwo Innschriften. Die eine grub man im J. 1747. in der Stadt auf dem Lindenhof hervor. Die Beschreibung davon sehe man in Chorherr Hagenbuchs Epistolis epigraphicis und in dem museum Helveticum. Aus diesem Denkmal schließt der Verfasser, daß Zürich von Glareanus ohne Grund zum Tigurum oder zur Hauptstadt des tigurinischen Pagus gemacht worden, sondern Turicum geheissen nnd eine Zollstadt der Römer gewesen. — Die andere Innschrift von Nerva Trajanus ward bey Windisch, unter der Regirung des Aegidius Tschudi, gefunden. Sie zeigt an, daß Nerva Trajanus, ein Sohn des Nerva, daselbst eine Strasse von 85. Italienischen Meilen bis hieher verfertigen lassen. Man sehe in Tschudis Handschriften veteris Helvetiæ Delineationem. — In diesem Musentempel sieht man auch das von Erz gegossene Brustbild des grossen Bürgermeister Heideggers auf einheimischem Marmor.

Durch Vergabungen hat die Bibliotheck einen Fond erspart, aus dessen Interessen neue Beyträge von Büchern angeschaft werden. — Montag und Donnerstag

Nachmittags kan jeder Bürger für gegebene Unterschrift Bücher abholen lassen.

Carolinische Stiftsbibliotheck. War anfänglich eine Kirchenbibliotheck zum Tempeldienste, wie aus einer Stiftssatzung vom J. 1259. erhellet. Der Librarius hatte nur Missalien und andre Liturgica zu besorgen. Erst Ends des XIIIten Jahrh. wurden von dem damaligen Canonicus Conrad von Mun, und noch mehr in der ersten Hälfte des XVten Jahrh. von Chorherr Hemmerli (Malleolus) andre Schriften gesamelt. In dem Zeitpunct der Kirchenversamlungen zu Costniz und Basel wurden ganze Schränke von Manuscripten aus dieser Büchersamlung entaüssert. — Noch befindt sich hier die grosse, auf Pergament geschriebene, latinische Bibel, die sehr wahrscheinlich von Alcuin besorgt ist, wenigstens in das IXte Jahrh. gehört. — Ferner eine Handschrift auf Pergament von Prudentius, gleichen Alters; voraus aber ein voller Schrank von den ersten, prächtigen Ausgaben der Casuisten, Canonisten u. s. f. — eine Menge Originalhandschriften und Commentarien über die h. Bücher von Bullinger, Bibliander u. a. Die Uebersezung des Talmuds von Pellican. Den historisch-helvetischen Thesaurus von Hottinger, in LII. Foliobänden und IV. Quartbänden. — Auch hat Chorherr Breitinger dahin geschenkt: 1. Die handschriftliche Bibliotheck des Antistes Breitingers. 2. Eine Samlung alter, gedruckter Schriften der Reformatoren. 3. Eine Samlung aller auf dem zürcherschen Gymnasium gehaltenen Disputationen. 4. Samlung zur Geschichte der Kirchen- und Schulbücher zu Zürich. 5. Samlung fanatischer Schriften und die ganze, handschriftliche Bibliotheck von Michael Zinken. — **Unter den gedruckten Büchern**

befinden sich die Biblia Complutensia, die seltensten und ersten Ausgaben der hebräischen Bibel, eben so die Aldinischen der Classiker.

Anatomisches Theater. Dasselbe ward im J. 1686. von der Regirung von neuem bestättigt. Den Aerzten und Wundärzten wurden nochmals die Körper hingerichteter oder andrer in dem Spital verstorbener Personen, wofern selbige sich dafür vor Rath anmelden würden, zur Zergliederung bewilligt.

Sternwarte. Durch Vorsorge des verdienstvollen Chorherr Geßners befindt sich nun ein solches auf dem Thurm beym grossen Münster, nebst den ausgesuchtesten Werkzeugen. (*)

Physicalische Gesellschaft. Dieselbe ward im J. 1745. ebenfalls durch Vorschub Chorherrn Geßners mit Bürgermeister Heidegger errichtet. Im J. 1761. gab diese Gesellschaft den ersten Band ihrer Abhandlungen heraus. Rührend ist es für die Menschheit, in dergleichen Versamlung zwischen dem erlauchten Regenten und dem tiefsinnigen Gelehrten den Landmann zu sehn, zu sehn, wie jeder den andern aufklärt, jeder den andern hochschätzt und liebt! Von dem Werth einer solchen Gesellschaft mag Serione, der Verfasser der Interêts des Nation de l'Europe developpés relativement au commerce ein unpartheyischer Zeuge seyn. In dem ersten Bande, dem IIIten Hauptstück, s. 24. sagt er: Les Societés de Bretagne, de Paris, de Berne, de Zuric &c. donnent des modéles de la methode qu'on doit suivre pour ac-

---

(*) Diese Sternwarte ist für einmal, wegen der Abänderungen auf dem Thurm unbrauchbar geworden.

célerer les progrés de l'art; & ces modéles de pratique & d'obſervation multiplient encore heureuſement les obſervateurs. Weiter S. 29. C'eſt à cet éſprit public, qui ſemble animer aujourdhui la plus ſaine partie de l'Europe, qu'eſt dû l'établiſſement de la Societé de ſciences utiles à Zurich, inconnüe chez l'étranger pendant pluſieurs années. Ce ne fut d'abord que la réunion de quelques bons citoïens qui ne ſe propoſoient que de s'inſtruire, formée par les ſoins d'un homme célébre par ſes moeurs & par ſon ſavoir; c'eſt-à-dire formée par la vertu, & la vertu marche ſans éclat & ſans oſtentation.

Dieſe Naturforſchende Geſellſchaft beſitzt eine auserleſene Bücherſamlung, einen groſſen Reichthum an Werkzeugen und Naturalien, einen wolbeſorgten botaniſchen Garten. Dieſer letztere iſt in Abſicht auf die Pflanzenbethe nach dem Linneiſchen Syſtem eingetheilt; zur Seite befindt ſich eine Pflanzſchule von allerlei, ausländiſchen Baümen, wie auch ein weites Feld für landwirthſchaftliche Verſuche.

Auf dem Saal der Geſellſchaft befindt ſich in 36. Foliobänden ein **Herbarium von Johannes Geßner**; (*) ein Cabinet von **Buttervögeln**, von **Marinis** u. ſ. w. eine Samlung von Gemälden, welche die einheimiſchen **Vögel** vorſtellen, von der Meiſterhand des Gerichtsherr Mejer von Knonau; ein **Modell von dem Schröpfrad**, nach Rathsherr Wirzen Erfindung, deſſen Beſchreibung Dr. Zieglern von der königlichen Societät in London eine Schaumünze erworben.

(*) Dasſelbe hat bey 5000. Pflanzen.

Die Naturforschende Gesellschaft versamelt sich jeden Monntag; die militarische jeden Freytag; die öconomische jeden Samstag.

Durch jährliche Beysteuren, durch andre Geschenke und durch eine Lotterie hat diese Gesellschaft beträchtliche Capitalien gewonnen. S. Vorrede zum Socrate rustique.

Kunstsaal. Ungeachtet derselbe erst seit wenigen Jahren errichtet worden, so hat er doch schon eine schöne Samlung von Abgüssen antiker Bildsaülen und Büsten.

Zur Bestreitung der Ausgaben werden von einer Privatgesellschaft jährliche Beyträge gegeben. — Das Gebaüde ward grosmütig von Herrn Salomon Escher eingeraümt.

Historisch = helvetische Gesellschaft. Dieselbe ward von Prof. Bodmer gestiftet. Mit grossem Erfolg wird in dieser Gesellschaft die helvetische Geschichte bearbeitet.

Ascetische Gesellschaft, von Chorherr Breitinger errichtet. Zu bestimmten Zeiten versameln sich die geistlichen Mitglieder, um sich durch Auflösung wichtiger Gewissensfälle und andrer Pastoralprobleme, durch populäre heilige Reden, durch Verfertigung salbungsreicher Gebether und Lieder, Catechisationen und andrer Erbauungsschriften auf den Hirtenberuf vorzubereiten. Dieser Gesellschaft hat man unter anderm die Betrachtungen für gefangene Missethäter, ein Gebethbuch für Kranke, eine Menge geistlicher Erfahrungen, wie auch sorgfältige Unterweisung, Pflege und Beysteuer in den Armenhaüsern, Unterstützung verwäißter Schulkinder und Belehrung der Landschulmeister zu danken. — Man sehe Diacon J. Jac. Hessen Lobrede auf Breitingern, die

er in der Gesellschaft vorlas, als er anstatt des verstorbenen zum Vorsteher erwält ward.

Concert-Saal. Der eine beym Frauenmünster, wo sich die Gesellschaft alle Dienstag versamelt; der andere auf der teutschen Schule; auch hat letztre Gesellschaft einen Saal auf dem Gymnasium, sie versamelt sich jeden Freytag.

Privat-Cabinetter.

Münz-Cabinetter besitzen die H. Herren Bürgermeister Orell, Rathsherr Schultheß, Rathsherr Leu, Director Schinz, Landvogt Zoller, Obrist Escher, Stethrichter Hirzel, alt Münzmeister Geßner, Professor Geßner. — Von dieses letztern Numismatischen Känntnissen zeugen desselben Specimen rei numariæ. Tig. 1735. — Numismata græca regum atque virorum illustrium cum commentario. Tig. 1738. — Numismata græca populorum & urbium. Tig. 1739 – 1754. — Numismata antiqua imperatorum Rom. latina & græca. Tig. 1748. u. a. zu bedauren ist es, daß auf den Stich der Münzen nicht grösserer Fleiß verwendt worden. Diese Werke haben den Beyfall des classischprüfenden Matthias Geßners erhalten. Man sehe die Vorlesungen zur Isagoge in eruditionem universalem, die Hr. Niklas herausgab. T. I. s. 407.

Maler-Portraits besitzt Zunftseckelmeister Füßli, dessen Verdienste um die Kunst und die Künstlergeschichte bekannt sind. — Gemälde Obrist Escher, Director Usteri, Hauptmann Heidegger, Rathsschreiber Füßli u. s. f.

Handzeichnungen grosser Künstler bey Rathsherr Salomon Geßner und Landvogt Heidegger.

Naturalien-Cabinetter.

Bey Chorherr Geßner. Unter andern Merkwürdigkeiten besitzt er einen würfelartigen Spathcristall mit auf-

liegenden cristallinischen Dichtern Cinober, von Stahlberg im Zweybrückischen; Jungfernqueckſilber auf Cinnober, von Mörschfeld aus der neuen Jacobsfahrt im Zweybrückischen; Operment, vom Zürichberge, so vor etwan zwanzig Jahren daselbst Nesterweise gefunden ward; Würtenbergische, ganz Eisensteinigte Ammoniten; Belemniten daher, mit Eisensafran überzogen, deren Kern selbst eisensteinigt ist; ein schön kenntliches gekettetes Corallium, aus Gothland; ein Entrochus von dergleichen Encrino, wie der grosse Ammannische zu Schafhausen, worüber man Andreä im neunten Brief seiner Reisebeschreibung nachschlagen kann. — Ein andrer Entrochus von den höchsten Glarner-Gebirgen; noch ein andrer von schlechtem Ausdruck, der von Sandstein ist, 8. Zoll lang, $1\frac{1}{2}$ Zoll dicht. Er besteht aus eilf Gliedern, die von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{5}{4}$ Zoll hoch sind, aus dem Steinbruch zu St. Gallen.

Ferner befinden sich in dem Geßnerschen Naturalienschatz: Ein Stück von einem Gewehhe, aus einem Hügel, an der südwestlichen Seite des Bodensees, bey Berlingen, der aus einem sandigten, mit untermischten kleinen Kieseln und Glimmer und vielen Versteinerungen zusamengesetzten Felsen besteht. Die Versteinerungen sind meistens von der schwarzen, dikschaligten Flußmuschel (Mya margaritifera) und dunkeln Flußmuschel (Mya pictorum) deren calcinirte Kernen und Schalen haüfig daselbst angetrofen werden, nebst der Kernen und Schalen der citrongelben u. a. Erdschnecke mit Banden; ferner verschiedene Blätter von einheimischen Baümen. Die Substanz des Geweihs ist ganz gleichförmig, dicht, von dunkelbrauner Okerfarbe. Man erkennt daran gar deutlich den schwammigten Ansatz, die Furchen und kleinen

Poros an der Fläche. Es war ganz in den Stein eingesenkt, und mußte mit vieler Mühe davon losgemacht werden.

Zu den merkwürdigern Stücken in dem Geßnerschen Museum gehören auch noch: ein Oeningischer Schiefer mit einem Hecht $1\frac{3}{4}$ Fuß lang; Schuppen liegen auf dem Steine umher, die von einer Karpfe zu seyn scheinen. — Eine doppelte Schiefertafel von Glarus, worauf eine Muræna, über sechs Zoll breit und beynahe zween Fuß lang. — Ein seynsollender Anthropolith des Dr. Scheuchzers. (man sehe desselben Hominem diluvii testem, wie auch Physica sacra s. 66. Taf. 49. fig. 15.) Geßner hält ihn für ein verstelltes Geripp vom Scheidfische. (Siluro.) Hingegen hat er vor etwann 6 Jahren, von Reutlingen in Schwaben, einen schwärzlichen Schiefer erhalten, der ein wahrhafter Anthropolith seyn soll. Es liegen nämmlich erhoben in demselben sechs oder sieben vertebræ dorsi mit ihren processibus transversis, und noch zwey dergleichen, an einander sitzend, welche ausserhalb dem Gestein frey auf demselben lagen. Diese Knochen scheinen in der That von einem Menschen zu seyn. — Ferner sieht man da die Larvam libellulæ und eine Menge ganz verschiedener Gattungen von Insecten, in Oeninger Schiefer. Unter den Helmintholiten kommen vor eine Asteria geniculata oder Medusa spinosa. — Die Osteolithen prangen mit einem Kinnbacken, der etliche, halb noch knochigte, halb schon versteinerte dentes molares, und wer weiß ob nicht vom Hippopotamus enthält, von Güntelhart. — Ferner ein brauner Kalchstein von Berling, worinn ein Stück von dem Schilde, wie es scheint, einer Schildkröte liegt, von etwann zween Zoll lang und keilförmiger Gestalt. —

Einen vollkommenen Abdruck einer ganzen Schildkröte, in Glarner Schiefer, empfing Geßner aus dem Zollerschen Cabinet. Diese Seltenheit ist in dem Knorrischen Werk, aber schlecht, abgebildet. — Noch sind vorzüglich schön: — ein Stück einer überaus dicken Auster, worinn sich Pholaden gedrängt, die fest sitzen, aus dem Thal d'Andona; — eine schweizersche Glossopetra, drey Zoll lang; — ein ungewöhnlich grosser Echinoconus subcretaceus, von Verona, 5 bis 6 Zoll hoch und dicht; — ein Echinanthus von Siena, 5 Zoll breit und 2½ Zoll hoch; — ein halber, aber sehr grosser Trochus von ganz schweerem Eisenstein; — ein verkehrt gewundenes Buccinum fossile, von unweit Paris. — Noch ein Echinite, von dem hohen Mesmer im Canton Appenzell, wo sonst auf den so hohen Gebirgen sich keine Versteinerungen befinden. — Ein sandsteinigter Carpolithe von einer welschen Nüsse u. s. w. — Ein Muræna auf einer Glarner Schiefer, vollkommen ganz, mit allen Characteren und besonders an der gezähnten Kinnbacken. Der Fisch selbst ist über zween und einen halben Fuß lang; da er aber mit Gewalt umgebogen ist, so beträgt die Länge der Tafel nur zween, und die Breite einen halben Fuß.

In dem Geßnerschen Cabinette befindt sich ebenfalls ein schöner Vorrath an Cristallen. Man sieht hier von den gewöhnlichen, grossen und kleinen, schwärzlichen und weissen, deren prismata sechs gleiche, oder aber bey zwo Breiten vier schmale Flächen haben, mit einer und mit zwo Pyramiden; viele, die aüsserlich angesetzte Lagen zeigen; einer derselben zeigt im Bruche einigermassen Lagen, die aus dem Mittelpunct sich gegen den Umfang

erstrecken;

erstrecken; — ein cariöser, der in seinen Löchern kleinere zu enthalten scheint; etliche, die Silberglimmer, — etliche, die Braunstein oder Schörl, — oder vielleicht von verwitterten Kiesen entstandene, Haarähnliche und spiessigte, vitriolische Cristallen enthalten; — ein Cristal, der durch eine Vertiefung an der Seite zu erkennen giebt, daß ihm ein Kiesel angewachsen gewesen, und der also beweißt, daß jeder Bergcristall aus einer nassen Auflösung wie Salz anschiessen müsse.

Unter den übrigen Steinen merken wir noch an: — einen rhomboidischen, röthlichen, fast durchsichtigen Flußspath, aus dem Canton Uri; — eine grün- und amethystfarbigte Tafel, gleichfals von Flusspath, Indianisch; — Malachit, wie ein rundlichter, auf der Oberfläche kugeligte Erhöhungen bildender Kies; — einen malachitischen Stalactit, kalchspathigter Natur, in nicht regelmässigen Zapfen, aus Tyrol.

Noch folgen die edeln und feinen Steine, als: ein Ungarischer Opal in scharfen Stücken, wie von einem Glasflusse abgeschlagen; — orientalsche Opale: unter diesen ein blauligter von etwann 9 Linien lang, und 6 breit. — Ein gelber, dessen Grund wie Perlmutter aussicht, mit durchsichtigem Ueberzug, worinn röthlichte Streifen; — ein orientalisches, wahres Katzenaug, einer Erbse gros. In diesem sieht man völlig den glühenden Schein eines lebendigen Katzenauges, der bald unten, bald oben verdunkelt und wieder hell wird, je nachdem man den Stein wendet. — Ein Camaju oder Gemma Hu von zwo getheilten Farben, weißlicht und fleischfarbigt; ebenfalls orientalisch; — den wahren Heliotropium orientalem, einer sehr grossen Erbse gleich; grün-

licht mit rothen Tüpfelchen; er gehört vermuthlich zu den Jaspisarten; — einen grünlichen, weiß=röthlichten Jaspidem topographicum Tyrol.; — ungemein schöne Achate, aus dem sicilianischen Flusse selbst; — Marmor von Memphis, so ein Brocatell, fleischfarbigt mit innliegenden weissen Stücken; — so genannter Marmor bianco e nero rarissimo; — der seltene Lumachello antico; sein Grund ist gelblicht; in diesem liegen schwarze Stückchen, und in solchen wieder weisser Spath; — gelblichter Alabastro lineato di Monte Alcino di Siena, nebst noch vielen Neapolitanischen und andern.

Ueberdies eine vortrefliche Samlung von Conchylien und etliche sehr grosse Seeschwämme. Unter jenen befinden sich drey verkehrt gewundene Schnecken. Von den Asteriis geniculatis oder Medusis Spinosis sind hier die Originale.

Bey Doctor Scheuchzer, einem Neffen des Joh. Jac. Scheuchzers. Hier befindt sich der Anthropolithe selbst, den Scheuchzer für einen solchen beschrieben und in Kupfer dargestellt hat; ganz und gar mit dem Geßnerschen eben derselbe, nämmlich das Geripp vom Scheidfische. — Ein Oeninger Schiefer, zween Fuß lang; zum Kopf paßt noch ein besonderes, zweytes Stück. — Ein Glarner Doppel=Schiefer, mit einem Fische, beynahe zween Fuß lang, ist eine Xiphia und wird in Scheuchzers Meteorologia und Oryctographie des Schweizerlandes, s. 334. f. 177. beschrieben. — Ferner ein Fisch, wie Scheuchzer selber darauf angemerkt hat, piscis rarissimus Rhombo vel Ranæ Brasiliensi similis in lapide fissili candido, ex Bolga, agri Veronensis, zween Zoll lang, und zween Zoll breit im Leibe, mit den Floßfedern aber fünfe. — Man sehe Scheuchzers diluviant=

sches Herbarium, s. 22. Tab. 5. Fig. 7. auch Phys. Sacr. 1. Abth. s. 68. Taf. 53. fig. 34. — Ein Oeninger Schiefer, worinn der Abdruck von der Schwanzfeder eines Vogels. — Eine unreife Gerstenähre in Glarnerschiefer; — nach Andreä Meinung gleicht sie eher einer Meerpflanze. — ein Fungites compresso-incurvus, Caryophyllus dictus marinus, fossilis, ex agro Bonon. fast vier Zoll hoch. — Ein zelligter Corallenschwamm, dessen Zellen sechswinklicht sind, ganz von Kiesel.

Auch ist noch das Scheuchzersche Herbarium da, in 20. grossen Bänden. Die Kraüter sind dem Alphabet nach geordnet, mehrentheils mit Bauhinischen Namen. Vier dieser Bände, welche blos die Gräser enthalten, sind systematisch gereyhet.

Bey Doctor Lavater. Hier befindt sich ein vorzüglicher Vorrath von Cristallen. Unter anderm ein Stück mit abwechselnden, drey breiten, und drey schmalen Flächen; eine Reyhe von der Seite an einander gewachsener Cristallen; zween derselben, die an dem einen Ende in eine einzige Pyramide zusamenfliessen, an dem andern hingegen zeigen sie, daß sie zwey verschiedene Stücke sind. — Eine braune und eine weisse Cristalldruse, ein Fuß im Durchschnitt. — Zur Erklärung von der Entstehungsart der Cristallen dienen: — ein Cristall mit langen weissen Anwüchsen; ein Cristall, unter dessen aüsserster Lage eine graue Erde eingeschlossen liegt; ein Cristall mit Amianth; ein Cristall, der innwendig schwarz und undurchsichtig ist, mit einem durchsichtigen Ueberzug, voll an einander liegender opacker Kügelchen, mit übrigens ganz glatten Flächen; ein Cristall endlich, der von der Grundlage zu der Spitze allmälig an Klarheit sichtbar zunimmt.

Unter die Versteinerungen dieses Cabinetts gehören: — sehr schöne Gammarolithen von Solhofen und Oeningen; von letzterm Orte auch Fischschiefer; in glarnerschiefer ein Aalgeripp; das innerste Gewind eines Nautilus, von Kies, aus England; ein schwerer würtenbergischer Eisenstein mit Ammoniten, Muscheln u. s. w. ein grosses Bruchstück eines Ammoniten mit blumigten Näthen, von Zurzach; ein andrer noch ganzer von eben daher, queer durchschnitten, mit offenen mit Quarz incrustirten Kammern; ein kalchigter Kern eines Strombj, ein Fuß lang, von Isy bey Paris. Hiezu kommen noch eine gegrabene, venetianische Auster, jede Schale gegen vier Zoll dicht, von dem Aubrig; ein Terebratulith, von durchsichtigem Feuerstein, vom Randberge, eine pinna Marina, von schwarzem Schiefer, von Boll im Würtenbergschen; ein warzentragender Echinite; ein Encrinus, gebrochen, so daß man seine innere Zusamensetzung sehr genau sieht; eine Kröte, aus dem Steinbruch von Oettingen, u. a.

Bey Herrn Schultheß von Hottingen. Eine Samlung von ausgestopften Vögeln, bey zweyhunderten, vom Zaunkönig an bis zum Adler, alle in der Schweiz einheimisch. Eine Samlung von Insecten bey 4000. Unter diesen befindt sich der Todtenvogel, den man in den hiesigen Hanffeldern antrift. Alle sind nach dem linnäischen System angeordnet; eben so das Schulthessische Kraüterbuch.

Unter den Versteinerungen bemerkt man: — einen versteinerten Knochen, der ganz zu Achat oder Chalcedon geworden. Vermuthlich auch ist es der untere Ansatz eines Geweihes. — Sechs kleine Glossopetras, aus dem Canton Bern. Diese sitzen mit den ziemlich stark

zackigten Schärfen dicht an einander. — Einen Carpolith Juglandis in Sandstein, aber unvollständig, von Lamorra in Piemont. — Einen Dendriten von Neuburg.

Bey Obrist Escher. Eine Samlung sehr reicher Erzstufen, welche dahin aus dem dresdnischen Cabinet geschenkt worden. — Sehr schöne Cristallen u. s. w.

Handschriften und seltene Bücher.

Bey Chorherr Geßner. Eine Bibliothek von 11000 Bänden. Unter anderm die vollständige Samlung von Petivers Schriften; Frischens Insecten illuminirt und in systematische Ordnung gebracht; der Merianen Surinamische Insecten mit vortreflichen Farben; für das Original hievon hat der Baronet Hans Sloane 500 Pf. Sterl. bezalet. Eben dieses Sloane sämtliche Werke. Hughes natural History of Barbados illuminirt; gleichfalls so Reaumur Mem. sur les Insectes, in 4to u. s. w. (*).

Eine beträchtliche Samlung gemalter Insecten, von Schellenberg. Hievon sind die Sulzerschen Kennzeichen der Insecten nur eine geringe Probe. — Ferner hat Geßner einen grossen Theil seiner Naturaliensamlung abmalen lassen. — Endlich sein grosses botanisches Werk. Der Pflanzen-Arten sind über 1000. Der besondern Gattungen 9 bis 10000. Hr. Geißler hat alles dieses gemalt, und auch in Kupfer gestochen, und zwar so fein, so künstlich, so haushälterisch, daß diese erstaun-

---

(*) Zu den kostbaren, oder doch seltenen Büchern des Chorherr Geßners gehört noch M. Listeri Historiæ vel Synopsis methodicæ Conchyliorum Libri IV. Tab. 1052. & Append. Tab. Anatom. 22. Niedrig in fol. London 1685. bis 92.

liche Anzal Charactere nicht mehr als achzig Tafeln ausmacht.

Handschriften für die helvetische Geschichte besitzen unter anderm die H. Herren Bürgermeister Ott, Zunftmeister von Müralt, Rathsherr Leu, Rathsherr Hirzel, Rathsherr Blaarer, Salzdirector Schinz, Professor Füßli, Doctor Scheuchzer u. a.

Handschriften zur Erlaüterung der Kirchengeschichte. Inspector Simler besitzt einen seltenen und reichen Schatz von Originalschriften und Briefen der Reformatoren. — Auch hat er einen zierlich geschriebenen Koran, in arabischer Sprache, auf Pergament, den Socin bey seinem Aufenthalt in Zürich einen Gelehrten daselbst überließ.

Handschriften zur Erlaüterung der Geschichte der französischen Flüchtlinge besitzt Pfarrer Geßner, nebst dem handschriftlichen Nachlaß von den beyden Chorherren Breitinger und Zimmermann. — Auch hat er auf Pergament das Original von den Minnesingerfabeln, die Bodmer und Breitinger edirten.

Handschriften zur Aufklärung der Altertümmer und der classischen Schriftsteller besitzt Chorherr Steinbrüchel, nebst dem Bücherschatz und den Handschriften von Chorherr Hagenbuch.

Dreyzehnter Brief.

Reise von Zürich auf Basel.

Sehr haüfig reisen zur Sommerszeit die Zürcher nach den Bädern zu Baden. Vier Stunden sind diese Nordwärts von Zürich entfernt. In zwo Stunden macht man den Weg auf der reissenden Limmat. Mit Felsenstücken ist hie und da das Beth des Flusses besäet. Leicht vermeidet sie der Steuermann durch Beobachtung aufgesteckter Stäbe oder anderer Merkzeichen. Sehr angenehm sind die Ufer der Limmat; gegen West mehr Kornfelder und Triften; gegen Ost lachende Traubenhügel und am Fusse derselben Obsthayne, zwischen welchen zerstreute Landhaüser liegen. Unweit Baden, gegen Zürich hin, liegt die Abtey Wettingen. Vormals bediente man sich daselbst über das Wasser einer fliegenden Brücke; nunmehr ist eine sehr schöne, hölzerne Brücke über die Limmat gebaut. — Die Abbtey Wettingen, Cisterzienserordens, wurde im XIIIten Jahrhundert von einem Grafen von Rappersweil gestiftet. Die Veranlassung dazu gab ihm, wie die Tradition sagt, seine glückliche Errettung aus einem Schiffbruch. Daher kömmt die lateinische Benennung des Klosters, Maris stella, oder vielmehr (wie der gelehrte Abbt von St. Bläsi vermutet,) von dem Eingang eines Hymnus auf die h. Jungfrau, Ave maris stella, dessen sich der h. Bernard gerne bediente. Wegen wiederholter Feuersbrunsten hatte die Klosterbibliotheck von Zeit zu Zeit sehr viel verloren. Noch besitzt sie gleichwol eine

alte, aber mangelhafte Bibel, welche älter als das Kloster selbst ist. Auch werden hier von ungeheurer Grösse die Chorbücher der zürcherschen Kirche gezeigt. Das wichtigste Denkmal ist ein Necrologium aus dem XIIIten Jahrhundert. In einer Urkunde vom J. 1259. erwähnt der römische König Rudolf I. seiner habsburgischen Ahnen: Quidquid etiam juris in sæpe dictis universis & singulis bonis & hominibus tam nos, quam bonæ recordationis progenitores nostri comites, videlicet Albertus mihi Landgravio pater, nobis tribus fratribus patruus; Rudolphus avus, Albertus proavus, ratione proprietatis vel infeodationis ab imperio usque in præsentiarum divisim & conjunctim & communiter habuisse dignoscantur. Ungemein groß war vormals die Wunderkraft der Wettingischen Aebbte (*); sie hatten die Gewalt, gebrochne Gelübde zu flicken und die verlorne Jungferschaft wieder zu ergänzen. Diese Gewalt hatten sie als Afterlehen von dem päpstlichen Nuntius empfangen. Hier die Urkunde hierüber: Anno 1516. indict. V. Veneris XXV. Martii Pont. Domini Leonis X. anno IVto Turegi in curia canonicali D. Peter Grebel Canonici Præposituræ turicensis reverendissimus Dominus Ennius, Episcopus Verulanus, Nuntius apostolicus ad Helvetios cum potestate Legati de latere commisit vices suas Domino Abbati in Wettingen ad rehabilitandum inhabiles de suo Monasterio, emendatione eis condigna imperata, eos scilicet, qui vitio carnis delapsi prolem genuerunt. — Præsentibus Dominis Nicolao Wag-

---

(*) S. Hottingers handschriftlichen Thesaur. auf der zürcherschen Stiftsbibliotheck D. 14. f. 229. a.

ner & Wendelino Rosa de Boxhart. — Indeß nicht nur wegen Unzucht, auch wegen jedem andern Vergehens war es leicht Verzeyhung zu finden. Auch ofenbare Dieben z. B. wurden aus der heiligen Brüderschaft nicht ausgeschlossen. Zum Beweis folgender Spruch: Anno 1518. die Veneris quinta mensis Novembris, pontificis Leonis anno sexto indictione sexta in stuba canonicali Monasterii Wettingen, & illic in præsentia Domini Johannis Abbatis & Conventus dicti Monasterii — — — personaliter constitutus Dominus Bernhardus Wohelingen, professus dicti monasterii ordinis Cisterciensis, confessus fuit palam & publice, se multiplicites contradictos Dominos Abbatem & conventum deliquisse ac multa enormia delicta perpetrasse, & præsertim furtum, de quo dictis Domino Abbati & Conventui constaret, perpetrasse, se tamen propter hujusmodi delicta criminibus & excessibus esse emendatum ac obtinuisse de his reabilitationem u. s. w. — — — Sehr verschiedene Schicksale hatte das Kloster; obgleich vom Orden der Cisterzienser, so hatte es doch verschiedene Aebbte aus den Klöstern von Schafhausen und St. Gallen. — Den 18 Augstm. 1529. (wie Stumph schreibt,) hatte der Abbt Georg Müller von Baden und das ganze Wettinger-Convent die Ordenskleidung, Messe, Bilder, andre Cäremonien u. s. f. bey Seite gelegt und sich mit den Zürchern und Bernern zur Reformation des Glaubens verstanden. Der einheimische Religionskrieg war Ursache, daß im J. 1531. die alten, catholischen Gebraüche wieder eingeführt wurden.

Die Gegend um die Stadt Baden ist bergigt. Daselbst hatten die Römer eine Festung auch war da ein wichtiger Durchpaß; dieß beweißt eine Saüle, die im

J. 1534. ausgegraben worden, mit einer Innschrift des Kaisers Trajanus (*). Aus einer andern Innschrift sieht man, daß ein einzelner Bürger von Baden, Annusius Magianus, aus eignem Gelde der Göttin Isis einen Tempel erbaut hat.

Ungefähr 400 Schritte von der Stadt in der Tiefe liegen auf beeden Seiten des Flusses die warmen Bäder. Schon Tacitus hat ihrer erwähnt (**). Poggius, der dieselben zur Zeit der Kostnitzer-Kirchenversamlung besucht hatte, giebt davon eine bezaubernde Beschreibung (***): „Oftmals, schreibt er, beredt ich mich „selber, die Huldgöttinnen und Venus haben sich von „Cypern nach diesen Gegenden geflüchtet; mir war „es, ich befinde mich bey den floralischen Spielen: „Hier sieht man zallose Haufen Gemeiner und Edler, „weniger um der Gesundheit als der Wollust zu pflegen. Alle Liebhaber und Freywerber, alle Weichlinge vereinigen sich da, damit sie den Gegenstand ihrer Wünsche geniessen. — Ohne Aeltern, Gatten, „Verwandte sieht man die Schönen, bloß im Begleite „von ein Paar Aufwärterinnen oder (wenn es noch „wol geht,) mit einer alten Muhme, die man leichter zu betrügen als zu pflegen im Stand ist. — Auch „die Klosterfrauen scheinen eher floralischen Priesterinnen als Vestalen zu gleichen. Aebbte, Mönchen und „Priester gehn mit den Damen zum Bade. Bey alle

(*) S. Abbt Gerberts Iter alemannicum, italicum & gallicum.

(**) S. Hist. Ang. L. XVII.

(***) S. Poggii Opera, Argent. 1513. f. 115. wie auch des Aeneas Sylvius Epistol. CCCCXXV.

„ dem keine Zweytracht, kein Aufruhr, nicht ein Schat-
„ ten von Eifersucht. Der Gatte sieht ruhig, wie man
„ die Gattinn liebkoset und läßt sie bey ganz fremdem
„ Aufwärter allein.“ Die Beschreibung endet Poggius damit, daß er dieses freye Wesen vielmehr der Unschuld und Sitteneinfalt als den Ausschweifungen zuschreibt. — Und wenn auch — immer ward durch die Geistlichen, die zur Zeit der Kostnizer-Kirchenversammlung Lustreisen durch die Eidgenoßschaft machten, wie auch nachher durch die auswärtigen Gesandten ungemein jene Sitteneinfalt vergiftet. Seither scheint sich an diesem Orte der Geist einer freyern Galanterie von einem Zeitalter zum andern erhalten zu haben. In D. Thomas Murners Gauchmatt, einer Satyre aus der erstern Hälfte des XVIten Jahrhunderts, wird auch der Badenfahrten gedacht, als eines Mittels für den Liebhaber, der Geliebten gefällig zu werden. „ Ein jeder Gauch, heißt es im VIten Artickel des Gesetzbuches der Venus, „ soll
„ seiner Gauchin alle Jahre eine Badenfarth halten u.
„ s. f.“ Schmeichelhaft ist das Porträit, welches Montagne (*) im J. 1580 von jenen Zürcherinnen machte, die er in den Bädern zu Baden antraf. „ Die gewöhn-
„ liche Frauenzimmertracht, sagt er, scheint mir eben so
„ gut wie die unserige. Ihr Kopfputz besteht in einer
„ mit Seide oder Pelzwerk ausgeschlagenen Mütze, zu-
„ geschnürt unter dem Halse; sie steht ein wenig von
„ der Stirn ab; von hinten sind die Haarlocken über
„ die Schultern zusamengelegt. Wenn man den Mäd-

(*) S. Montagne Reisen Band I. s. 166. wie auch die Reise durch Heutelien vom J. 1658.

„chen diese Mütze zum Spaß abnihmt, worüber sie „auch eben nicht böse werden, so sieht man sie in blos„sem Kopfe. Ganz junge Mädchen tragen, statt die„ser Mütze, eine Art von Kranz auf dem Kopfe. Klei„derordnungen haben sie nicht; daher kann man auch „an der Kleidertracht nicht wissen, was Herkommens „oder Stands jemand ist. — Man findt hier fast lauter „schöne Frauenzimmer und von blendender Weisse.“ — Da ich nun einmal im Gang bin, meine Brieftasche von den gesamelten Anecdoten über diese Bäder zu leeren, so merk ich noch an, daß die Badgäste von ihren Freunden häufig beschenkt werden, sehr oft weit kostbarer als ehmals selbst eine österreichische Prinzessin. (*) Im J. 1474. befand sich einer Cur wegen die Gemahlin des Erzherzogen Siegmunds in den Bädern zu Baden. Da von dem Hause Oesterreich seit siebzig Jahren niemand in diese Gegenden gekommen war, so griff sich nunmehr die gesammte Eydgenoßschaft an und schenkte der Fürstin „an Ochsen, Win, Schafen, Anken und „andern Dingen by sibenzig Gulden Wehrt.“ — Ausserdem daß sich die Zürcher des Aufenthaltes in Baden, wie etwan eines Landhauses, zur Erholung bedienen, so wird dieser Ort noch durch die eydgenössischen Tagleistungen belebt und bevölkert.

Die Bäder selbst sind von Natur heiß; eine Quelle derselben entspringt mitten in der Limmat; sie führen viel Schwefel und etwas Alaun und Nitrum mit sich.

In der Gegend von Baden befindt sich eine Art Mergels oder Lebersteins, aus welchem man irrdene Ge-

---

(*) S. Schillings Chronick f. 134.

schirre verfertigt. — Man baut hier mit einem weislichten Stein, welcher in der Nachbarschaft gebrochen wird. Es ist ein schöner Kalchstein, der etwas von Spath hat. — Die Industrie der Bewohner ist sehr klein. Der Gewinnst, den sie von den Badgästen ziehn, macht sie träge. — Das alte Bergschloß wurde im J. 1415. von den Eidgenossen zerstört. In den Jahren 1659 und 61. ward es von den Einwohnern wieder in guten Verthaidigungsstand gesetzt und hernach in dem einheimischen Krieg vom J. 1712. von den Zürchern und Bernern geschleift. Die Stadt hat ihren eignen Rath; von diesem gehn die Appellationen an die Gesandten der III. regierenden Kantons, Bern, Zürich und Glarus.

Von Baden kömmt man nach Windisch; der Weg dahin ist angenehm und oft hundert Fuß über die Limmat erhaben. Von Zeit zu Zeit werden hier Aschenkrüge, alte Münzen, Gemmen und andre römische Denkmale hervorgegraben. Windisch oder Vindonissa soll vormals eine Stunde im Umkraise gehabt haben. In zwo Innschriften, deren die eine sich in der Kirchmauer, die andre im Pfarrhause befindt, wird der XI und der XXI. Legionen gedacht. Hier hatten, nach dem Zeugniß des Tacitus, (*) die Römer ihr Winterlager während des Kriegs gegen die Teutschen. Auch bey Gebisdorff, Gabinii villa, und bey Altenburg werden römische Denkmale gefunden. Selbst nachdem diese berühmte Stadt von den Alemanen zerstört worden, blieb der Ort noch ansehnlich als bischöflicher Wohnsitz. Auch dieser letztre wurde in der Mitte des VIten Jahrh. von

(*) Annal. XX.

Childebert II. verwüstet und seither der bischöfliche Sitz nach Kostnitz verpflanzet. — Unter römischer Oberherrschaft war Windisch anfangs von Legaten, hernach von Tribunen, später von Grafen verwaltet. Wenigstens finden wir bey Guillimann einer Windonissischen und Altenburgischen Grafschaft erwähnt. In der Nähe ward nachher Habsspurg erbaut. Vor Erbauung dieses letztern Schlosses werden beym Guillimann die Habsburger sehr oft Altenburger und Vindonisser genennet. Ganz andrer Meinung ist Hergott; weder unter römischer, noch unter fränkischer oder teutscher Oberherrschaft findt er nicht die geringste Spur von einer Vindonissischen Grafschaft; allenfalls war selbige nicht erblich.

Das alte Schloß Habsburg liegt unweit Königsfelden. Aus dem Fundationsbrief der Abtey Muri vom J. 1027. erhellt, daß dieses Schloß von Wernher, einen Bischofen von Straßburg, sey erbaut worden. In alten Urkunden heißt es Habesbur, Habesburc, Habecheburc. Unter gleichem Nahmen findt man Schlösser am Luzernersee, im Brisgaû, in Lothringen: Dieses aber, eine kleine Stunde von der Stadt Brugg entfernt, ist das älteste, auf einem hohen Berg, mit ofener Aussicht gegen alle Weltgegenden; noch ist ein Thurm, von grosser Höhe und weitem Umfang, übrig geblieben. Mit feyerlichem Schauer überschaut man von diesem erhabenen Orte die Gegend, so fruchtbar an ausserordentlichen Szenen der Vorwelt. Zwischen der Aare und der Reuß, in dem Mittelpunct der ehmaligen Stadt Windisch, liegt das Kloster Königsfelden. Dasselbe ward von Elisabeth, der Wittwe Kaiser Alberts auf dem Platze, wo dieser im J. 1308 ermordt worden, gestiftet. Die kaiserliche Wittwe soll in eigner Person den ersten Stein

zum Grunde gelegt haben. Sie hatte sich vorgenommen, mit ihrer Tochter Agnes, der verwittweten Königin in Ungarn, an diesem Orte zu sterben; vorher aber ward sie im J. 1313. zu Wien vom Tod überrascht, und drey Jahre hernach ihre Leiche in diesem Kloster beygelegt. Unter den Gehilfen des Herzog Johann von Schwaben, der seinen kaiserlichen Oheim ums Leben gebracht hatte, befand sich auch der Edle von Wart. Dieser wurde ertappt und im J. 1309. an gleichem Orte, wo der Kaisermord geschehen war, aufs Rad geflochten. Trostlos warf sich seine Gemahlin unter das Rad, wainte, bettete und wich nicht, so sehr der unglückliche Gatte sie bat, sich zu entfernen. Von Gott, schrie sie, begehr ich nichts mehr als mit dir zu leiden und mit dir zu sterben. Erst nach seinem Tod und Begräbniß wanderte sie zu Fusse nach Basel, wo fressender Harm sie in Kurzem hinwegnahm.

Die verwittwete Königin Agnes brachte ihre übrige Lebenszeit in Königsfelden zu und starb im J. 1364. Auch sie war da, wie mehrere andre Personen aus dem Habsburgischen Hause, begraben. Unter denselben auch Leopold, der im J. 1386. in der Schlacht bey Sempach gefallen. Im J. 1739. wurden diese Grabmale geöfnet und, in Bley eingegraben, folgende Innschriften gefunden: Leopoldus Dux Austriæ. — — Fridericus, filius Friderici regis Romanorum. — u. s. f. — Nebst einigen Tafeln und Gemälden im Kreuzgang und im Chor der Kirche, welche die österreichische Historie aufklären, findt man auch in den Fensterscheiben einige besondere Szenen aus dem Leben der kaiserlichen Wittwe Elisabeth. — Unter der Regirung der unlängst verstorbnen Kaiserin Maria Theresia wurden die herzoglichen Leichen von Kö-

nigsfelden weggeholet, um selbige in dem österreichischen Famillienbegräbniß beysetzen zu lassen. — Im J. 1524 ist das Kloster von den Bernern sequestrirt worden. — — In der Nähe liegen die Bäder von Schinznach. Eine Quelle derselben ward im J. 1658. bey der Aare entdeckt. Im J. 1670. ward sie bey Austretung dieses Flusses verschwemmet. Seither wurden die Bäder wieder hergestellt. Das Wasser ist beynahe ganz kalt und man muß es zum Bade wärmen. Dasselbe ist mit Schwefel, Salz, Eisen, Alaun und Vitrioltheilen geschwängert und sehr heilsam für veraltete Geschwüre und in mancherley Nervenbeschwerden. — Eine Viertelstunde von da sind ziemlich schlechte Gypsbrüche.

Brugg liegt nicht weit von Schinznach, zwo Stunden unter Baden, an der Aare. Dieser Fluß geht hier so enge zwischen den Felsen hindurch, daß man darüber eine Brücke von einem einzigen, starken gewölbten Bogen gelegt hat, welche Brücke der Stadt den Nahmen gegeben. Der Stadtthurn war ein Thor der alten, römischen Vindonissa; in einem Stein desselben erblickt man die Gestalt eines Sphinx. — Von Brugg kömmt man über den Bözberg, den die Römer Vocetius nennten. Bey diesem Gebirg hatten ehmals die Helvezier, in dem Krieg zwischen Galba und Vitellius, eine empfindliche Niederlage gelidten. Der Bözberg besteht aus verglasbaren Felsen; und doch findt man auf dem Gipfel einen kalchigten Spath, wovon Stückchen hie und da auf dem Wege zerstreut sind. Auf einer Selte sieht man an seinem Fusse auch Schieferlagen, und in denselben einige Versteinerungen. — Vor wenig Jahren hat man die Strasse merklich verbessert.

In einer kleinen Tagreise kömmt man von Brugg nach Basel; diese Stadt liegt am Rhein, in einer fruchtbaren und anmuthigen Gegend; diesseits und jenseits werden die Ufer, durch eine Brücke von 270 Schuhen in die Länge, verbunden. Basel ist die größte Stadt in der Schweiz, aber weniger bevölkert als Zürich. Im 14 Jahrh. hatte sie noch keine zugehörige Landschaft; damals ward sie, weniger wegen allzugrosser Anzal der Einwohner als zum Schutz gegen die Anfälle des benachbarten Adels, erweitert und mit den aussern Graben und Vestungswerken umgeben; nachher hemmten öftere epidemische Krankheiten den Fortgang ihrer Bevölkerung. Vor Zeiten war man zur Bürgerannam geneigter als dermals. Ein Bürger, der eine Ausländerin heurathet, die von guten Leumden und der reformirten Religion zugethan ist, macht sie dadurch zur Bürgerinn; durch Heurath an Fremde verlieren Bürgerinnen ihr Bürgerrecht; doch ist seit kurzem mehreren, die dessen also verlustig worden, unter gewissen Bedingnissen die Wiederaufnam für sie, den Mann und Kinder erleichkert worden. Unter andern scheint die ungleiche Vertheilung der Glücksgüter für die Bevölkerung nachtheilig. Wenn die einen Einwohner allzureich, die andern allzuarm sind, so kann der Kunstfleiß weniger allgemein werden; doch bemerkt man hier, daß die Ehen der Reichern beginnen ziemlich fruchtbar zu werden, woraus in wenig Jahren ihre Glücksgüter mehr vertheilt und eine grössere Gleichheit entstehen kann.

Das nächstgelegene Dorf Binningen hält Schöpflin für das römische Arialbinum, wohin ehmals von der Augusta Rauracorum eine Heersstrasse gieng; den Ur-

sprung dieser Stadt setzt Flegon, ein Freygelassener des Kaiser Hadrianus, in das Zeitalter des Augustus; Wursteisen, Bochat und andere behaupten hingegen Basel sey vor dem vierten Jahrhundert nicht bekannt, und erst alsdenn zu einer Stadt geworden. Anfangs des fünften Jahrh. ward sie nebst andern rheinischen Städten von den Vandalen zerstört; unter der fränkischen Herrschaft wurde sie wieder aufgebauet; im Jahr 917. von den Hunnen aufs neue verwüstet; im Jahr 1019. ward die Kathedralkirche vom Bischoff Adelbero eingeweyht und von Kaiser Heinrich II. reichlich begabet.

Eine Beschreibung dieses Orts findet man in Wursteisen Baselcronick (*), auch in den Briefen des Aeneas Sylvius, welcher als Pabst Pius II. daselbst im Jahr 1459. eine hohe Schule gegründet hat. Auf der Baslerschen Kirchenversamlung gegen der Mitte des 15. Jahrh. ward Felix aus dem savoyschen Hause zum Pabst erwält, freywillig legte er hernach die dreyfache Krone weg.

In dem bekannten Gemählde, der Todtentanz, sollen der Pabst das Portrait dieses Felix, der Kaiser den Siegmund, der König den Albert II. (die alle bey der Kirchenversamlung gegenwärtig gewesen) genau nach dem Leben darstellen; unrichtig wird von einigen dieser Todtentanz Holbein zugeschrieben; das Gemähld selbst zeigt seinen Mahler an, den der Tod gleich an-

(*) Sie gehet bis 1580. der jüngst verstorbene Herr Rathssubst. Bruckner hat sie mit vielem Fleiß fortgeführt, die bis dahin gedruckte Forksetzung gehet bis 1620, das weitere liegt noch in Mscpt. und befindet sich nun in der Bibliothek von Herrn Doctor Ochs in Basel.

deren zum Tanze führt, er heißt: Hanns Hug Kluber; der von Holbein gemahlte Todtentanz hat ganz andere Stellungen, seit kurzem ist selbiger nach den Original-Zeichnungen sehr sauber gestochen in dem Mechelschen Kupferverlag herausgekommen; zum Andenken der damaligen Pestseuche soll obige Schildertafel in Oelfarbe gemahlt worden seyn; Ends des 14ten Jahrh. ward diese Art Mahlerey von dem Niederländer, Joh. von Eyck erfunden. — Keineswegs kömmt dieses Gemähld in Vergleichung mit so vielen Holbeinischen Stücken, die man hie und da in dieser Stadt sieht.

Unter Holbeins Originalen auf der Baslerschen Bibliothek wird vorzüglich eine Christusleiche geschätzt; auch sieht man daselbst dieses Künstlers Darstellung des Leidens Christi, in acht Feldungen; ein Nachtmalsstück und anders, nebst vielen Handrissen. Ueberhaupt findt man bey Holbein schöne Formen, natürliche und gutgeordnete Gedanken, edle Grazien, doch unausgebildeter als des göttlichen Urbiners; in den Gewändern und Falten übertrift er Dürrern; im Ausdruck der Leidenschaften ganz Natur, ganz Herz und Geist, abwechselnd nach dem verschiedenen Karacter der Personen; im Kolorit übertraf ihn keiner seiner Zeitgenossen in Deutschland; treulich beobachtete er das Kostume der Zeiten und Länder, ohne Zweifel, daß ihm zur Erweiterung desselben seine gelerte Freunde, Morus und Erasmus, behülflich gewesen.

Im Dohm sieht man das Grab dieses letztern, und auf der Bibliothek das Testament desselben von seiner eigenen Hand; diese Bibliothek hat schon ehedessen durch das Amerbachsche Cabinet so wol, als durch die Buxtorfische Bibliothek von hebräischen und andern

orientalischen Büchern einen beträchtlichen Zuwachs erhalten; sie ist reich an griechischen Handschriften, besonders auch der H. Bücher. Einen Codex der IV. Evangelien, mit runden und eckigten Lettern, hält Millius für eben so alt als den Alexandrinischen. — In einigen andern, griechischen und lateinischen, fehlt die Stelle 1. Joh. V. 7. Ein griechischer Psalter mit lat. Dollmetschung gleicht demjenigen, welchen Montfaucon beschreibt (*). Auch zeigt man daselbst die Werke des Athanasius, auf charta bombicina geschrieben. — Man hat alle Ursache zu glauben, daß es die Erfindung des Papiers von Wolle, charta bombylina, gewesen, wodurch der ägyptische Papyrus in Griechenland ausser Mode gekommen. Genau kann man die Zeit seiner Erfindung nicht angeben; nach Montfaucon war es schon im J. 1100. gebraüchlich gewesen. Schon im neunten Jahrh. hatte man dergleichen Papier in dem morgenländischen Kaiserthume verfertigt. In einem Verzeichnis der griechischen Handschriften auf der französischen Bibliothek, welches unter Heinrich II. gemacht worden, wird das Wollenpapier immer Charta Damascena, Papier von Damascus, genennt. Ob vielleicht dieses Papier zu Damascus erfunden worden, oder ob daselbst eine berühmte Papiermanufactur gewesen, mögen andere entscheiden; die Erfindung des Papiers von Baumwolle und Seiden ist auch unter den Persern und Chinesern sehr alt. — In Basel sollen ums Jahr 1470. die Gallicionen aus Spanien die Papiermacherkunst ein-

(*) S. Palæogr. græc. wie auch des Abt Gerberts Itiner. Alem.

geführt haben; Bernhard Richelius hat daselbst schon im Jahr 1474. Dietrichs von Buxtorf Concordanz über den Sachsenspiegel gedruckt.

Bevor wir die Bibliothek in Basel verlassen, müssen wir noch die Werke des Gregorius Nazianzenus in Handschrift bemerken; bey denselben befinden sich die bisher ungedruckten Komentarien des Aelias Cretensis. Auch besitzt diese Bibliothek, die Akten der Baselschen Kirchenversamlung und eine Samlung eigenhändiger Briefen von berühmten Gelehrten des 16 und 17 Jahrh., ferner verschiedene von den ältesten Büchern, die aus der Druckpresse hervorgegangen, unter andern des Pius II. Episteln durch Anton de Zarotis im Maymonat 1474. zu Mayland edirt. Nebst einer ansehnlichen Samlung von Münzen, besonders von Consularen, werden so wol hier als auch bey der Fäschischen Famillie und sonsten in Particular-Cabineten verschiedene Denkmale aus den Trümmern der ehmaligen Augusta Rauracorum, z. B. ein Merkur, ein Apoll, eine Venus u. a. aufbewahrt, welche im 23 Theil der Brucknerschen Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel in Kupferstich zu sehen sind. Ohnlängst übergab durch Vermächniß Pfarrer d'Annone dieser Bibliothek seine Petrefacten-Samlung, wovon die schönsten Stücke im Baselgebiete gefunden worden; und seither kaufte der Magistrat das Cabinet von Rathssubst. Bruckner und beschenkte sie damit; in diesem befindet sich unter andern eine versteinerte Muschel von anderhalb Fuß im Durchschnitt, welche 50 Pfund wiegt, wie auch ein Ammonit von einem Schuh im Umfang, der mit Markasitsand angefüllt ist.

Noch kann ich mehrerer Kunst- und Naturalien-Cabinete gedenken, z. B. der Mechelschen Samlung von

Gemählden und Kupferstichen; der ausserlesenen Samlungen von Gemählden und Handrissen von Rathsherrn Fäsch; Em. und Achilles Ryhiner; Rechnungsrath Frey; Pet. Burckhart; Mart. Bachofen; Em. Hofmann; Sam. Heußler, u. s. f. Ferner der Münzkabinete (*) von Hrn. Prof. d'Annone; Nic. de Reinh. Harscher; Candidat Falkeisen; u. a. Der Naturalien-Samlungen (**) von obigem Hrn. Professor d'Annone; Hieron. Bernoully, Obrist Frey; Bavier; in diesem sieht man merkwürdige Korallenstücke, versteinerte Meerspinnen, auch einen sonderbaren Trochiten, in der Mitte von der Gestalt eines Kreuzes.

Auch muß der medicinische Garten nicht übergangen werden, welchem seit einigen Jahren Hr. Dr. de la Chenal, Professor der Botanik, eine neue Gestalt gegeben; seine Neigung zu dieser Wissenschaft und sein Eifer für die Aufnam derselben, bewogen ihn zu dem Entschluß, nicht nur sein selbstgesameltes reichhaltiges Herbarium, und dasjenige, so er von dem berühmten Caspar Bauhin besitzt, sondern auch seine kostbare Bibliothek für immer dahin zu gemeinnützigem Gebrauch zu bestimmen; ferner haben zween gelehrte Theologen, Frey und Grynäus, im Jahr 1747. eine ebenfalls gemeinnützige Stiftung zur Beförderung des theologischen

(*) In Hallers schweizerschen Münz- und Medaillen-Cabinet sind die daselbst befindlichen Schweizermünzen angezeigt.

(**) S. Andrä Briefe aus der Schweiz. Acta Helvetica physico-math. wie auch Bruckners Beschreib. der Landschaft Basel; dieses Werk ist besonders auch wegen den natürlichen Merkwürdigkeiten dieses Cantons sehr interessant.

Studium errichtet, und dazu ihre Bibliothek, ein Haus, und eine Summe in Gelt gewidmet, dafür werden jungen Geistlichen Freycollegien gelesen; der Lector dieses Instituts ist Herr Dr. und Prof. Beck.

Basel war immer fruchtbar an grossen Gelehrten. Wer kennt nicht die berühmten Namen der Oecolampade, Amerbach, Oporin, Froben, Zasius, Bauhin, Grynäus, Buxtorf, Zwinger, Wettstein, Fäsch, Werenfels, Iselin, Euler, Stähelin, Bernoulli und vieler andern (*). Wie kömmts denn, daß die hohe Schule von Fremden so wenig besucht ist? Die Ursache hievon schrieb schon Beatus Rhenanus den kleinen Einkünften der Universität zu. Ein andrer Grund liegt vielleicht auch darinn, daß in kleinen, schweizerschen Freystaaten keine so zwanglose Lebensart, wie auf andern Universitäten, statt hat; daß die Bürger mehr Vortheil finden im Dienste des Mercurs als im Dienste der Musen, daß keinem Fremden der Zutritt zu academischen Aemtern erlaubt ist; daß diese Aemter durch das Loos zugetheilt werden, u. s. w.

Herr Rathsschreiber Iselin war krank, als ich in Basel war; diß hinderte mich einen Mann zu besuchen, der, so wie für die Welt überhaupt, besonders auch für sein Vaterland ausnehmende Verdienste besitzt. — Ungemein gefällig und gastfrey hab ich die Basler gefunden. — Bey Herrn Dr. Socin, Verfasser des Tractats über die Electricität, findet der Physiker einen zahlreichen Apparat von physischen Instrumenten; so auch

(*) S. Athenæ Rauricæ von Herrn Dr. und Professor Herzog.

bey den Hrn. Sam. Ryhiner jünger, Fürstenberger und Brenner, die oft gemeinsamlich mit der experimental Physik, Mechanik und Optik sich beschäftigen. — Unter den Basler Künstlern verdienen vorzüglich folgende zween besuchet zu werden, Wilhelm Haas, der sich durch seine Schriftgiesserey so wol als durch die Erfindung des typometrischen Landchartendrucks berühmt gemacht; und Ulrich Samson, ein geschickter Pitschierstecher und Medailleur, dessen Arbeiten von Kennern sehr geschätzt sind.

Ohngeachtet in der Stadt die Anzahl der Herrenhuther ziemlich groß seyn soll, so werden gleichwol keine Unruhen oder gegenseitige Verfolgungen bemerkt; ohne Zweifel weil einerseits keine öfentlichen Streitschriften im Drucke erscheinen und anderseits die weltliche Regierung, so lang die bürgerliche Sicherheit ungekränkt bleibt, sich wenig um jede geringfügige Abweichung von dem rechtglaübigen Lehrbegriffe bekümmert. Vestigia me terrent, denken die Schweizer. Anfangs des XVIIten Jahrhunderts zankten sich die beeden Professoren zu Leyden, Arminius und Gemarus, über einige Religionspuncte, besonders wegen der Prädestination. Weil sich so gar der Pöbel in diesen Streit mischte, so entstand daher blutiger Aufruhr: Seither hatten sich zween andre Lehrer, Coccejus und Voetius, gegen einander empört. Klüglich zog nunmehr die Regierung hierüber keine Notitz ein, und so wurden weitere Unruhen vermieden.

Unmöglich kann ich Basel verlassen, daß ich nicht vorher jene heilige Stette, die durch schweizerisches Heldenblut verewigt worden, gleichsam mit religioser Andacht eines Pilgrims besuche. — Gegen die Mitte des XVten

Jahrhunderts wütete ein einheimischer Krieg in Helvezien. Von den übrigen Cantons ward Zürich belagert. Mit dieser Stadt war Herzog Siegmund von Oesterreich verbunden. Theils dem Herzog zu lieb, theils auch um die Baslersche Kirchenversamlung in Schrecken zu setzen, rückte der französische Dauphin, nachheriger König Ludwig XI. mit einem Kriegesheer von 40000 Mann gegen die Schweiz an. Sechszehnhundert Eidgenossen, meistens Berner und Solothurner, zogen ihnen entgegen. An sie sandten ihre Bundesgenossen, die Basler, in aller Eil' eine Bothschaft, daß sie sich zurückziehen sollten, weil sie gegen die Uebermacht des Feindes nichts ausrichten würden. Umsonst war die großmütige Warnung. Durstig nach Blute, setzten die 1600 Eidgenossen, um desto eher den Feind ins Aug zu bekommen, über das Wasser. Hier fiel bey St. Jacob jene unvergeßliche Schlacht vor. Der Dauphin soll gegen die Eidgenossen 8000 Mann eingebüßt haben. Die 1600 Eidgenossen kämpften zehn Stunden lang, bis sie von der Uebermacht aufgerieben worden, non tam victi, sagt Aeneas Sylvius, quam vincendo fatigati. Ueber das blutige Schlachtfeld ritt einer der triumphierenden Franzosen: „Hier baden wir in Rosen", rief er. Bey diesen Worten rafte ein hingesunkner Eidgenoß die letzten, schwindenden Kräfte zusamen, und eh' er noch starb, ergrif er einen Stein und schleuderte ihn nach dem Schädel des pralenden Franzmanns, daß dieser tod neben jenem niederfiel und so beyde einander bis jenseit des Grabes verfolgten. Von den 1600 Eidgenossen waren kaum 16 Mann nach Hause gekommen. Als Feigemen liefen diese Gefahr, wegen ihrer Verlassung

des Kampfplatzes enthauptet zu werden; immer wurden sie aller bürgerlichen Ehre verlustig erkläret (*).

Folgende Stelle aus der den Baslermerkw. eingerückten Abhandlung von einigen gemachten barometrischen Versuchen des berühmten Daniel Bernoulli, kan Ihnen nicht mißfällig seyn, er sagt: „die Mittelhöhe des „Barometers in Basel sey 27 Zoll, in Straßburg 27 „Zoll 6 Linien, und in Amsterdam 28 Zoll. Hieraus „folgt, daß wenn man nun eine Höhe von 77 Schuhe „annimmt um das Barometer eine Linie fallen zu „machen, so sey Basel höher als Straßburg 462 Schuhe „und Straßburg höher als Amsterdam ungefehr eben „so viel. Wenn wir ferner hiebey die Entfernungen „von Amsterdam bis Straßburg, von Straßburg bis „Basel, und von Basel bis Waldenburg" (ein Städtgen im Baselgebiet am Fusse des Hauenstein, ungefehr 6 französ. Meilen oder 90000 Pariser Schuhe von der Stadt entfernt) „wo eigentlich das bergigte Schweizer„land anfängt, in Betrachtung ziehen und anbey aus„rechnen, wie groß die mittlere Ansteigung des Wegs „sey von einem Orte auf den andern, so findet man „für jede 1000 Schuhe Wegs von Amsterdam bis „Straßburg ungefehr 3 Zoll, von Straßburg auf Ba„sel 1 Schuh 2 Zoll, und von Basel auf Waldenburg „ungefehr 14 Schuhe, woraus man siehet, wie die „Natur das Erdreich von dem Meer bis an den Ort,

(*) Im J. 1748. hielt Prof. Spreng diesen heldenmüthigen Eidsgenossen eine feyerliche Gedächtnißrede, er setzt die Zahl der französ. Armee auf 50000; und die der Schweizer auf 1200 Mann, wovon nur 10 bey Leben geblieben seyn sollen; hier ist die gemeine Angabe beybehalten worden.

„ wo die Schweizergebürge ihren Anfang nehmen, nach „ und nach mehrers erhebet “.

Nach den neuesten Bevölkerungslisten vom J. 1779. befinden sich in Basel nicht mehr als fünfzehn tausend Seelen. In den Ephemeriden der Menschheit kömmt ein Verzeichnis vor von den Gebornen und Gestorbnen in der Stadt und im Canton Basel, seit dem J. 1725. bis zum J. 1774. Ungemein übertrift auf der Landschaft die Anzahl der Gebornen die Anzahl der Gestorbnen; in der Stadt hingegen ist die Anzahl der letztern weit grösser als der erstern. Nach einer Mittelzahl sterben jährlich in Basel 375 Menschen, und nur 360 Kinder werden geboren. Auf der Landschaft hingegen sind, auf 550 Gestorbne, 645 Geburten. In den letztern Jahren 710. von diesen auf 574. von jenen; im J. 1781. aber 760 Geburten auf 427 Gestorbne. -- Der ganze Canton, mit Innbegriff der Hauptstadt, soll etwas mehr als 38000 Seelen in sich begreiffen. — Der Umfang des Bernerschen Cantons verhält sich zum Baslerschen wie 23. zu 1. Würde die Bevölkerung mit dem Land proportionnel seyn, so müßte Bern, mit Weglassung der Hauptstadt, 529000 Einwohner besitzen, und gleichwol zählt man nicht mehr als 350000. Keineswegs, schreibt Herr Sinner (*), darf man so gleich die grössere Bevölkerung als Merkmal grösserer Industrie und Nationalglückseligkeit ansehn. Bey Auflösung solcher Probleme muß man nicht bloß die moralische, sondern auch die physische Lage im Augenmerk haben. Die geringere Bevölkerung des Bernerschen Cantons kan man unter anderm als eine Folge theils unbewohnbarer, felsigter Wüsten, theils allzuvieler Munizipalstädte betrachten.

(*) S. Voyage dans la Suisse occidentale T. I. pag. 12.

Zum Beschluß noch folgende Vergleichungstabelle, von Herrn Sinner entlehnt:

Frankreich.

Q. Meilen 9284. auf jede 2877 Einwohner, in allem, 23,000,000.

Großbritanien.

Q. M. 6000. auf jede 1666 Einw. in allem 10,000,000.

Spanien.

Q. M. 8500. auf jede 882 Einw. in allem 7500000.

Vereinigte Niederlande.

Q. M. 625. auf jede 3200 E. in allem 2000000.

Schweiz.

Q. M. 955. auf jede 1675 E. in allem 1600000.

Canton Zürich.

Q. M. 42½. auf jede 4114. Einw. in allem 175000.

Canton Bern.

Q. M. 235½ auf jede 1447. E. in allem 340000.

Canton Basel.

Q. M. $9\frac{6}{10}$ auf jede 3958 E. in allem 38000.

Canton Solothurn.

Q. M. 7 9 auf jede 5697 E. in allem 45000.

Canton Appenzell.

Q. M. 10½. auf jede 4857. E. in allem 51000.

Canton Ury.

Q. M. 29½. auf jede 900. E. in allem 13000.

Grafschaft Neuburg.

Q. M. 17½. auf jede 2285. E. in allem 40000.

Ob alle diese Berechnungen so ganz genau seyn; wagen wir uns nicht zu entscheiden. Vielleicht daß wir z. B. oben s. 116. die Zürchersche Bevölkerung zu klein angaben. — Wenn hier Herr Sinner dem Canton Appenzell nur 10½ Q. Meilen zumißt, so giebt Herr Bourrit diesem Canton 14 Q. Meilen.

ENDE.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] 1500.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

E N D E

[illegible]

1000.-
Apr. 84
XX
IV. 84
XII. 89

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meister, Leonhard,

Kleine Reisen durch einige Schweizer-Cantone

Basel 1782

It.sing. 661
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467519-6
VD18 14567652-001